

Markus der Tor

I.

In einer tannenschwarzen Höhenrunde ist ein waldfreier Hügel. Der hat eine hellgebleichte Granithaube. Und er trägt ein buntes Kleid, denn alle Feldfleckchen, die auf seinem sanften Gehänge aneinander gestückelt sind, zeigen jetzt ihre Sommerfarben. Vor der Morgenseite des Hügels liegt eine kleine Wiese. Die ist der urbare Teil des sonst wild bewaldeten Talgrundes. Hinten grenzt sie an das grobsteinige Ufer eines breiten Baches. Zwischen ihr und einem blühenden Flachsfelde steht auf einer Stufe des Hügels der Baldringerhof. Dieser hölzerne Bau hat wirklich keine ungeflickte Stelle. Aber die Elendigkeit seiner Wände ist schneeweiß übertüncht. Und seine Strohdächer verbirgt ein blütenreicher Pflanzenwuchs. Am heutigen Vormittag kam auf einem Eisenschimmel ein junger Mensch zu dem Baldringerhofe geritten.

Den Schimmel halfterte er an einen Spreizbaum der alten Bauschaft. Dann ging er zu dem offenen Scheunentore. In der Scheune saß der alte Baldringer rittlings auf einer Schnitzbank. Der große, derbknochige Mann glättete einen beinahe schon vollendeten Holzschuh.

»Ich heiße Egid von Liebrich«, stellte sich der Junge dem Alten vor. »Und ich möchte meinen neuen Gutsnachbarn, den Herrn Markus Baldringer, kennenlernen.« Der Alte stand auf und sagte: »Ich bin der Hans Baldringer, dem Markus sein Vetter. Der Markus ist nicht daheim. Er ist im Greanzalei drüben, dort tut er dem Schlürchten auf die Kinder achtgeben. Wenn du ihn aber einen Herrn und deinen Gutsnachbarn heißt, so tust du ihm einen ungerechten Schimpf an. Der Markus ist zu gut und zu christlich, als dass er jemals ein Herr oder gar ein Gutsherr werden könnt'.«

Dieses Duzen und Zurechtweisen beleidigte den Egid nicht merklich. Er antwortete lächelnd und in einem ruhigen Tone: »Der Markus Baldringer ist trotz Ihrer Behauptung mein Nachbar und Gutsherr. Sein nun gottseliger Großvater, der Herr Ignaz Schwemeiß, vermachte ihm am elften Februar des laufenden Jahres rechtsgültig das Schwemeißergut. Diese Besetzung grenzt in einer fast zwei Kilometer langen Strecke an meine Fluren.«

»Du lügst halt fleißig«, sagte der Baldringer. »Den alten Schwemeiß heißt du einen Gottseligen. Und der ist doch bis zu seinem Tod ein gottloser Kerl gewesen. Das Schwemeißergut hat ihm nicht von Rechts wegen angehört, deshalb hat er es dem Markus nicht rechtsgültig vermachen können.«

Der Egid lächelte wie zuvor. »Markus Baldringer hat sich aber doch auf einer Verlassenschaftsurkunde, an deren Gültigkeit nicht zu zweifeln ist, unbedingt erberklärt«, sprach er.

»Das ist wahr«, sprach der Alte. »Wenn er das nicht getan hätte, so wär' ja der Staat dem Schwemeiß sein Erb' geworden. Der Markus will aber diese Hinterlassenschaft so gerecht als möglich denen zurückerstatten, die sein Großvater beraubt und übervorteilt hat.«

Jetzt machte Egid ein ernstes Gesicht und sagte: »Ich habe meinen alten Nachbarn gekannt, und ich glaube, dass er nichts unrechtmäßig Erworbenes besaß.«

»Du wirst wohl so manches glauben, was du nicht beweisen kannst«, meinte der Baldringer. »Ich hab den Schwemeiß schon als einen schlechten Kerl verachtet, wie du noch ungeboren warst. Er ist einmal unten auf dem Flachland ein Kleinbauer gewesen. Ein Häusl, fünf Joch Grund und zweitausend Gulden hat er gehabt. Er hat reicher werden wollen, deshalb ist er ein Betrüger geworden. Seinen ersten großen Schurkenstreich hat er an einem notigen Bauern, dem Fahrnsinn, verübt. Als Christ hätt' er dem was schenken, aber beileib nichts nehmen sollen. Der Fahrnsinn hat sich auf seiner Gratschen¹ kümmerlich hingefrettet. Nur einmal ist ihm ein Glück zgedacht gewesen. Da ist nämlich ein reicher Mann in die Gegend gekommen, der hat heimlich einen Baugrund gesucht. Eine große Papiermühl' wollte er bauen. Und da hat er einen Grund gebraucht, bei dem auch eine Wasserkraft zu haben war. Dann war ihm des armen Fahrnsinns Feld der geeignete Platz, denn das ist neben einer gefällsstarke Flusstelle gelegen. In einem Wirtshaus hat er's zuerst verraten, dass er dem Fahrnsinn den Grund zusamt der Hütte abkaufen möcht'. Er hätt' dem armen Bauern so viel gegeben, dass der aus dem Elend in das Glück gekommen wär'. Aber da war zum Unheil just der Schwemeiß in dem Wirtshaus. Der hat dort ganz still dem Reden zugehört. Dann ist er zu dem Fahrnsinn gegangen, der von dem Papiermüller noch keine Ahnung gehabt hat. Der Fahrnsinn war damals gerade nicht weniger im Gefrett als wie sonst. Und deshalb war er froh, dass ihm der Schwemeiß das Anwesen um eintausendachthundert Gulden abgekauft hat. In einer kurzen Zeit darauf hätt' er sich freilich aus Reu und Leid umbringen mögen, denn da hat der Papiermüller dem Schwemeiß viertausend Gulden für das Feld und für die Hütte gegeben. Was sagst du zu diesem ersten Stücklein?«

Der Baldringer sah den Egid erwartungsvoll an. Der junge Mensch zuckte leichthin die Achseln und meinte, dieses

Gebaren des Herrn Schwemeiß sei kein Schurkenstreich zu nennen. Gegen ein solches Kaufen und Verkaufen könne ja vom gesetzmäßigen Standpunkte aus nichts eingewendet werden.

Eine solche Rede erzürnte den Hans Baldringer. Er maß den Städtischen mit verachtungsvollen Blicken und sagte: »Weil du dich über ein solches Geschäft nicht empören kannst, so mag ich nimmer mit dir reden.« Dann ging er über die Tenne in den Hof hinein. Egid hätte von dem Alten gerne mehr erfahren; deshalb ärgerte ihn diese Beendigung des Gespräches. Er war auf die Baldringer schon lange neugierig. Sie waren ihm so geschildert worden, dass sie in seiner Meinung gerade jenen Sonderlingsarten zugehörten, welche er am liebsten verspottete. Aber er kam heute weniger seiner Neugier und Spottlust als ernster Ursachen halber hierher. Auf dem Schwemeißergute mehrte sich nämlich seit dem Ableben des Alten eine Verwahrlosung, welche teilweise schon der Musterwirtschaft Egids gefährlich wurde. Deshalb wollte Egid dem Markus Mahnungen und Ratschläge erteilen.

Er besah nun eine Taschenlandkarte, um zu erfahren, wo das Greanzalei liegt. Aber auf dieser Karte waren gute, altbayerische Ortsbenennungen verhochdeutsch. Das Greanzalei² hieß auf ihr Grenzallee, und diese wenig treffende Umbenennung verwirrte den Egid. Da hörte er von dem Hofraume her eine starke Frauenstimme, die dort in einem guten Deutsch zu dem Baldringer sprach: »Ich habe euer Gespräch gehört. Jetzt will ich mit Herrn Liebrich reden.«

Darauf antwortete der Baldringer so laut, dass ihn der Egid leicht verstand: »Rede, wie's dich gelüftet, meine liebe Nanni. Man soll die Weiber reden lassen und soll dabei wissen, was man zu tun hat.«

Das Weib entgegnete: »Du weißt nicht, was du zu tun hast. Deshalb bist du ein Narr.«

Gleich darauf sah der Egid sie vor sich. Sie war groß und sehr fett. Ihr Gesicht war trotz vieler Falten ebenmäßig, und auf ihm blieb auch dann der Ausdruck eines großen Selbstbewusstseins vorherrschend, wenn sie so wie jetzt freundlich lächelte. Wie eine Waldbäuerin sah sie nicht aus, denn sie trug falsche Haare und ein feinzeugenes, liches Gewand.

Egid lüftete vor ihr den Hut, und sie sagte: »Ich bin die Frau des Baldringers. Wenn Sie jetzt nach der weiten Reise in meiner schlechten Behausung ein wenig Rast halten würden, so wäre mir das ein Vergnügen.«

Egid fragte: »Glauben Sie denn, dass mich Herr Baldringer Ihre Gastfreundschaft genießen ließe?«

Jetzt sahen es die beiden, dass der Baldringer von einem Seitentürlein des Hauses gegen den Wald hinschritt. Die Frau meinte schmunzelnd: »Er geht. Damit will er Sie zum Eintreten bewegen. Mehr dürfen wir von ihm nicht verlangen.«

Nun gingen die beiden in das Haus. Das war innen schöner als außen. Seinen viereckigen Hof nahm freilich größtenteils ein Düngerhaufen ein. Aber der war ordentlich geschichtet, und er roch nicht übel, weil er zumeist aus kurzgehacktem Fichtenreisig bestand. Zur Sommerszeit wurde nämlich in den Ställen des Baldringerhofes kein Stroh gestreut.

Zwischen der Düngerstelle und den Hofwänden lag ein sorgfältig gefügtes Granitplattenpflaster. Und diese Steinplatten waren reiner geschuert als in manchem Hause die Küchenschüsseln. Der Baldringerhof hatte drei niedrige, kleinfensterige Stuben, die sich links von dem Flure aneinanderreiheten.

Die erste Stube war bäuerisch eingerichtet. Aber ihre drei größten Schränke erfüllte ein wertvoller Bücherschatz. In ihrer linken Vorderecke stand auf einem zwei Ellen hohen Kalksteinsockel eine marmorne Abbildung des Praxitelischen Hermes.

In der rechten Vorderecke hing ein großes, hölzernes Kreuz. Bilder oder sonstigen Zierat gab es an den vier lichtblau gefärbten Wänden nicht. Die Baldringerin veranlasste den Egid dazu, an einem Tisch Platz zu nehmen. Dann ging sie in die Küche, kam aber gleich wieder zu dem Gaste zurück. Während sie den Tisch auf eine Art deckte, die nur in den Häusern der Reichen üblich ist, sprach sie sehr viel. Zur Einleitung sagte sie: »Seit fünf Jahren war kein gebildeter Mensch bei uns. Sie werden mir es daher nicht verübeln, wenn ich nun einen ungewöhnlichen Vertrauenseifer zeige.« Dann übergab sie ihm mancherlei von ihrer Herkunft und von ihrem Lebenslaufe zu wissen. Dabei log sie gar viel, obgleich sie davon überzeugt war, dass sie fast lauter Wahres erzähle. Sie hielt eben alle Menschen, von denen sie sprach, für ganz anders, als sie waren. Und sie irrte sich deshalb so viel, weil sie sich selbst am allerwenigsten kannte. Sooft es ihr möglich war, zeigte sie auch bei dem Reden ihre neuzeitliche Bildung. Deshalb verlängerte sie die Erzählung mittelst eines undeutschen Wortwustes auf eine unvernünftige Weise. Es war ihr nun hauptsächlich darum zu tun, dass sie der Egid für eine Frau halte, die in ein großstädtisches Leben gepasst hätte. Er bekam ihrer Redensart wegen wahrhaft eine höhere Achtung vor ihr. Ging er doch meistens mit Menschen um, die sich auch so neugebräuchlich wie die Baldringerin ausdrückten.

Das Wesen des Baldringers schien ihm zwar einer größeren, aber durchaus nicht so ernsthaften Betrachtung wert als wie dasjenige der Frau Nanni. Er glaubte, dass ihr ein feinerer Ehemann gebührte. Aber da hatte er unrecht, denn der Baldringer war für die Nanni immer zu gut gewesen.

Die zwei Alten waren nun schon seit fünfundzwanzig Jahren verheiratet. Sie hatten einander in einer großen Stadt

gefunden. Der Baldringer war aber nicht auf der Weibersuche dorthin gekommen, sondern einer berühmten
105 Hochschule wegen. Er war sehr lernbegierig gewesen, und er stillte diese Gier einigermaßen. Eine Brotstelle, die ihm damals angetragen worden war, überließ er einem ärmeren, der sie besser brauchen konnte; denn er war bei seinem Lernen zu der Meinung gekommen, dass derjenige am leichtesten gerecht sein kann, der sich sein Brot selber erbaut und der dazu sonst keinen Helfer braucht als den lieben Herrgott. Und er wollte ein Gerechter werden. So ging er denn heim in seine Bergrunde und wurde ein Bauer.

110 Die Weiber würde er in der Stadt nicht viel angesehen haben, wenn die sich ihm nicht vorbedächtlich bemerkbar gemacht hätten. Die Nanni hatte sich eher in ihn verliebt, als sie ihm aufgefallen war. Sie gebrauchte ihre Augen viel munterer als wie der ernste Baldringer, der bei seinem Denken meistens geradewegs vor sich hinsah. Mit Mühe und Kunst brachte sie es so weit, dass auch er sich in sie verliebte. Aber trotz ihrer Verliebtheit kam es zwischen den beiden zu keiner rechten gegenseitigen Achtung.

115 Als es die Nanni vernahm, dass er ein Bauer werden sollte, hielt sie ihn nicht mehr für recht geschick. Sie aber wurde in seiner Meinung eine eitle Törlin, als er sah, wie sie an dem großstädtischen Wesen hing. Und so heirateten sie einander nur der Sinneslust wegen.

Noch ehe sie ihm dann in den Baldringerhof folgte, gab es manchen argen Streit zwischen ihnen, und das ging hernach so weiter. Langsam leuchtete es ihnen aber doch ein, dass sie einander die Gesinnungen nicht verkehren
120 konnten. Schließlich lebte ein jedes der beiden seiner eigenen Überzeugung gemäß, und sie stritten dann hauptsächlich nur noch, um sich gegenseitig zu ärgern, und weil zwischen ihnen ein übereinstimmungsvolles Reden schwer möglich war.

Ihrer Ehe war ein Mädchen, die Benna, entsprossen. Die war jetzt zwanzig Jahre alt. Eine Zeitlang hatten die zwei gemeint, die Benna werde sich für eines von ihnen entscheiden müssen; aber sie entschied sich für sie beide. Und sie
125 verfügte sehr bald derart über sich selbst, dass die Eltern um sie nicht viel streiten konnten.

Nun lebte aber auch noch Markus, ein Brudersohn des Hans Baldringer, bei dem Ehepaar. Er hatte in seinem elften Jahre beide Eltern verloren. Sein Vater, der Joseph Baldringer, war ein guter Mensch und ein tüchtiger Arzt gewesen. Dumme und schlechte Leute hielten ihn für leichtsinnig, weil er so gut war, dass er seiner vielen bettelarmen
130 Kundschaft keine Zahlung abnehmen konnte, und weil er infolgedessen selber arm blieb. In der Stadt, in welcher er lebte, ließen ihn die Reichen deswegen fast nichts verdienen, weil er sich so viel mit den Armen abgab. Da er wirklich vornehm war, wurde er nicht zu den Feineren seines Standes gezählt. Seine Frau hatte ihm bei seinen guten Werken wacker geholfen. Sie war das einzige Kind des Schwemeiß. Als sie den Arzt geheiratet hatte, war das ihrem Vater recht gewesen, aber dann gefiel dem Alten das christliche Tun der beiden nicht. Er wollte, dass sie so wie er geizen sollten. Weil sie ihm nicht gehorchten, sagte er sich von ihnen los und bezahlte seiner Tochter auch die Mitgift nicht
135 völlig aus, die er ihr versprochen hatte.

Als die zwei tot waren, wollte Schwemeiß seinen Enkel haben. Aber der Arzt hatte gewünscht, dass sein Bruder Hans die weitere Erziehung des Jungen übernehmen sollte. Diesem Werke widmete sich Hans Baldringer dann auch sehr eifrig, und es wurde ihm leicht genug, denn er und der Markus liebten einander. Die Nanni hatte der Baldringer nicht befragt, ob er den Markus annehmen sollte. Aber der schöne Junge gefiel ihr gar bald. Sie hätte denn auch gerne
140 an seiner Erziehung mitgewirkt, aber der Baldringer ließ sich keine Mühe verdrießen, ihr diese Lust zu vertreiben. Das gelang ihm jedoch nicht ganz. Als der Markus sah, wie es zwischen den beiden Eheleuten stand, ließ er sich von der Muhme nicht viel beeinflussen.

Jetzt war sie schon längst davon überzeugt, dass ihn der Baldringer zu einem Narren gemacht hatte, und sie empfand deshalb ehrliches Mitleid mit dem Markus. Darum redete sie ihm in der letzten Zeit so oft als möglich zu, dass er das
145 Schwemeißergut übernehme; aber sie redete zu einem Tauben. Das klagte sie nun am Schlusse ihrer Erzählung dem Egid so eindringlich, dass sich dieser in seinem Empfinden mit ihr zugleich gegen die zwei Baldringer ereifern musste.

Während sie noch klagte, ging die Türe auf, und Benna kam herein. Sie brachte ein großes Anrichtbrett, auf dem kalter Rehbraten, Obst und Wein waren.

150 Der Mutter sah die Tochter fast nicht ähnlich. Sie war so blühschön und kräftig, wie das nur Menschen sein können, die ihre Kost nicht vom Zwischenhändler haben und die auch in einer Luft wachsen, in der nur recht wenige andere atmen. An ihrem prächtigen Leibe hatte Benna ein blaugefärbtes Leinengewand, das nimmer einfacher sein konnte, als es war.

Egid von Liebrich wurde es gleich sehr heiß, als er die Benna erblickte, was sich an seinem Gesichte verriet. Er wurde
155 rot. Trotzdem kehrte er die Augen lange nicht von ihr ab. Ihr Anblick war ihm ein gar zu lustvoller Genuss.

Benna bemerkte es, obgleich sie ihn zunächst nur flüchtig ansah, und Frau Nanni bemerkte es nicht minder. Die Tochter wurde von seinen Blicken auf eine ganz neue Art erregt und verwirrt. So war sie bisher noch nicht betrachtet

worden. Sie kannte nur bäuerische Männer, und denen verbot schon allein die Scham ein solches Schauen.

Die Mutter, der es schmeichelte, dass er ihre Tochter so besah, stellte die beiden einander vor. Benna reichte ihm die
160 Hand und dachte, dass er ihr die mehr oder minder stark schütteln oder drücken würde. Er küsste sie wollüstig und mit
einem Schein von Ehrfurcht auf die Finger. Sein Benehmen stürmte förmlich überwältigend auf ihre Sinne ein. Sie
hätte ihm gerne gesagt: »Das war der erste Handkuss, den ich bekam. Und der ist nicht höflich gewesen.« Aber sie
wusste, dass daraufhin die Mutter zu viel geredet hätte. Deshalb schwieg sie, lächelte aber ganz unwillkürlich ein
bisschen wehmütig.

165 Die zwei sahen dieses Lächeln, aber sie verstanden es nicht.

Egid begann zu essen. Er hatte Hunger und blickte trotzdem begehrlischer auf die Benna als auf den Braten.

Benna nahm nun das Anrichtbrett und ging in die Küche. Als sie draußen war, seufzte Egid und sagte: »Genehmigen
Sie mir ein ehrliches Geständnis!«

Frau Nanni nickte.

170 »Mir ist der Gedanke entsetzlich, dass so ein Menschenkind in dieser Einsamkeit verblühen soll, ohne gesehen
worden zu sein und ohne eigentlich gelebt zu haben.«

Frau Nanni jammerte: »Und ich darf kaum mehr darauf hoffen, dass ich sie aus dieser Wildnis fort und in das richtige
Leben bringen könnte.«

»Sehnt sie sich von hier fort?« fragte Egid.

175 »Nein, leider nicht«, antwortete Frau Nanni. »Sie fühlt sich hier unglücklicher Weise glücklich. Schreiben Sie das
nicht der Unbildung des Mädchens zu. Ich habe Benna so erzogen, dass sie gewiss nicht in diese Wildnis passt, aber
sie nahm auch einige Meinungen ihres Vaters an, und von denen wird sie hier festgehalten. Wenn sie die Stadt kennen
lernen möchte, so könnte er ihr das nicht verwehren, aber sie bildet sich ein, dass sie die Welt so weit aus den Büchern
kennt, als das für ein Weib nötig ist. Dass hier in diesem Bergloche nicht einmal der ihr vom Schicksal zgedachte
180 Mann sie finden könnte, das darf ich ihr nicht sagen, denn sie will ja jetzt überhaupt keinen, und sie ist entrüstet, wenn
man von derlei spricht. Später wird sie vielleicht einer unserer halbwilden Bergbewohner kriegen. Dann wird sie es
freilich einsehen, dass sie mir hätte gehorchen sollen. Wenn der Markus das Schwemeißergut übernehme, so ginge sie
als seine Haushälterin mit ihm, und da würde sie auch zu Menschen kommen, denn das Schwemeißergut liegt ja
knapp vor einer großen Stadt. Aber der Narr wird ja die schöne Erbschaft verschenken.«

185 »Ich werde mich um sein Vertrauen bemühen«, sagte Egid in einem eifrigen Tone. »Vielleicht kann ich ihn dann dazu
überreden, dass er das Gut behält.«

Frau Nanni wollte ihm diesen Vorsatz herzlich gutheißen, da erschien jedoch die Benna wieder in der Türe. Drei
Schritte weit vor der Schwelle blieb sie stehen und fragte freundlich zu Herrn Liebrich gewandt: »Darf ich Ihrem
Rosse Hafer und Wasser geben lassen?«

190 Er antwortete: »Ihr braves Sorgen entzückt mich, aber ich hab' mein Ross vorhin im Walde gefüttert und getränkt.«

Benna machte eine kleine Verbeugung und wollte wieder hinausgehen, aber die Mutter bat: »Sei so gefällig, Benna,
und hole, so schnell es sein kann, den Markus.«

»Recht gerne«, sagte Benna und eilte hinaus.

Egid stand rasch auf und sagte: »Ich kann es nicht dulden, dass Ihr Fräulein Tochter meinerwegen diesen Weg
195 macht.«

Frau Nanni meinte aber, der Weg schade der Benna nicht. Sie laufe so leicht wie ein Reh. »Und vielleicht bringt sie
den Markus zu ihrem eigenen Heile zu Ihnen«, fügte sie mit Nachdruck hinzu.

Egid fügte sich jedoch den Worten der Frau nicht, nahm vielmehr hastig seine Kappe und lief in den Hofraum und rief
mehrmals Bennas Namen, denn er meinte, dass sie noch irgendwo im Hause sei.

200 Als sie sich aber auf sein Rufen nicht meldete, ging er zum Scheunentore hinaus. Da sah er, dass sie schon auf einem
Raine des Hügels dahin lief. Er stürmte ihr nach. Sobald sie ihn hinter sich nachkommen hörte, blieb sie stehen. »Sie
dürfen sich für mich nicht zu einem Boten erniedrigen«, sagte er. »Als meine Führerin möchte ich Sie aber dankbar
annehmen. Ich allein fände wohl den Herrn Markus nicht leicht.«

Benna antwortete: »Sie könnten in der Schlürchthütte nicht mit ihm reden. Er pflegt dort drei Scharlachkranke, und er
205 möchte niemand einer Ansteckungsgefahr aussetzen. In unser Haus kommt er dann so wohlgereinigt, dass er hier des
Scharlachs wegen nicht zu fürchten sein wird. Wenn ich ihn wie jetzt zu rufen habe, so tue ich das fünfzig Schritte
weit von der Schlürchthütte.«

Benna meinte ihm das vernunftthaber sagen zu müssen. Lästig war ihr seine Nähe durchaus nicht. Der Egid gefiel ihr trotz seiner zudringlichen Höflichkeit nicht übel.

210 Er sagte nun: »Ich gehe mit Ihnen bis zu jener Stelle, von welcher Sie den Markus rufen.«

Dabei bot er ihr seinen Arm.

Da lächelte sie ein bisschen spöttisch und sagte: »Sie wollen mir eine Ehre nach der anderen erweisen. Die letztere kann ich aber doch nicht annehmen. Es ist Ihnen wohl unbekannt, dass in der hiesigen Gegend so ein Arm-in-Arm-Gehen nicht zu den ehrsamem Gebräuchen gezählt wird. In dieser Landschaft hängen sich nicht einmal zwei Leute, die
215 zu ihrer Trauung gehen, so aneinander; nur Alte und Bresthafte lassen sich hier derart führen. Hier gilt noch manches andere von dem, was draußen in der Welt zu den sogenannten feinen Sitten gehört, gar nicht für fein. Sie werden es mir als einer Hiesigen nicht verübeln, dass mir so ein Aneinanderhängen auch nicht gefällt.«

Egid, dem es leid tat, dass er um das Vergnügen dieser Zutraulichkeit gekommen war, sagte: »Ihr Geschmack wird sich ändern, und es hat keinen rechten Zweck, wenn Sie sich länger nach den Gebräuchen richten, die auf diesem
220 Gebirge üblich sind. Sie werden ja keinen hiesigen Bauern heiraten.«

Benna schupfte die Achseln und schwieg. Hernach sagte sie: »Ich weiß es, dass mich Ihnen meine Mutter anders geschildert hat als ich bin. Sie hat Ihnen gesagt, dass ich infolge meiner Erziehung in die Stadt gehöre und dass ich zu einem neuweltlich denkenden Manne passen würde, und jetzt sehe ich, dass Sie ihr glauben. Sie sollten es aber schon wissen, dass die Gute in einem Irrtum ist. Ich will es ihr deshalb nicht erklären, wie ich erzogen bin, weil ihr das zu
225 viel weh täte. Ihnen kann ich es sagen, dass ich mit Stadtleuten schier über alles streiten müsste.«

»Kennen Sie Stadtleute?« fragte Egid in einem etwas spöttischen Tone.

Benna antwortete: »Nein. Aber was ich davon weiß, das hält mich ihnen fern.«

»Ich bin ein Städter«, sagte Egid. »Was missfällt Ihnen an mir? Antworten Sie aufrichtig! Sie zählen sich ja gewiss zu den Aufrichtigen.«

230 Sie antwortete ihm zuerst auf die letzten Worte seiner Rede: »Nein. So hoch denk' ich nicht von mir. Aber ich will jetzt aufrichtig sein, weil Sie es verlangen. Als ich Sie zum ersten Male sah, missfiel mir zunächst Ihr Anzug. Betrachten Sie mein Gewand; an diesem ist kein unnützes Säümchen oder Bändchen. Meine Vernunft verbietet es mir, so etwas Unnützes zu tragen. Sie sind ein Mann, und ich würde gerne in Demut daran glauben, dass Sie vernünftiger sind als wie ich. Aber da ist nun Ihr Anzug auf eine gar lächerlich umständliche Weise zugeschnitten,
235 und es sind sogar Ziernähte und Bügelfalten daran. Ein ernsthafter Mann entwürdigt sich, wenn er solches Putzwerk an sich trägt.«

Egid entgegnete: »Vor der heutigen Allgemeinheit entwürdigt man sich beinahe am meisten, wenn man auf solches Putzwerk verzichtet.«

240 »Das weiß ich wohl«, sagte Benna grimmig. »Und wer dieser närrischen Allgemeinheit gehorcht, der gehört zu ihr und ist ein Narr. Es tut mir leid, dass ich Ihnen das sagen muss.«

Egid lachte. »Weil Ihnen das leid tut, so glaube ich nun, dass Ihnen doch etwas an mir gefällt«, sagte er. Dann fragte er in einem Tone der fröhlichen Zuversicht: »Nicht wahr, aber sonst gefalle ich Ihnen?« Dabei wollte er ihr in die Augen sehen. Aber Benna schritt nun rasch vor ihm her.

Sie kamen soeben auf ihrem Gange an das Ende des Raines und in das bewaldete Tal. Hier unten führte zwischen
245 großen Steinen und dichtem Tempfholze³ ein Steig dahin, auf dem nicht zwei nebeneinander gehen konnten. Egid ließ ihr den Vortritt. Reden konnte er nicht, denn er musste zu fleißig auf den holperigen Weg achten. Als er aber auf ein weniger rauhes Bodenleckchen gelangt war, rief er: »Weshalb wollen Sie mir die schöne Wahrheit nicht eingestehen?«

Benna antwortete, ohne sich nach ihm umzuwenden: »Sie fragen mich jetzt, als ob ich eine der Damen wäre, an deren Schmeichel Sie, wie ich merke, gewöhnt sind. Ich könnte Ihnen aber vorderhand nicht mit der mindesten
250 Schicklichkeit etwas Schmeichelhaftes sagen.«

Dann ging sie so schnell über den schroffigen Waldgrund hin, dass ihrem Begleiter das Nachfolgen schwer genug wurde.

Sie kamen nun bald zu einem abgeholzten Teile einer steinigen Bergrunse. Zwischen dem Gesteine wand sich ein schmales Wiesenband hin. An dem unteren Wiesenende stand das kleine, hölzerne Schlürchthäusl.

255 Benna blieb am Waldrande stehen. Dann nahm sie einen Stein und klopfte damit an einen dicken Föhrenstamm, dass es einen starken Hall gab.

Egid folgte ihr nicht bis zu der Lichtung, denn er dachte: Wenn mich der Markus hier sieht, so möchte er sich vielleicht den Gang zum Baldringerhofe ersparen und hier mit mir reden. Und dann könnte es geschehen, dass auf

dem Rückwege zu dem Baldringerhofe die Benna nicht mehr bei mir wäre. Es lag ihm jetzt an nichts so viel als an
260 dieser Begleitung.

Zu dem Mädchen sprach er: »Der Herr Markus soll mich erst in Ihrem Hause sehen.«

Benna erriet aber die Gedanken Egids und sagte: »Ich werde dem Markus Ihr Hiersein nicht verheimlichen. So einer Falschheit wäre ich nicht fähig. Es tut mir leid, dass Sie sich schon jetzt an ihm versündigen wollen.«

Egid fühlte sich ein wenig beschämt und trat an die Seite Bennas. Nun ging die Türe des Schlürchthäusels auf, und der
265 Markus Baldringer wurde den beiden in dem Türrahmen sichtbar. Dabei neigte er sich nach vorwärts, denn er war länger als die Türe. Seine Gestalt hatte trotz ihrer Größe das schönste Ebenmaß und trug jetzt keine anderen Hüllen als ein weißes Leinenhemd und kurze Bocklederhosen. Markus war beinahe dreißig Jahre alt, aber wiewohl schon ein richtiger Mannessinn aus seinem Gesichte sprach, blühte er doch noch so wie ein Achtzehnjähriger. Er hielt den Egid zunächst für irgendeinen wegen der Erbschaft kommenden Staatsdiener.

270 Nun rief Benna: »Hier ist ein Herr, der mit dir reden will!«

Darauf rief der Markus dem Egid zu: »Schreien Sie halt das, was Sie mir sagen möchten!«

Egid schrie zurück: »Ich möchte mich traulicher mit Ihnen verständigen, als das schreiend möglich ist. Kommen sie in den Baldringerhof! Ich erwarte Sie dort!«

Markus antwortete: »Ich kann nicht so weit von hier fort. Warten Sie hier am Walde! Ich komme bald frisch gebadet
275 und frisch angezogen zu Ihnen.« Darauf trat er schnell in die Hütte zurück.

»Ich gehe!« wandte sich Benna zu Egid. »In der Gegenwart eines Weibes können zwei Männer einander nicht richtig vertraut werden.«

Mit diesen Worten lief sie davon. Egid wäre ihr lieber nachgerannt, als dass er auf den Markus wartete. Ohne sich noch einmal umzukehren, eilte sie auf dem steinigen Waldpfade heimwärts. Während Egid, ungehalten über sich
280 selber, weil er sie nicht dringlicher zurückgehalten hatte, noch nach jenen Baumstämmen sah, hinter welchen sie verschwunden war, erschien Markus wieder im Türrahmen und rief: »Ich kann nun doch nicht zu Ihnen. Die Kinder geben mir keinen Urlaub. Wenn Sie aber zu uns wollen, so legen Sie das Übergewand an, das hinter dem Häusl auf der Wäschstang' hängt!«

Ohne eine Antwort abzuwarten, zog Markus sich in das Innere der Hütte wieder zurück. Dem Egid behagte es zwar
285 nicht recht, dass er so vor die Wahl gestellt war, aber er versäumte nun doch eines Entscheidens wegen keine Zeit, sondern ging glühe zu der Wäschestange hin. Dort hingen ein blaugefärbter Zwillichkittel, zwei große, hirschlederne Handschuhe und zwei mächtige Flößerstiefel. Egid besah diese Sachen, und als sie ihm rein erschienen, zog er sie an. Er brauchte sich nicht zu plagen, um mit seinen Schuhen in die Stiefel zu kommen. Dann schleppte er freilich die Beine so schwer wie der ungeschlachtete Bauer, und er hoffte dabei, dass ihm der Markus dieses gefügige und
290 mühselige Entgegenkommen nicht zu gering schätzen werde. In dem dunklen, kühlen Flur klopfte er so sanft an die Stubentüre wie einer, der beileibe niemand schrecken möchte und gern zum Warten gewillt ist. Markus öffnete. Egid wollte recht leise eintreten, aber da bemerkte er es, dass die Stube einen weichen Lehm Boden hatte und dass hier deshalb ein fester Tritt noch weniger zu hören gewesen wäre als auf dem dicksten Fußbodenbelage eines Herrschaftszimmers.

295 Durch drei Fensterchen empfing jetzt der kleine Raum viel Sonnenlicht, welches hier an den rauchfangschwarzen Holzwänden und an der armseligen Einrichtung nichts zu verschönern fand.

Rechts von der Türe stand ein kleinfältig mit Lehm verpickter Kachelofen, und neben diesem war ein auf vier
300 Zaunpfählen und etlichen unbehobelten Läden zusammengezimmertes Bett. Unter einer weiß überzogenen Tuchent lag hier ein blondköpfiger, junger Mensch. Der war vom Fieber rosenrot. Die goldig bewimperten Augenlider hatte er fast ganz geschlossen, und er vermochte sie nicht zu öffnen, weil sie entzündet und angeschwollen waren.

»Markus!« rief er nun, ehe die zwei jungen Männer einander anreden konnten. »Bleib da!«

Markus ging rasch an das Bett und sagte: »Ich will ja gar nicht fortgehen.« Egid trat neben den Markus hin. Er sah
305 zuerst ehrlich besorgt auf den Kranken und dann dem Markus fragend in das Gesicht. Markus verriet es auf keine Weise, dass auch er um den Jungen voller Sorgen war, und sagte in einem fast lustigen Tone: »Etliche kalte Wickeln muss er halt noch kriegen, oftet⁴ ist er gesund. So einen großen Kampf⁵ wie unseren Gallei wird doch so eine Kinderkrankheit nicht lang fuchsen können.«

Dann ging er mit dem Egid zu der nächsten Liegestelle, die zwischen dem Bette und der Fensterwand zu ebener Erde
310 aus Stroh, Leintüchern und Kotzen hergerichtet war. Auf den Kotzen saßen halb angekleidet zwei blasse, magere Kinder, ein fünfjähriger Bub und ein dreijähriges Mädchen. Um die beiden herum lag allerlei Spielzeug, das ihnen der Markus angefertigt hatte. Jetzt sahen sie mit ihren großen, blauen Augen den Egid furchtsam und den Markus

vertrauensvoll an.

»Der Andresl und das Tinerl«, stellte Markus die beiden vor. »Es hat ein kleines gefehlt, so wären uns die zwei fortgegangen. Jetzt bleiben sie wieder.«

»Aber der Peperl ist zu der Mutter gangen«, erzählte der Andresl.

315 Es lag dabei der Ausdruck eines hoffnungslosen Jammers in dem weichen Kindergesichte.

Den Egid erschreckte und entsetzte es wahrhaftig, dass diese Kleinen keine Mutter mehr hatten. Er sah nach der anderen Seitenwand, an welcher in einer aufgeklappten Siedl⁶ mit dick verbundenem Kopfe, leise wimmernd, ein neunjähriger Bub lag.

»Das ist der Hansi, dem ist vom Scharlach ein Kopfleiden zurückgeblieben«, sagte Markus.

320 Dann bot er dem Egid neben dem Tische, der in der linken Fensterecke stand, einen Stuhl an.

»Gehört der Große dort auch zu den Geschwistern?« fragte Egid, indem er nach dem fiebernden Gallei zeigte.

»Nein, das ist dem Schlürcht sein Bruder«, antwortete Markus. »Ein fester Holzknecht ist er schon und hilft dem armen Witwer brav werken. Wie im Vorjahr die Schlürchtin gestorben ist, waren fünf Kinder da. Das Jüngst' hat sie sich gleich geholt, den Peperl hat vor drei Wochen der Scharlach hingerafft.«

325 »Wie hat denn diese garstige Krankheit in diese Gegend gefunden?« fragte Egid.

»Das weiß man nicht«, antwortete Markus. Er wusste es wohl, dass der Hansi den Scharlach aus der Dorfschule nach Hause gebracht hatte, aber er wollte das nicht laut werden lassen.

Hansi hatte den beiden zugehört. Jetzt kehrte er sich auf seinem Lager der Wand zu und weinte. Markus ging zu ihm. »Was ist's denn?« fragte Egid.

330 »Es kommt ihm zeitweis' um den Peperl so ein heißes Weh«, sagte der Markus.

Der Gallei rief nun: »Er quält sich auch derart mit der dummen Einbildung, dass er uns krank gemacht hat, als ob er den Scharlach ganz aus seiner eigenen Niedertracht und nicht aus der Schul' her hätt' und als ob es auch nicht Gottes Willen gewesen wär', dass der Peperl gestorben ist. Und dem kleinen Dickschädel ist nichts auszureden.«

Bei dem Sprechen hatte sich der Gallei stark ereifert und war nun arg erschöpft.

335 Der Markus hatte unterdessen sanft und leise zu dem Hansi gesprochen und ihm dabei den Kopf gestreichelt. Jetzt sagte er: »Grein' nicht, Gallei! Er ist ja eh schon wieder ganz gescheit.« Dann setzte sich Markus dem Egid gegenüber und sah ihn so an, als ob er sagen wollte: »Jetzt kannst du dich zu erkennen geben.«

Egid lächelte ein bisschen und sagte: »Ich hoffe, dass Sie nun schon ein wenig neugierig auf mich sind.«

340 Während diesen Worten bat er auch mit der Sprache seiner Mienen förmlich um Vertrauen, und er glaubte selbst daran, dass sein Bestreben, sich den Markus geneigt zu machen, den besten Gründen entsprang. Markus antwortete ihm wahrheitsgemäß: »Ich hab' Sie vorhin aus der Weite für einen Steuereinsammler oder für so etwas Ähnliches gehalten. Es war nämlich schon mancher derartige Gestrenger wegen dieser Erbschaft, die ich noch nicht gesehen hab', bei mir. Seit ich Sie aber näher seh', glaub' ich wirklich, dass ich Ihnen zuerst Unrecht getan hab', und werd' wirklich allweil neugieriger auf Sie.«

345 Egid sagte: »Das freut mich so sehr, dass ich mich wirklich vor Ihnen gar nicht vorstellen will. Ich bin deswegen zu Ihnen gekommen, weil Sie nicht zu mir gekommen sind. Sie schulden mir als Ihrem Gutsnachbarn Egid Liebrich seit etlichen Monaten einen Besuch, und ich wartete seither täglich auf Sie. Das Schwemeißerhaus ist dem meinen das nächste, es ist mir seit meiner Kindheit lieb, und ich möchte einen mir lieben Menschen dort haben. Ich war sehr neugierig auf Sie; wenn ich aber geahnt hätte, wie Sie mir gleich gefallen würden, dann hätte ich Sie nicht so lange in
350 diesem Walde gelassen.«

»Sie werden mich dengerst hier lassen müssen«, sagte Markus. »Es tut mir aber leid, dass Ihr Haus nicht in unserem Wald ist. Eine Zeitlang werd' ich allerdings in Ihrer Nachbarschaft leben. Ich will das Schwemeißergut und diejenigen, denen es gehört, kennenlernen, weil ich es ja ehrlich verteilen will. Ich hätt' die Teilung schon vollbringen sollen, denn es sind einige, die das nötig brauchen, was auf sie entfällt. Aber da hat mich der Schlürcht zu den Kindern
355 gerufen.«

»Weshalb denn gerade Sie?« fragte Egid ein bisschen spöttisch lächelnd.

»Nun, weil halt grad niemand in der Näh' ist, der zum Krankenpflegen geeigneter wär' als ich«, entgegnete Markus.

»Könnte denn der Schlürcht nicht selbst seine Kinder pflegen?« fragte Egid.

»Nein«, antwortete Markus, »dazu wär' der wirklich zu ungeschickt. Er muss täglich in die Holzarbeit gehen, sonst

360 kām' eine Not in das Häusel, die vielleicht noch grausamer als die Krankheit wär'.«

»Hat denn der Schlürcht keine weiblichen Verwandten, die sich da annehmen könnten?« forschte Egid weiter.

»Nein«, entgegnete Markus. »Zwei verheiratete Schwestern hat er wohl, aber die können aus ihrem eigenen häuslichen Elend nicht fort. Wenn jetzt die Dorfweiber nicht grad den Flachs zu jäten und die Erdäpfel zu harken hätten, könnt' er ja vielleicht eine finden, die ihm aus Mitleid hierher ging, aber jetzt glaubt doch eine jede, das
365 Flachjäten sei wichtiger als alle christliche Barmherzigkeit.« Dann fügte Markus leise flüsternd hinzu: »Es stünd' freilich manche gleich hier ein, wenn er sie dafür heiraten möcht'. Er ist einer, den die Weiber trotz seiner zerrissenen Hose gerne sehen. Aber unter allen, die ihn möchten, ist keine, die auch seine Kinder wahrhaftig gerne haben könnt' und die ehrlich der Meinung wär', dass er den Kleinen die meiste Lieb' schuldig ist. Nur seinetwegen täten sich die der Kinder annehmen, und das wär' nicht das Rechte. Er sieht das auch ein, und deshalb heiratet er der Kinder wegen
370 nicht. So pfleg' ich auch deshalb die Kranken, damit ihm das Ausharren nicht gar zu schwer wird. Wenn wieder alle gesund sind, dann treibt ihn seine Hauswirtschaft nicht zum Heiraten. Der Hansi betraut dann die zwei Kleinen wirklich besser, als das manche Stiefmutter tät'.«

Egid hielt es für unklug und für lächerlich, dass sich hier Markus so aufopferte, aber er gab ihm mit keinem Worte unrecht und dachte: »Jetzt könnt' es dich zu viel erschrecken, wenn ich dir meine Ansicht offenbaren würde; aber bis
375 du auf dem Schwemeißergut sitzt, dann will ich dich in die Schule nehmen. Und ich will es schon machen, dass dir dein Gut lieb wird.«

Egid hatte nun schon drei Gründe, aus welchen er den Markus als Gutsherrn sehen wollte. Sein erster und stärkster Wunsch war es, dass die Benna auf dem Schwmeißergute wohnen möchte. Hernach lag ihm auch sehr viel daran, dass er durch die Verteilung der Schwmeißergünde nicht etliche Kleinbauern zu Nachbarn bekam, und dann wollte er
380 den Markus wirklich auch deshalb in seiner Nähe haben, weil ihm dieser gefiel. Zu den Worten des Markus nickte er nur, als ob er sie für selbstverständlich hielte. »Wann hoffen Sie von hier fort zu können?« fragte er dann.

»Etliche Wochen werd' ich schon noch hier bleiben müssen«, meinte Markus.

»So lange mag ich nicht auf Sie warten«, sagte Egid. »Ich habe in meinen Diensten eine sehr brave alte Frau, die würde solange, als es nötig ist, die armen Kinder pflegen. Ja, so machen wir's; morgen Abend kann die Frau Brädling
385 schon hier eintreffen.«

Die drei Kinder und der Gallei hatten nun den Egid gehört und gerieten in große Aufregung. Gallei und Hansi fuhren allzugleich von ihren Betten empor.

»Ich lass mir von keinem Weib nachwarten!« rief Gallei. »Nicht mit einem Handgriff lass ich mir von so einem Weib helfen!«

390 »Ich auch nicht!« rief Hansi ganz verzweifelt und verzagt. »Wenn du nicht dableibst, Markus, so...«

Er fiel laut weinend in seine Polster zurück.

Jetzt begriff auch der Andresl, was da vorging, und schrie aus Angst um den Markus, so viel er konnte. Der jämmerliche Lärm erschreckte Tinerl, dass sie ihn mit ihrer ganzen Stimmkraft vermehrte.

»Da sehen Sie es selbst, dass ich Ihr gütiges Angebot ablehnen muss«, sagte Markus, indem er aufstand und zunächst
395 zu den zwei Jüngsten hinging, um sie zu beruhigen.

Egid war nun über die vier Kranken nahezu entrüstet und sagte in einem belehrenden Tone: »Wenn man auf gute Menschen angewiesen ist als wie ihr, da muss man sich schön fügen und bescheiden und darf nicht eigensinnig sein.«

Dann fügte er hinzu. »Sie haben Ihre Pfleglinge zu sehr verwöhnt, Herr Baldringer.«

»Nicht doch«, sagte Markus, der unterdessen Tinerl auf seine Arm genommen hatte. »Die armen Hascherln steifen
400 sich ja eh auf nichts. Dass sie mich so gern haben, das ist schon recht und freut mich auch. Sie sollen sich deswegen keine rechte Lieb' und Gefühligkeit abgewöhnen müssen, weil sie so arm sind.«

Aus diesen Worten hörte Egid eine Bitterkeit, die ihn daran denken ließ, dass ihn der junge Baldringer ähnlich wie der alte abfertigen könnte. Er wollte nur etwas Begütigendes sagen, aber da schrie ihn der Gallei an: »Geh fort! Du willst eh nichts Gutes da! Ich kenn' dir's an, dass dich der Teufel hergeschickt hat! Den Markus willst du versuchen! Geh'!«

405 »Geh'!« schrien auch der Hansi und der kleine Andresl allzugleich.

Der Gallei bot nun in seinem Fieber und in seinem Zorne einen beängstigenden Anblick. Egid erschrak und geriet in Verlegenheit, so dass er nicht gleich etwas zu sagen oder zu tun wusste.

Markus setzte Tinerl nieder und eilte zu dem Gallei. Der Fiebernde kniete auf dem Bette. Die Tuchent hatte er bei seinem Anfahren zu Boden geworfen, und der nasse Wickel war von ihm abgefallen.

410 »Jetzt hast du dich aber dumm vergessen, Gallei!« rief Markus. »Wenn wir uns nicht tummeln, kriegst du gewiss gleich einen Schüttelfrost!«

Er wollte den Gallei in die Tuchent wickeln und auf den Tisch setzen, um nachher das Unterbett in Ordnung bringen zu können. Aber der junge Mensch fügte sich nun nicht und schrie: »Eh' er nicht fort ist, geb' ich keine Ruh'!«

»Ich auch nicht!« schrie der Hansi.

415 Markus sah den Egid lächelnd an und sagte: »Die zwei sind wirklich nur jetzt in ihrer Krankheit so grob.«

»Ich will Ihnen das glauben, und damit sich Ihre Pfleglinge nicht zu sehr selbst schaden, so will ich denn weichen«, antwortete Egid und reichte dem Markus die Hand. Markus merkte es wohl, dass sich Egid von ihm gekränkt fühlte.

»Sie sollten es mir nicht verübeln, dass ich gegen diese Armen nicht ungerecht sein kann«, sagte er.

Egid entgegnete: »Sie sind nun gegen die Kinder und auch gegen mich ungerecht. In der Strenge, welche Sie nun diesen Kindern gegenüber haben müssten, wäre die mir gebührende Liebenswürdigkeit gelegen. Aber ich verzeihe Ihnen. Wenn Sie nur sobald als möglich in Ihrer neuen, schöneren Heimat eintreffen, in welcher Sie gewiss dringender zu tun haben als hier.«

Er ging nun schnell hinaus, weil er sah, dass den Gallei wirklich schon der Schüttelfrost anfiel.

Nachdem er sich der erborgten Kleidungsstücke entledigt und an einem Brunnentroge, der vor der Scheune stand, gewaschen hatte, ging er wieder zu dem Baldringerhofe. Er glaubte, dass er dort die Benna wiedersehen werde; als er aber zu dem offenen Tore kam, erblickte er den Hans Baldringer, der gerade über den Hofraum zu der Flurtüre schritt.

Egid tat einen leisen und doch schweren Fluch. Dann setzte er sich auf sein Pferd und ritt heim.

430

II.

Es war nach jenem Besuche Egids ein Monat vergangen, als Markus an einem regnerischen Abend von der Schlürchtenhütte in den Baldringerhof kam.

Der Hans Baldringer, drei alte Kleinhauslerinnen, die ihm tagsüber Korn schneiden halfen, die Benna, Sixtei, der 435 fünfzehnjährige Viehhirt, und Ludmilla, die Hausmagd, saßen gerade in der vorderen Stube beim Nachtmahle, das aus einer Rahmsuppe und abgerührten Erdäpfeln bestand, und die Frau Nanni speiste in der zweiten Stube einen gebratenen Haselhahn. Die Familie Baldringer war fast niemals bei einem Mahle vereinigt, denn die Frau Nanni machte alle jene Bräuche nicht mit, die den Bauern seinen Dienstleuten gleichstellten. Der Hans Baldringer betrachtete seine zwei Dienstboten kaum als solche; sie stammten aus Familien, die ihm nahe befreundet waren, und 440 obwohl er ihnen einen Lohn bezahlte, hielt er doch alles, was sie für ihn taten, für Gefälligkeiten. Sie freuten sich aller Ehren, die er ihnen bezeugte, und ehrten ihn dafür auch, so viel als sie nur konnten. Mit dem Markus und der Benna standen sie um nichts schlechter, aber die Frau Nanni verachteten sie noch mehr, als sie von ihr verachtet wurden. Die drei alten Hauslerinnen halfen heute dem Baldringer, ohne dass er sie darum zu bitten brauchte. Sie hatten gesehen, dass ein Teil seines Roggens überreif war, und da ließen sie ihre Arbeit liegen und kamen zu ihm. Dabei wussten sie 445 freilich, dass er sie auch in keiner Not stecken lassen würde, aus welcher er ihnen helfen konnte. Dass sie von der Frau Nanni so schlecht beachtet wurden, das machte ihnen mehr Spaß als Ärger. Markus tauschte mit allen, die in der Stube anwesend waren, Grüße. Dann setzte er sich zwischen zwei der alten Weiber, denen das gar wohl gefiel. Scherzhafterweise stellten sie sich noch weit mehr beglückt, als sie es waren. Ehe aber Markus einen Löffel Suppe nehmen konnte, rief ihn die Frau Nanni.

450 Er stand gleich auf und ging zu ihr in die zweite Stube. Vorher bat er aber die zwei Alten höflich um Entschuldigung.

»Geh' nur hinein zu ihr«, sagte die eine. »Witterst halt den Haselhahn. Ich tät' es dir recht vergönnen, wenn sie dir nichts davon gäb', und wir wollen uns recht fleißen, damit von den Erdäpfeln nichts mehr übrig ist, bis du zurückkommst.«

Die Frau Nanni schüttelte dem Markus in ihrer Stube die beiden Hände und sah ihn mit einem zärtlich besorgten 455 Gesichtsausdruck an. Dann nötigte sie ihn, dass er neben dem Tische auf einem gepolsterten Stuhl Platz nahm, und setzte ihm drei Vierteile des Haselhahns vor.

Während er zu essen begann, sagte sie: »Der Krankendienst hat dich merklich hergenommen. Wirst du nicht einige Tage rasten, ehe du nach dem Schwemeißergute gehst?«

»Nein«, antwortete Markus. »Morgen geh' ich zum Vater Strölkamp hinüber, denn ich will vor dieser Reis' beichten.

460 Könnst' ja leicht sein, dass sie mich dort unten erschlagen; so ein Teilen ist ja ein Geschäft, bei dem man sich viel Hass zuziehen kann. Und morgen will ich auch meinen Binkel packen. Da wirst du schon so gut sein und mir ein altes Sätuch borgen.«

»Du kriegst meinen neuen Reisekoffer«, sagte Frau Nanni.

»Markus schüttelte den Kopf. »Ich dank' dir schön, Muhm', der wär' um so viel zu fein für mich, dass ich mich schier
465 für ihn schämen müsst'. Er ließ sich auch gar nicht geschickt tragen, wogegen sich der Binkel hübsch weich auf den Buckel legt.«

»Du wirst dein Gepäck nicht tragen«, sagte Frau Nanni. »Von hier aus fährt dich der Sixtei mit unserem Braunen zur Eisenbahnhaltestelle, und von der Stadt aus lässt du dich mit dem Kraftwagen, welcher zu der Erbschaft gehört, nach dem Gute fahren.«

470 Markus entgegnete: »Wär' doch gar schändlich, wenn ich mich mit meinen gesunden Beinen fahren und sie mir bei dem Sitzen erlähnen ließ'.⁷ Beim Fahren könnst' ich auch nichts von dem genau sehen, was an dem Wege ist, und was ich, wenn ich schon reis', doch sehen will. Ich mach' die zwei Tagreisen zu Fuß. Das kost' mich keinen Kreuzer. Ich hab' jetzt keinen solchen.«

»Geld kann ich dir borgen«, sagte Frau Nanni. »Ich besitze ja noch einen Teil meiner Mitgift.«

475 »Ich will keine neuen Schulden machen«, erwiderte Markus. »Bin dem Hanslvetter eh' schon viel zu viel schuldig. Völlig ausgesackelt ist er jetzt, wo er für mich die erste Teilzahlung der Zuschreibgebühren entrichtet hat. Nur grad fünf Gulden will ich noch von ihm annehmen, damit ich nicht ganz ohne Geld fortgehen muss. Aber gelt, du gibst mir einen großen Laib Brot und etliche Schredln⁸ Geselchtes mit. Eine andere Wegzehrung brauch' ich nicht. Und ein Häferl voll Einbrenn richt' mir her, damit ich auf dem Gut was zum Suppenkochen hab'.«

480 »Du wirst doch anders reisen, als du meinst«, sagte Frau Nanni. »Benna reist mit dir. Sie hat sich dieser Tage dazu entschlossen.«

Markus staunte. »Was will sie denn dort?« fragte er.

»Sie will es verhüten, dass du dir dort deine Einbrennsuppe selbst kochst und dass du krank wirst – und sie möchte nun doch auch etwas von der Welt kennen lernen. Sie will es sich nicht anmerken lassen, dass sie sich noch niemals
485 auf etwas so sehr freute als auf dieses Hinauskommen – aber ich durchschaue sie doch. Nicht wahr, du wirst ihr an dieser Freude nichts verderben?«

Markus schüttelte den Kopf, sah nachdenklich vor sich hin und sagte: »Ich hab' doch bisher die Benna immer so gut begriffen. Wo mag ihr plötzlich diese neue Lust hergekommen sein?«

»Aus einer Herzentiefe halt, die du noch nicht ergründet hast«, sagte Frau Nanni lächelnd. »Ich hab' es immer
490 gewusst, dass ihr diese natürliche Lust einmal kommen müsste.« Dann fragte sie: »Nun, darf ich meinen Koffer für dich richten?«

»Nein«, antwortete Markus. »Ich will das Sätuch. Benna mag den Weg fahren, wenn sie ihn nicht gehen will.«

Frau Nanni seufzte, war aber doch glücklich, denn sie hatte gefürchtet, dass er die Begleitung der Benna ganz und gar ablehnen könnte.

495 Während er nun gerade das kleine Hahnenherz zerbiss, dachte er daran, dass sich Benna damals in den Egid verliebt haben und nun deshalb zum Mitreisen gewillt sein könnte. Er verriet nun diese Gedanken der Frau Nanni nicht, und sie schwieg, weil sie ihn ruhig essen lassen wollte.

Als er alle die kleinen Knochen säuberlich abgenagt hatte, kam die Benna, legte ihm einen Arm um den Hals und fragte: »Weißt du es schon, dass ich mit dir gehe?«

500 Er nickte, sah ihr scharf forschend in das Gesicht, und weil sie sehr stark errötete, war er fest davon überzeugt, dass er sie nun doch wieder begriff.

»Und wann reisen wir, wann?« fragte sie.

»Ich gehe übermorgen, am Sonntag, von hier fort und lasse es deinem Ungestüm oder deiner Geduld anheimgestellt, ob du mir vor- oder nachfährst.«

505 »Wenn du gehst, dann geh' ich auch«, entschied sie sich.

»Auch das wehre ich dir nicht«, sagte er.

Frau Nanni rang die Hände und rief: »Bist du von Sinnen, Mäd! Bedenke, wie du dort ankommen würdest!«

»Ich denke alles, und eben deshalb fahre ich nicht, wenn Markus geht«, antwortete Benna.

»Und übermorgen wollt ihr schon fort?« rief Frau Nanni. »Du musst doch erst noch wenigstens ein anständiges Kleid
510 haben!«

»Ich habe anständige Kleider«, entgegnete Benna. »Du möchtest mir aber ein neuartiges verschaffen, das von der Vernunft recht sehr zu beanstanden wäre.«

Jetzt kam der Hans Baldringer, der unterdessen seine drei Helferinnen verabschiedet hatte, in die zweite Stube und redete den Markus an: »Weil nur dein Krankendienst ein glückliches End' hat. Jetzt musst halt gleich zu dieser
515 Aufteilung schauen. Das ist freilich eine schwere Aufgab', aber du wirst sie mit Gottes Hilfe richtig vollbringen. Die Benna will mit dir in das Nürrische hinaus. Sie sagt, dass sie das hauptsächlich deinetwegen tun will. Wenn du aber meinst, dass dir dort ihre Gegenwart mehr Verpflichtungen als Erleichterungen machen könnt', so soll sie daheim bleiben.«

»Sie soll mitgehen!« entschied Markus.

520 Der Hans nickte darauf nur noch, dann begab er sich in den Stall, um dem Sixtei beim Viehfüttern zu helfen. Gleich hinter dem Alten verließ Markus die Stube. Aus der Bodenkammer holte er hernach seinen gesamten Kleidervorrat herab und klopfte und putzte draußen vor dem Hause so lange, als ihm der Tag dazu leuchtete.

Als die zwei Männer die Stube verlassen hatten, sagte die Frau Nanni lächelnd zu ihrer Tochter: »Der Markus begreift dich nun zum ersten Male nicht.«

525 Benna antwortet sehr ernsthaft: »Soweit ich ihm über mich Auskunft geben kann, werde ich es ja tun.«

»Mir hast du dich noch niemals so ehrlich geoffenbart«, sagte Frau Nanni.

»Du würdest eben das, was an mir, der Tochter meines Vaters, ist, nicht so leicht begreifen als wie der Markus«, entschuldigte sich Benna.

Frau Nanni seufzte erst, dann sagte sie: »Ich glaube, du hast dich diesmal deinem Vater auch nicht ehrlicher als mir
530 geoffenbart. Oder hast du ihm mehr gesagt, als dass du dem Markus wegen nach dem Schwemeißergute gehen willst und nur so nebenbei deshalb, weil du nun auch einmal die unvermeidliche Sehnsucht nach der blauen Ferne fühlst?«

Benna antwortete: »Nein. Ich habe diesmal dem Vater auch nicht mehr als dieses gesagt.«

Frau Nanni meinte nun lächelnd: »Du befürchtest, dass er dich nicht mitziehen ließe, wenn du ihm die Wahrheit sagen würdest.«

535 Darauf erwiderte Benna nichts. Sie nahm das Geschirr vom Tische und trug es in die Küche.

Frau Nanni glaubte es nun sicher zu wissen, dass ihre Tochter in den Egid verliebt sei.

Am nächsten Morgen stand Markus sehr bald auf, badete und zog sein Feiertagsgewand an. Als er dann über die Bodenleiter auf den Flur hinunterstieg, sah er, dass Benna ebenfalls feiertäglich gekleidet aus ihrer Kammer trat.

»Ich hab' es gestern von der Mutter erfahren, dass du beichten gehen willst. Da halt' ich's auch mit dir«, sagte sie.

540 Er hätte nun diesen Gang gerne allein gemacht, verzichtete aber doch gleich entsagungsvoll auf das liebe Ungestörtsein und antwortete:

»Hast recht. Gehst du morgen mit mir Gott weiß welchen Gefahren entgegen, so geh' auch heut mit mir deine Seel' stärken.«

Er schritt ihr durch die Haustüre und über einen schmalen Wiesensteig gegen den Bach hin voran. Auf der Wiese war
545 so viel Tau, dass sie wie eine graugrüne Wasserfläche aussah. Obwohl der Himmel schon helllicht war, glänzte doch noch keiner der Tautropfen, denn die Sonne sah noch nicht über die Bergrunde herein.

Neben dem Bache gingen die beiden auf einem steinigen Wege bergwärts. Sie kamen bis zum Walde, ehe sie wieder etwas redeten.

Benna begann das Gespräch: »Ich hab' dir auch was zu beichten. Teilweis' weißt du das schon, was ich dir sagen will,
550 aber wenn du es auch nicht ahnen tätest, so würde ich es dir doch eingestehen. Du weißt ja, dass ich vor dir kein Falsch haben mag. Also gelt, so viel hast du schon erraten, dass das Einbrennsuppenkochen und die Sehnsucht nach der Fern' nicht die hauptsächlichlichen Ursachen sind, aus denen ich auf das Schwemeißergut will?«

»Ja«, antwortete er, und um sie des nächsten Geständnisses, dessentwegen sie schon im Voraus schamrot wurde, zu überheben, redete er weiter: »Dass du dich in den Herrn Liebrich verliebt hast, das weiß ich und kann dir's nicht
555 verübeln. Denn er hat mir ja auch gefallen. Ich lass dich auch gerne deinem Herzen folgen; nur wenn ich sehen sollt', dass es dich zu arg fehl führt, nachher treib' ich dich zum Zaufen⁹. Bleib' nur allweil schön aufrichtig gegen mich, damit ich allweil weiß, wie's mit dir steht.«

»Ja, ja, das versprech' ich dir«, antwortete sie. »Ich weiß ja, dass ich ein dummes Weibsbild bin und bleib' und dass ich deshalb deine Freundschaft brauch'. Was du nun noch nicht erraten haben wirst, das ist die Art meiner
560 Verliebtheit. Weißt, ich glaub', man könnt's schier mehr eine Streitsucht als eine Verliebtheit nennen, denn Egids ganzes Meinen und Gehaben macht mir eine unbeschreibliche Lust, ihm zu beweisen, dass er fast durchaus unrecht denkt und tut. Ich glaube freilich, dass er mir auch unbeschreiblich lieb werden tät', wenn ich ihn nach meinem Sinn zu ändern vermöcht'. Nach seinem Besuch hab' ich mir etliche Tage lang Mühe gegeben, ihn halbwegs zu vergessen. Aber das wär' mir auch dann nicht gelungen, wenn er nicht so oft geschrieben hätt'.«

565 »Hat er dir geschrieben?«

»Nein, der Mutter. Aber sie hat mir alle diese Briefe zum Lesen gegeben, in denen er mit viel hundert Sätzen eigentlich sonst gar nichts sagte, als dass es schad' um mich ist – schade, weil ich bin, wo ich hingehöre!« Hier stieß sie ein kurzes, zorniges Lachen aus. »Um ihn ist's schad!« rief sie dann. »Um ihn, weil er sich von dem heutigen Zeitgeist vertölpeln und vertollen lässt. Und deshalb muss ich zu ihm und muss sehen, ob er vernünftig zu machen
570 ist.« Ihr prächtiger Körper reckte sich, und ihre Augen funkelten nach der Richtung hin, in welcher die große Stadt lag.

»Sein Wesen hat mich auch gleich so ähnlich wie dich zu einem Einwirken auf ihn angeregt«, sagte Markus.

»Das hab' ich auch erwartet«, gestand Benna. »So hilf mir halt, so gut du es kannst, gegen ihn und für ihn.«

Nachdem sie nun wieder ein Weilchen schweigend nebeneinander gegangen waren, sagte sie seufzend: »Zeitweilig ist
575 mir so, als ob ich mich jetzt wirklich zu einem großen Werk stärken ging', und zeitweilig wieder so, als ob's doch recht abscheulich wär', dass ich dem Herrn Egid nach will.«

Markus sagte: »Ich kenn' mich auch an mir selber nicht aus. Schau, ich freu' mich jetzt auf dieses Sachverteilen und bin nicht im Klaren darüber, ob diese Freud' nicht vielleicht zumeist von meiner Eitelkeit und von meinem Hochmut stammt. Manchmal scheint es mir, dass ich mich deswegen gerne um etwas größer fühlen möcht', weil ich jetzt etliche
580 beglücken kann. So ein stolzes Gefühl dürft' mich auch dann nicht anwandeln, wenn ich auch noch so viel aus eigener Kraft Geschaffen's zu verteilen hätt'. Man soll doch das Recht allweil in der rechten Demut tun können. Manchmal aber neig' ich zu dem Glauben, dass das Hochgefühl, gegen das ich so ankämpf', doch nichts gar so Schlechtes ist, und dass es von dem Eifer, der zu einem beträchtlichen Recht tun gehört, gar nicht getrennt werden braucht.«

»Der Herr Strölkamp wird uns wohl beiden zu einer besseren Selbsterkenntnis verhelfen können«, sagte Benna. »Aber
585 wenn er will, dass ich daheim bleiben soll, so könnt' ich ihm nicht folgen. So entscheidungsstark wär' ich nicht.«

Dann vertieften sich die beiden in weitere Selbstbetrachtungen und redeten lange nichts miteinander. Tief drinnen im Walde verließen sie den Bach und stiegen an einem jähem Bergabsturze zu einem kleinen See empor, an welchem zwei tannenschwarze Bergkegel einander gegenüberstanden. Jenseits des Wassers, das jetzt im Morgensonnenscheine auf einem jeden Wellenkämmchen blitzende Lichter hatte, verband eine kahle Felsenmauer die beiden Höhen. Diese
590 ungeheure Brücke war oben fast durchaus drei Hirschsprünge breit, und auf ihrer höchsten Stelle stand zwischen etlichen Steinföhren ein kleines, steinernes Kirchlein. Der alte Bau sah gegen Norden hin alle Berge des Waldgaues und gegen Süden eine große, farbenreiche Ebene. An seiner Ostseite lehnte ein niedriges, strohgedecktes Holzhäuschen. Gegen den Abgrund hin war dieser armselige Unterschlupf mit Steinen verwällt, damit ihn der Wind nicht hinab werfen konnte. Von dem linksseitigen Bergkegel her kam ein klares Quellbächlein über den Felsenrücken,
595 füllte vor der Hütte zwei große Holztröge und fiel dann über den Felsen in den schwarzen Wald hinab. Neben dem Laufe des Bächleins war schöne, tiefbraune Walderde aufgeschüttet, in der jetzt Erdäpfel und Möhren wuchsen. Markus und Benna erklimmen den Felsenrücken und gingen zu dem Kirchlein. Die Kirchentüre stand offen, doch war dem unteren Teile ihres Lichten¹⁰ ein kunstlos gemachtes Lattengatter vorgelehnt. Die zwei jungen Leute wussten es, dass der alte Pfarrer Strölkamp diese Zäunung deswegen zusammengezimmert hatte, damit seine drei alten, kecken
600 Hennen nicht in den geweihten Raum konnten. Auf einer der Lattenspitzen saß jetzt gerade ein Rotkehlchen und sang ein prächtiges Jubellied. Markus und Benna betraten nun die Kirche nicht gleich, weil sie den kleinen Sänger nicht verscheuchen wollten. Sie blickten aus einiger Entfernung auf das große Altarbild hinein, welches den heiligen Anton darstellte. Dabei bekreuzten sie sich und sagten dem einsamen Gnadenorte in ihrem Innern fromme Grüße.

Hernach gingen sie an der Kirche vorüber zu dem Wohnhäuschen. Vor der kleinen Heimstätte begegneten sie einem
605 jungen Priester, der gerade zwei volle Wasserbütteln von dem Quellenbächlein hertrug.

Der schlanke, zarte Mensch schwankte zwischen den zwei plumpen Holzgefäßen derart hin und her, dass er ein über das andere Mal dem Hinfallen nahe zu sein schien.

Jetzt stellte er die Bütteln auf den Anger, erwiderte das Grüßen der Ankömmlinge und sagte: »Sie wollen gewiss zum Herrn Pfarrer Strölkamp. Der bedarf jetzt so viel der Ruhe, dass ich Sie nicht zu ihm lassen kann.«

610 Ehe nun Markus und Benna so recht einen Schrecken oder ein Bedauern empfinden konnten, tönte durch das einzige Stubenfenster des Häuschens eine heisere Stimme heraus: »Die Ruh' wird mir bald kommen; derweil ich aber noch bei

diesem Leben bin, soll keines von meiner Türe gehen, das zu mir will!« Der junge Priester schüttelte nun den Kopf und zeigte es mit seinen Mienen, dass er den Strölkamp nicht ganz begreifen konnte. »Wenn Sie jetzt nicht zu ihm gingen, würde er sich freilich erst recht aufregen«, sagte er. Dann wollte er wieder die Büten emporheben. Das ließ
615 nun Markus nicht gelten. Mit zwei flinken Griffen hatte der junge Bauer seine Finger in den Traglöchern der Holzgefäße, und hernach fragte er: »Wohin soll ich denn damit?«

Der Priester nickte dem Dienstwilligen dankend zu und lud ihn mit einem Winke zum Nachfolgen ein. Der Benna schenkte er vorderhand keine weitere Beachtung. Vor dem Markus öffnete er die Stubentür, soweit sie aufging. Des Mädchens wegen ließ er die Hand keinen Augenblick lang an dem alten Lädengefüge. Benna trat aber doch auch in
620 den Wohnraum, der um nichts prächtiger eingerichtet war wie derjenige irgendeines Kleinhäuslers. Der Priester bedeutete es nun dem Markus mit Gebärden, dass das Wasser in eine hölzerne Badewanne gehörte, die zwischen dem Ofen und dem Bette stand. Markus entleerte die Büten so geräuschlos, als ihm möglich war, und der Priester kauerte neben den Ofen hin und begann von einem dünnen Kienscheite kleine Späne abzuschneiden. Zwischen einem wohlfeilen braunen Kotzen und Kopfpolstern, die weiß und blau gestreifte Halbleinenüberzüge hatten, lag der
625 Strölkamp in dem Bette. Der alte Mann sah in seiner Abgezehrtheit nur gerade deshalb nicht schrecklich aus, weil sich in seinem Gesicht ein großer, heiterer Seelenfrieden abspiegelte. Die müden Arme, welche von weitbauschigen, grobrupfenen Hemdärmeln umgeben waren, hatte er auf den Kotzen gelegt, und in den abgearbeiteten Händen hielt er einen Rosenkranz.

»Geh' nur näher herzu, damit ich dich gehörig sehen und hören kann«, sagte er zu der Benna, und als sie an das Bett
630 kam, wollte er ihr die Hand schütteln. Sie wollte seine Finger küssen, aber da drückte er ihr recht geschickt den Rosenkranz an die Lippen. »Ich kenn' dich schon«, sagte er freundlich lächelnd. »Du bist die Baldringertochter, die mir schon so oft eine Bürd' Flachs und Schafwoll zum Antoniopfer heraufgebracht hat.« Dann seufzte er: »Jetzt werd' ich kein' Opferwoll' mehr spinnen und stricken.« In einem zuversichtlichen, aber doch auch ein wenig wehmütigem Tone setzte er hinzu: »Da wird halt nachher der heilige Antoni anstatt da heroben wo anders warme Strümpf' und
635 Janker verteilen lassen.« Gleich darauf erkannte er den Markus, der nun auch an das Bett trat.

»Wir haben es nicht gewusst, dass Sie krank sind, sonst wären wir wohl schon früher heraufgekommen«, sagte der junge Mann.

Der Strölkamp erwiderte: »Ich möcht's nicht viel bekannt werden lassen, dass ich krank bin, sonst steigen gewiss ganz zwecklos Leut' herauf, die jetzt unten die allernötigste Sommerarbeit haben. Meinem Leib ist nimmer zu helfen, und
640 darum wär' wohl um einen jeden keimfähigen Wasserrübensetzling schad', der meinetwegen vernachlässigt werden tät.«

Die jungen Leute sahen es, dass ihm die Meinung, welche er von seinem eigenen Zustande hatte, von keinem Reden zu verändern war. Jetzt redete der junge Priester vom Ofen her: »Du könntest aber noch viele Rüben pflanzen, mein lieber Oheim, wenn du deinen Leib nicht zu gering geachtet hättest.«

645 Der Strölkamp schüttelte den Kopf und sagte zu den zwei Baldringerleuten: »Mein guter Wärter greint allweil mit mir. Er meint, ich hab' mich mutwilligerweis zugrundg'richt. Ich hab' mich aber so viel geschont, als es hat sein dürfen.«

»Du hast vorsätzlich gehungert«, sagte der junge Priester, ohne dabei von seiner Arbeit wegzusehen.

Da erschrakten der Markus und die Benna. Sie wussten es, dass es dem Strölkamp an irdischen Gütern mangelte und
650 dass er von den Bissen, die ihm selbst notgetan hätten, immerzu noch etwas an arme Leute abgab. So glaubte sie ohne Weiteres daran, dass er infolge seiner Barmherzigkeit so kläglich herabgekommen war.

»Ich hätt' in der letzten Zeit gern' mehr auf meinen Leib angewendet, wenn es nur möglich gewesen wär'«, verteidigte sich der Alte. »Bis vor Kurzem hat mir unser Herrgott allweil so viel an Sach' zukommen lassen, dass ich mich fast täglich so weit sättigen konnt', als es erlaubt ist. Und jetzt hat er halt deshalb nichts mehr daher geschickt, weil er will,
655 dass ich zu ihm kommen soll.«

Der junge Geistliche entgegnete: »Die Filzecker Wallfahrer haben dir erst unlängst genug Lebensmittel gebracht. Diese Geschenke waren dir allein vermeint. Aber da kommen nach einer jeden Kreuzschar die wolfgierigen Holzhauerkinder herauf, und von denen lässt du dir deine Vorräte bis auf das letzte Bröserl abbetteln.«

Der Strölkamp zuckte ein wenig die Achseln und sagte: »Das hat so sein müssen. Es sind alle viel hungriger als ich
660 gewesen, die eigens um ein Stückl Brot zum heiligen Antoni heraufgestiegen sind. Darum hat ihnen das Brot gebührt und nicht mir. Und die Kinder sollen ja auch wachsen und blühen, ich aber nimmer. Gar manche hätten sich auch nichts Rechtes vom heiligen Antoni gedacht, wenn sie hungrig hätten von ihm gehen müssen. Mein Heiliger hat es gewollt, dass ich das Brot verteil'. Und wie gesagt: Ich hab' ja immer auch genug für mich selbst behalten. Nur anfangs der vorigen Woche ist mir der Vorrat ausgegangen.«

665 Der junge Priester sah nun den Markus an und erzählte seufzend: »Nicht einmal so viel Mehl und Schmalz hat er für

sich behalten, dass er in den Hungertagen eine Einbrennsuppe kochen konnte.«

»Das ist nicht wahr«, widerstritt der Strölkamp. »Ich hab' mir Mehl genug gelassen. Aber da kam halt zufällig eine, die es nötiger gebraucht hat als ich.«

670 »Ja, und wegen dieser einen, welcher deine Gab' kaum für zwei Tage aus der Not half, hast du auf dein Leben verzichtet, in welchem du noch manchen hättest helfen können«, sagte der Junge.

675 »Nein, nein, ich hab' sicher darauf gehofft, dass mir durch Gottes Hilfe bald wieder das Mehlhäferl gefüllt würde«, erklärte der Strölkamp. »Ich hab' eben schon seit Langem meinem Herzen gefolgt und den lieben Herrgott für mich sorgen lassen. Schon seit meinen ersten Mannesjahren ist diese viel schöne Zuversicht in mir. Ehedem hab' ich auch gemeint, ich werde so wie andere Menschen sparen lernen müssen. Aber auf meiner ersten Pfarr' hat es sich erwiesen, dass ich das Rechnen, das man können muss, niemals erlernen werd'. Je mehr ich zu meinem Verstand gelangt bin, desto weniger hab' ich alle die Gesetze anerkannt, laut denen man einen Taler zu dem anderen legen soll. Wenn ich bei Geld war, so war auch gleich der Trieb in mir, es mit anderen zu teilen. Ich hab' auch immer nur allzu viele gekannt, deren Not so groß war, dass ein vorsätzliches Verzögern der Teilung immer eine abscheuliche Sünd' gewesen wär'. Dann hab' ich es erfahren, wie die Menschen dieser Zeit einem, der so, wie es sich gehört, arm bleibt, das Leben 680 schwer machen. Nachher bin ich halt da her zum heiligen Antoni gegangen. Da heroben war mir das Armbleiben freilich mehr gestattet als unten in der Welt. Wie ich heraufgekommen bin, hab' ich gebetet: »Du weißt's, lieber Herrgott, dass ich nicht rechnen kann. So rechne du für mich, da wird's mir nachher auch auf diesem Felsen gut gehen.« Und er hat für mich gerechnet. Um mich selber hab' ich mich da gar nicht sorgen müssen. Wunder über Wunder hat er für mich gewirkt. Kaum ist mein Speiskastl leer worden, hat er gleich wieder von irgendwo was daher geschickt, oder er hat es mich sehen lassen, wie ich mir das Nötige verschaffen kann. In der letzten Zeit bin ich 685 wirklich noch sorgloser gewesen als alleweil. Es war grad, als ob er zu mir sagen tät': Jetzt brauchst du dich ums Mehlhäferl gar nimmer umschau'n. Jetzt will ich dich ganz wunschlos machen.«

»Wenn er doch nur eine von seinen drei Hennen abgestochen hätt'!« rief der junge Priester.

690 Der Strölkamp schüttelte den Kopf. »Das hätt' ich nicht zuwege gebracht. Ich bin mit den dreien schon viel befreundet. Und mich hat wirklich gar nicht gehungert. Es waren auch nur zwei Tag', während denen niemand heraufgestiegen ist. Nachher ist der Flößermichl gekommen. Der hat gleich genug für mich hergeschafft. Aber mein Magen will nichts mehr verarbeiten. Früher war ihm alles recht und jetzt gar nichts. Mein guter Pfleger möcht' mir auch alles Mögliche angedeihen lassen. Aber ich glaub', mein Pfleger ist euch noch gar nicht vorgestellt.«

695 Der junge Priester war jetzt mit dem Feueranmachen fertig geworden, und er stellte sich den beiden jungen Leuten vor, ehe sein Oheim weiter sprechen konnte: »Pater Franz Gwening.«

In seinem hübschen Gesichte lag dabei ein Ausdruck der Herablassung, der die zwei Baldringer ein wenig verletzte.

700 Markus ließ sich auch die Kränkung anmerken, während er seinen Namen und denjenigen seiner Base nannte, und dann wären die zwei jungen Männer einander schwerlich noch näher bekannt geworden, wenn nicht der Strölkamp wieder zu reden begonnen hätte. Er sagte zu Gwening: »Die Baldringer sind zwar nicht so angezogen wie diejenigen Leut', zu denen du sonst ohne Weiteres höflich bist, aber sie verdienen wohl deine ernsthafte Achtung.« Dann wandte er sich an die Baldringer: »Dass ihr mir ja nicht böse auf den Pater seid! Weil er halt allweil unten in der Großstadt lebt, so hat er sich schier gegen seine wirkliche Überzeugung daran gewöhnt, bei einem Menschen anders auf das Gewand zu sehen, als wie ihr das tut. So wie er euch, so sollt auch ihr ihn richtig hochachten lernen. Jetzt reicht halt einander schön die Hände und lasst nichts Unrechtes zwischen euch sein!«

705 Gwening war nun rot geworden, und er wollte dem Oheim gleich eifrig erwidern, aber da wurde er plötzlich umgestimmt. Der Markus war nämlich gleich herzlich dazu gewillt, den Wunsch des Alten zu erfüllen. Er sah nun den Gwening in ehrlicher Demut mit einem bittenden Blicke an. Dabei reichte er ihm die Hand. Das bewegte den Gwening so, wie es sich gehörte. Er griff nach der Hand des Baldringer und wollte sie recht herzlich schütteln. Als aber Markus diese schöne Bereitwilligkeit wahrte, kam er ihrer Betätigung gar hübsch zuvor, indem er die Rechte des Paters küsste. Dann trat auch Benna hinzu und bezeugte dem jungen Geistlichen dieselbe Ehre wie der Markus. 710 Der Strölkamp nickte nun den dreien beifällig zu, und Gwening sagte dann in einer scherzhaften Weise, dass er sich gerne aller Unarten überweisen lasse, die er sich wider sein gutes Wollen in dem sittenverderbenden Stadtleben aneignete.

715 Dann erzählte er es den Baldringern, dass sie bis auf drei alte Bauern, deren Dialekt er fast gar nicht verstanden hatte, die ersten Menschen seien, welche er während seines mehrtägigen Hierweilens auf den Felsen steigen sah. Er sprach auch davon, wie mühselig er auf den für ihn fürchterlichen Bergpfaden von der Bahnhaltestelle bis hierhergekommen war und wie ihm diese Fahrt trotzdem noch besser als dem berühmten Arzte anschlug, den er aus der Stadt mitnahm und welcher seither wieder zurückreiste, ohne freilich dem Kranken nur annähernd so viel genützt zu haben, als er selbst auf dem rauen Wege beschädigte. Aus dem Reden Gwening's erfuhren es die Baldringer auch, dass er der

720 Schwestersohn und einzige nähere Verwandte des Strölkamp war und dass er sofort hierhergeeilt war, nachdem er eine Postkarte bekommen hatte, auf welcher außer einem Gruße und einem Segenswunsche sonst nichts stand als: »Wenn es dich wirklich nicht verdrießt und wenn du dort gar nichts Besonderes versäumst, so kannst du mir jetzt noch etliche Tage Gesellschaft leisten. Aber erben kannst du nachher nichts als etliche durchaus unseltene lateinische Bücheln.«

725 »Er ist dennoch zu mir gekommen«, sagte nun der Strölkamp. »Jetzt macht er sich auch noch meinetwegen Unkosten über Unkosten. Der Doktor aus W. muss ihn ein sündhaft's Geld gekostet haben. Und ein Kraxen voll Mixturen hat er schon für mich heraufbringen lassen.«

Als es nun Markus wusste, aus welcher Stadt Gwening hergekommen war, sagte er: »Uns zwei steht auch eine Reis' nach W... bevor, und da sind wir halt jetzt um eine seelische Wegzehrung da.«

730 »So viel ich euch von einer solchen geben kann, sollt ihr haben«, antwortete der Strölkamp. »Ich weiß es wohl, dass du wegen deiner Erbschaft hinunter musst, Markus. Von den Leuten, die zu meinen Messen heraufgekommen sind, hab' ich es schon seit Monaten immerzu gehört, dass du das Schwemeinßergut geerbt hast und dass du es deshalb nicht annehmen willst, weil dem Verstorbenen sein Reichtum kein ehrlich erworbener ist.«

Der Baldringer nickte nur, aber in Gwening kam plötzlich eine große Lebendigkeit.

735 »Von Ihnen hab' ich schon gehört«, sprach er hastig und legte seine Hände auf die Schultern des Markus. »In einer Gesellschaft wurde mir von dem Manne erzählt, der dieses Erbe deshalb nicht annimmt, weil er eben ein richtiger Christ ist. Ich konnte mich aber seither an Ihren Namen nicht erinnern. Ihr herrlicher Entschluss hat mich mächtig begeistert. Jetzt aber bin ich glücklich, weil ich Sie sehen und kennen lernen kann.«

Markus fühlte sich nun von diesen Worten und von der großen Bewunderung, die ihm die Mienen Gwening's ausdrückten, fast mehr beschämt als erbaut. »Ach«, seufzte er, »Sie haben eine zu hohe Meinung von mir. Sie wissen eben noch nicht, wie glücklich mich diese Erbschaft macht.«

Jetzt erschrak Gwening. »So? Sie wollen also den erwucherten Besitz annehmen?«

745 »Das nicht«, antwortete Markus. »Aber diese Erbschaft bläht mich förmlich mit Stolz und Eigendünkel voll. Ich fühl' mich deshalb so groß und bedeutend, weil ich dieses Sach' werd' verteilen können. Dabei weiß ich, dass dieses Gefühl lächerlich und unrecht ist, aber ich werd' es doch nicht los, und es macht mir nun fast immerwährend ein volles Vergnügen.«

Gwening lachte und rief: »Ich würde an Ihrer Stelle das Bewusstsein meiner Bedeutung als etwas ganz Richtiges empfinden und würde mir sagen, dass man sich bei einem so großen Werke doch unmöglich klein vorkommen kann.«

Markus schüttelte den Kopf und fragte den Strölkamp. »Nicht wahr, Sie sagen nicht auch so?«

750 »Gewiss nicht«, antwortete der Alte. »Von Rechts wegen solltest du das Rechte in aller Bescheidenheit und in einer völlig eitelkeitslosen Freude als etwas Selbstverständliches tun und solltest dabei nicht wissen, dass du bescheiden bist. Durch die Demut, welche hauptsächlich zur richtigen menschlichen Vollkommenheit gehört, ist es ausgeschlossen, dass sich einer groß fühlen kann, der es auch wirklich ist, und somit hat ein bedeutendes Selbstbewusstsein immer viel Beschränktheit zur Voraussetzung. Wenn du deine stolze Beglückterfreude mehr betrachtest als du dich ihr hingibst, mein lieber Markus, so wird sie von deiner Einsicht bald demütiger werden; 755 größtenwahnsinnig wird sie dich auf keinen Fall machen, soweit kenn' ich dich schon. Aber gelt, du wirst die Verteilung einer besseren Vernunft gemäß vornehmen und nicht etwa so, dass es nur der rechnerischen Genauigkeit entspräch'?«

Den Markus setzte diese Frage ein wenig in Verlegenheit. »Ich muss es schon eingestehen, dass ich bisher die bessere Vernunft, welche Sie da meinen mögen, weniger in Erwägung gezogen hab' als ein rechnerisch genaues Abzählen.«

Der Strölkamp sah nun den jungen Mann forschend an und sagte: »Da wundere ich mich fast ein wenig über dich. Du möchtest doch mit diesem Verteilen lauter Gutes und nur ja nichts Schlechtes stiften, nicht wahr?«

Markus nickte. »Ja, das möcht' ich.«

765 »Nun also, jetzt seh' ich's ja schon wieder, dass du zu dem richtigen Empfinden fähig bist und dass du nur nicht weit genug gedacht hast«, sagte der Strölkamp. »Du hast jetzt eine Gelegenheit zum Menschenbeglücken. Nimm die Gelegenheit gehörig wahr. Geh' hin und verteil' die Erbschaft nicht sogleich laut einer kalten Zahlenaufstellung, sondern schau' dir vor allem so viel als möglich die Leut' an, die von dir was zu kriegen haben. Wenn du sie mit offenen Sinnen kennen gelernt hast, dann wirst du vielleicht dem einen mehr geben, als ihm nach deiner erstlichen Zahlenaufstellung gebührt hätt', dem anderen weniger und dem dritten gar nichts. Und nachher wirst du vielleicht sagen: »Jammerschad' wär's gewesen, wenn ich diesem einen nicht so tüchtig geholfen hätt'!« Oder du wirst sagen: 770 »Weil ich nur an diesen anderen nichts verschwendet hab'.« Und du wirst dann vielleicht der Einsicht voll sein, dass du

bei dem Befolgen der genauen Zahlenrechnung viel Ungerechtigkeit begangen und wenig wirkliche Wohltaten getan hättest.«

Die zwei Baldringerleute waren nun zu tiefem Nachdenken angeregt, und Markus sagte: »Bei dem, was Sie mir da
775 anraten, müsst' mir Gott recht besonders helfen, sonst könnt' ich mich wohl gar zu stark an jenen Menschen irren.«

Der Strölkamp antwortete: »Diejenigen, welche mit dem richtigen Gemüte und Ernste bei einem solchen Werke sind, können sich auf die ganz besondere Hilfe Gottes sicher verlassen.«

Markus dachte noch eine Weile nach, dann sagte er in einem sehr ernsten Tone: »Ich werde mich halt zu jener Gemütsgröße und zu jenem Ernste zu erheben versuchen.«

780 Gwening hatte, während sein Oheim sprach, spöttisch gelächelt, von den Worten des Baldringer wurde er aber wirklich erschreckt.

»Diesmal hast du dem Herrn Markus keinen guten Rat gegeben, lieber Oheim«, sagte er. »Du sagst ihm da in Wirklichkeit nichts anderes, als dass er wegen etwas ganz Ungewissem das Gerade und Gehörige unterlassen soll. Zu ganz schrecklichen Ungerechtigkeiten rätst du ihm. Er darf dir nicht gehorchen. Er darf denjenigen, welche er, ehe du
785 ihn überredet hast, für seine richtigen Gläubiger hielt, deswegen nichts vorenthalten, weil er zufolge irgendeiner Herzensneigung anderen etwas schenken möchte. Je strenger er bei dem Ausbezahlen der Beraubten die ordnungsgemäße Rechnung befolgt, desto besser ist die Lehre, die er denen gibt, welche ebenso rauben, wie es der Schwemeiß tat. Wenn er sich aber nach deiner Weisung hält, werden ihn nicht einmal diejenigen, welche er beschenkt, im Grunde ihrer Herzen für gerecht halten können.«

790 Der Strölkamp antwortete: »Ich will auch gar nicht, dass ihn die Menschen für gerecht halten sollen. Wenn nur ihn sein Handeln richtig befriedigt, dann wird es schon vor Gott das Rechte sein.«

Gwening seufzte so, als ob er die Rede des Alten für lächerlich hielte. Dann sagte er: »Ich denke wahrlich nicht gering von Herrn Baldringer. Aber du mutest ihm eine Sicherheit der Erkenntnis und des Ermessens zu, die Gott nur Heiligen verleiht.«

795 Der Strölkamp antwortete: »Wenn er sich von dir besser erkannt fühlt als von mir, so mag er dir folgen.«

Der Entscheidung fiel nun dem Markus nicht schwer: »Obwohl ich mich beileib' nicht für heilig und auch nicht einmal für recht vernünftig halt', so will ich doch nach dem Wort des Herrn Strölkamp auf das Höhere hoffen, ehe ich das Mindere tu«, erklärte er.

In das Gesicht Gwening kam nun ein fast verächtlicher Zug, während er den Markus ansah.

800 »Jetzt nehmen Sie mir freilich jenes Glück wieder, das ich vorhin empfand, als ich hörte, wer Sie seien«, sagte er. »Aber ich verarge Ihnen nichts. Man kann es eben nicht von einem jeden Menschen verlangen, dass er so recht selbständig denken soll. Sie vertrauen Ihrem geistlichen Berater, und der ist deshalb für Sie verantwortlich.« Jetzt kehrte er sich wieder an den Strölkamp: »Lieber Oheim, du hast durch eine lange Zeit zuvörderst deiner Barmherzigkeit gemäß gelebt. Du hast viel qualvollen Hunger und noch sonstige Entbehrungen erduldet, um die Not
805 anderer ein wenig lindern zu können. Und jetzt verhungerst du sogar zufolge deiner Barmherzigkeit und bist trotz deines leiblichen Elends voll Jubel, denn du glaubst, dass dir Gott deine Nächstenliebe, die größer war als deine Liebe zu dir selbst, hoch anrechnen werde. Aber alles, was du verschenktest, beträgt nicht so viel als das, was Herr Markus seinen Gläubigern vorenthält, wenn er dir folgt. So werden deine Guttaten vielleicht gering gegen das Unrecht wiegen, zu dem du ihn anstiftest. Bring' dich doch nicht um deinen besten Lohn, indem du nun noch solche Schuld auf dich
810 ladest.«

Der Strölkamp hörte der leidenschaftlichen Rede seines Schwestersohnes ruhig zu, und nun sagte er zu dem Markus. »Der liebe Gott hat mich seit vielen Jahren schier immerzu für mich selber und für andere lauter guten Rat finden lassen. Er gibt's nicht zu, dass mir jetzt etwas einfällt, das mir, dir und anderen zum Unheil gereichen tät'. Es ist nicht wahr, dass er jetzt zu meinem End' so gnadenlos gegen mich ist. Nein, nein, ich fühl's ganz genau, dass er dich durch
815 meinen schwachen Verstand zu was Besserem beraten will als wie mein junger Herr Pater. Jetzt bet' ich halt, solange ich noch kann, dass er dich wenigstens so schön weisen soll, wie ich mir das vorstellen kann.«

Markus küsste dem Alten die Hand.

Gwening ging an das Fenster und blickte mit grämlichen Mienen in den sonnigen Tag hinaus.

»Jetzt möchte' ich aber doch auch wissen, weshalb die Benna zu mir heraufgestiegen ist«, sagte dann der Alte.

820 »Ich möcht' auch bei Ihnen beichten und speisen¹¹«, antwortete das Mädchen. »Aber weil Sie so krank sind, muss ich auf meinen Wunsch verzichten.«

»Nicht doch«, entgegnete er. »Wenn ich gebadet und angekleidet bin, schleppt mich in das Kircherl, und dort will ich

dann schon noch einmal meinen Mann stellen. Eine helle Freud' hab' ich, dass ich noch einmal in meinem Beruf was tun kann. Wenn du dich aber weitläufiger zu mir ausreden willst, als es bei der Beicht' üblich ist, so tu' das gleich jetzt.
825 Die zwei Männer werden uns eine Weil' allein lassen.«

Benna dachte, dass diese Ausweisung sowohl den jungen Priester als auch den Markus beleidigen müsste, und so gab sie dem Strölkamp hastig Antwort: »Nein, nein, der Herr Gwening ist doch auch ein geistlicher Herr, zu dem man ein volles Vertrauen haben muss, und der Markus weiß von mir wohl so viel als wie ich selber.«

Sie wollte aber doch Gwening wegen auf die Offenbarungen verzichten, die sie dem Strölkamp gerne vor der Beichte gemacht hätte, und deshalb fügte sie ihren Worten noch die Lüge hinzu: »Ich wüsst' auch nichts, was ich jetzt da zur Aussprach' bringen möcht'.«
830

Markus hielt nun ihre Scheu vor Gwening für unvernünftig und sagte: »Erzähl's nur noch vor dem Beichten, weshalb du hauptsächlich mit mir gehen willst.«

Benna wurde schamrot und sah den Markus vorwurfsvoll an. Der Strölkamp erriet aus ihrer Befangenheit etwas und sagte: »Wahrscheinlich sollst du dir nach deiner Frau Mutter ihrem Geheiß in der Welt die Männer besehen. Wenn dem richtig ist, so folg' deiner Mutter nicht. Zu den Weibern, die zu einem solchen Zweck auf Reisen gehen, sollst du dich nicht erniedrigen. Bleib' lieber in tausend Schmerzen ledig, als du dich deiner besten Weiberwürd' begibst, indem du auf die Freit gehst, anstatt dich freien zu lassen.«
835

»Ich will meiner Mutter eh nicht folgen«, entgegnete Benna. »Aber...«

840 Markus überhob sie nun aus Zartgefühl auf eine allerdings derbe Weise der Mühe eines Geständnisses.

»Sie will nur einem nachgehen, der schon immerzu um sie wirbt«, erklärte er. »Ein neuzeitlicher Stadtherr ist er, und seine Besetzung raint an die Schwemeißergründ'. Er möcht' die Benna zu seiner Weis erziehen und sie ihn zu der ihren. Wenn sie säh', dass sie ihn von seinen wirrhaften Anschauungen zu ihren einfachen bringen könnt', so wär' er ihr dann soweit recht. Er traut sich aber gewiss zu viel zu, indem er meint, dass er die Benna in der Eh' so richten könnt', wie er sie haben will.«
845

»Ich versteh' euch schon«, sagte der Strölkamp. »Also ein großes Bekehrungswerk hast du vor, Benna, und das zumeist aus Eigennutz, denn du bist ja in ihn verliebt. Du siehst, wie weit er in seinem Wesen von dem deinen entfernt ist, wie er in vielen Richtungen seines Denkens von dir abstrebt, und meinst es in deiner Siegesgier erreichen zu können, dass er sich ganz verleugnet, um sich dir ganz zuwenden zu können.«

850 Benna errötete wieder sehr stark, dann antwortete sie: »Ich will ihn auch für eine bessere Sach' als für mich selbst bekehren. Soll es denn keinen Wert haben, wenn ein Weib aus so einem Mann, dem die Mod' die Religion ist, einen vernünftigen Menschen macht?«

Der Strölkamp erwiderte: »Du gehörst nicht zu den Weibern, die es imstande sind, große Bekehrungen zu vollbringen, und er gehört wohl auch nicht zu den Männern, die gehörig dafür stehen, dass sie bekehrt werden. Ich seh' dir's an, dass du zu irdisch verliebt bist, um so etwas Großes vollbringen zu können. Und dein Geliebter? Wenn dem die Modetorheit so lieb und das Heidentum so bequem sind, so gehört er gewiss zu denen, die eher völlig verblöden müssten, ehe sie zum Rechten bekehrt werden könnten, und da ist er auch jedenfalls so roh, dass du in deiner Güte und Verliebtheit nicht viel gegen ihn ausrichten würdest. Geh' nicht zu ihm, sonst geschieht es, dass er dich zu einer Modenärrin und zu einer Heidin macht, anstatt dass du ihn bekehrst.«
855

860 Benna erschrak, denn sie hatte ein so entschiedenes Abraten nicht erwartet.

Sie wäre nun nicht gleich zu einer Antwort fähig gewesen. Es schien ihr unendlich schwer, mit ihrer Liebe so daheim zu bleiben, wie das der Strölkamp verlangte. Aber sie hatte eine solche Ehrfurcht vor dem Alten, dass sich fast gar kein Widerspruch in ihr regte.

Während sie zu Boden blickte, bildeten sich zwischen ihren Augenbrauen zwei tiefe Falten. Es blieb nun ein Weilchen still. Dann kehrte sich Gwening plötzlich wieder den anderen zu und sagte: »Vielleicht ist das Fräulein wirklich dazu berufen, diesen Menschen zu bessern. Es kommt jetzt wahrhaftig nicht zu oft vor, dass es einem Weibe besonders stark darum zu tun ist, das Christentum seines Geliebten zu mehren. Du solltest als ein rechter Priester das Fräulein in seinem Vorhaben befeuern, anstatt es davon abzuhalten, lieber Oheim.«
865

Der Strölkamp antwortete: »Ich hab' manche gekannt, die in solchen Fällen gleich wie du fürs Befeuern waren. Die haben alle meistens Bränd geschürt, wo sie hätten Licht machen sollen. Aber jetzt streit' nimmer mit mir, sonst mag ich dich gleich nimmer für mein' Pfleger. Da heroben auf meiner Höh' ist mein' Meinung bisher die gültigst' gewesen. Gott wird's weisen, ob ich recht gehabt hab'. Einen minderen Urteiler nehm' ich jetzt nimmer an, und ich leid's nicht, dass sich jetzt noch einer zu mein'n Verdruss vor mir motzig macht, denn ich will auch bei mein'n Sterben den Frieden haben, der da allweil um mich war. So. Jetzt könnt' ihr zwei mir aus dem Bette helfen. Und du, Benna, kannst uns drüben im Kircherl erwarten.«
870
875

Gwening verzichtete nun wirklich auf eine Widerrede. Er trat zu dem Ofen, um das Wasser zu besehen, das zum Erwärmen des Bades bestimmt war. Benna gehorchte der letzten Rede des Alten auch sogleich und ging zur Türe hinaus. Bald nachher führten die zwei Männer den Strölkamp in das Kirchlein. Als ihm Markus und Benna gebeichtet hatten, las er seine letzte Messe. Am Altare brauchte er von den zwei Männern, die immerzu hilfsbereit hinter ihm
880 waren, gar nicht gestützt werden. Es war so, als ob ihn unsichtbare Hände aufrecht hielten. Nachdem sie ihm das Messgewand abgenommen hatten, wurde er ohnmächtig. Sie brachten ihn auf sein Bett zurück und bemühten sich verschiedenartig um ihn, obwohl sie wussten, dass er nicht mehr zu diesem Leben zu erwecken war.

Markus erklärte sich dazu bereit, neben Gwening bei dem Sterbenden zu bleiben.

Gwening antwortete ihm: »Hier können Sie nichts helfen, aber anderswo genug. Gehen Sie hin und helfen Sie so, wie
885 Sie es des Willens waren, ehe Sie mein Oheim beriet.«

Markus schüttelte den Kopf. »Ich werde Ihrem Oheim folgen, so gut ich es kann«, sagte er. »Und hernach wird sich's wohl zeigen, dass er mir recht geraten hat.«

Da wandte sich Gwening von Markus ab, nahm ein Buch vom Wandgestell, setzte sich an das Fußende des Bettes und begann scheinbar zu lesen. In Wirklichkeit konnte er nun kaum einen Buchstaben sehen, denn er ärgerte sich so
890 aufrichtig über den jungen Bauern, dass ihm dabei die Augen schwer nass wurden. Es tat ihm leid, dass er hier in der Gegenwart des Entschlafenen aus schicklicher Rücksicht nicht gleich eine feurige Predigt halten konnte. Auf eine ruhige Art hätte er sich jetzt gegen den Markus nicht auszusprechen vermocht, das fühlte er gar wohl. So wollte er denn schweigen, aber er hoffte darauf, dass es ihm noch gelingen würde, den Baldringer zu jenem früheren Entschlusse zurückzubringen. Diese unfreundliche Beendigung des Gespräches schmerzte den Markus zwar, aber sie
895 war ihm doch auch der Ruhe wegen lieb, die nun in dieses Stübchen gehörte. Er ging auf den Fußspitzen zu dem Strölkamp hin und küsste ihm die Hände. Während er sich dann gegen die Türe hin zurückzog, konnte er sich nur mühevoll vom Weinen enthalten. Dann ging Benna zu dem Bette. Sie hielt sich für zu schlecht, als dass sie es gewagt hätte, die Hände des Alten zu küssen; deshalb berührte sie nur den äußersten Zipfel des Tuchentüberzuges mit ihren Lippen. Als sie sich ihrem Vetter näherte, rannen Tränen über ihre Wangen. Markus öffnete die Türe und bedeutete es
900 seiner Muhme mit einer Handbewegung, dass sie an ihm vorüber hinausgehen solle.

Sie blieb aber noch stehen und sah den Vetter fragend an. Markus wusste es, dass sie fragen wollte. »Sollen wir von Gwening nicht Abschied nehmen?« Er schüttelte den Kopf und drängte das Mädchen zur Türe hinaus. Vor der Hütte blieben sie ein Weilchen stehen, denn sie hielten es für möglich, dass ihnen Gwening nachkommen würde.

Der junge Priester blieb drinnen weiterhin sitzen. Das Buch legte er freilich beiseite. Es wunderte und kränkte ihn,
905 dass die zwei hinausgingen, ohne dass sie ihm noch etwas gesagt hatten.

»Er ist wirklich ganz harb auf mich«, sagte nun Markus. »Und ich will ihn jetzt nicht zum Reden versuchen, damit's bei dem Strölkamp nicht noch einmal gar zu gröblich laut wird. Es ist traurig, dass wir bei dem guten alten Herrn nicht den rechten Frieden halten können. Ich blieb' so gern bei ihm, bis er völlig hinübergeschlafen hätt'. Weil's nicht sein kann, so gehen wir halt.«

910 Sie stiegen hintereinander den Felsenpfad hinab. Unten im Walde sagte dann Benna zu ihrem Vetter: »Gelt, du glaubst, dass ich jetzt nimmer mit dir in die Stadt gehen will?«

»Ja, das hab' ich geglaubt«, antwortete Markus. »Jetzt ahn' ich's freilich, dass du doch mitgehen willst.«

»Ja, ich geh' mit«, sagte Benna. »Ich kann dem Herrn Strölkamp nicht gehorchen und hab's ihm auch bei der Beicht gesagt, dass ich's nicht weiß, ob ich dasjenige in mir werd' überwinden können, was mich in die Welt zieht.«

915 »Und dabei bist du davon überzeugt gewesen, dass du mit mir gehen wirst!?« rief Markus. »Du hast ihm einen guten Willen vorgeheuchelt!?«

Benna sagte: »Ich konnt' ihm nicht die Wahrheit gestehen, denn ich hab' seinen Zorn so viel gefürcht't und wollt' ihm auch nicht weh tun. Er mag mich wohl durchschaut haben, sonst hätt' er nicht gesagt: ›Es ist deine Schuld, wenn du nicht aufrichtig zu mir bist.‹ Ich fühl' es, wie schwer ich da meiner Lieb' wegen gesündigt hab'. Aber ich konnt' nicht
920 anders. Der Herr Strölkamp hat auch gar zu viel von mir verlangt, und vielleicht gereicht's doch mir und dem Egid zum Heil, wenn ich mit dir geh'.«

Sie bat nun mit ihren Blicken den Markus um eine gütige Antwort, aber er erwiderte: »Ich bin nun so wie der Strölkamp dagegen, dass du mit mir in die Fremd' gehst, und mir gefällt dein' Lieb' auch deshalb nicht mehr, weil du ihretwegen schon jetzt so sündhaft in der Beicht gelogen hast.«

925 Benna sagte in einem leidenschaftlichen Tone: »Und ich zieh' doch mit dir in den Schwemeißerhof! Wenn du mich auf dem Weg' steinigen tät'st, so ging' ich mit, bis ich zusammenfiel'.«

Markus spürte es, dass er zu weich sein würde, um sie zum Daheimbleiben zwingen zu können, und er gab ihr sein

Empfinden zu verstehen, indem er sehr laut und kläglich seufzte.

930 Benna sagte nun: »Du sorgst dich zu viel um mich, aber das ist recht, denn ich kann deshalb schon dir allein zulieb in der Welt nicht so schlecht werden, als du es befürcht'st.«

Als sie aus dem Walde auf den Baldringergrund kamen, fing oben in dem Kirchlein des heiligen Antonius der Gwening zu läuten an. Der alte Strölkamp war nun der Armut entkommen.

Die zwei jungen Leute hörten den hellen Jubelton des Glockenstimmchens. Sie kehrten sich der Richtung zu, in welcher das Kirchlein lag, knieten auf dem Wiesenpfade nieder und beteten.

935 Der Hans Baldringer verfiel in ein tiefes Nachdenken, als ihn der Markus den letzten Rat des seligen Strölkamp wissen ließ.

»Wenn dir das ein anderer eingegeben hätt', so tät' ich dagegen streiten«, sagte er dann; »aber der Strölkamp hat weiter gesehen, als ich sehen kann.«

940 Die Frau Nanni freute sich über jenen Rat, weil er ihr ja die Gewähr gab, dass der Markus die Benna nicht allzu früh wieder heimbringen würde. Ihren meisten Kummer hatte jetzt die gute Frau deshalb, weil die zwei jungen Leute gar so bettelhaft einfach reisen wollten.

Zu dem Begräbnisse des alten Strölkamp gingen die beiden nicht, denn der Markus meinte, dass Gwening bei ihrem Anblick einen neuerlichen Ärger bekommen könnte. Sie waren schon den zweiten Tag auf der Wanderschaft, als man ihren guten Freund neben dem Antoniuskirchlein in die Erde legte, und aus dem Baldringerhof war nur der alte Hans zu der stillen Feier hinaufgestiegen. Als Markus und Benna ihre Heimat verließen, weissagte es ihnen Frau Anna 945 weinend und händeringend, dass man sie so, wie sie jetzt aussahen, nicht weit gehen lassen würde, ohne sie des Landstreichens zu bezichtigen. Sie kamen jedoch weder sich selbst noch einander in ihren reingewaschenen leinenen Werktagskleidern unschön vor und waren es auch nicht. Der Hans Baldringer glaubte, dass sie für die Reise noch viel zu gut angezogen wären. Gutes Gewand und Weißwäsche trugen der Markus in einem Rucksacke und die Benna in einem Wanderpacke mit. Der junge Mann hatte überdies noch einen Lederranzen angehängt, welchen größtenteils 950 Esswaren ausfüllten.

In einem Abteilchen des Ranzens befanden sich die auf das Erbe bezüglichen Schriften und ein größerer Geldbetrag, den sich Markus deshalb von seiner reichen Muhme borgen ließ, weil er sein Ausbleiben nicht anders als auf eigene Kosten verlängern wollte. Die Erbschaft des Schwemeiß wollte er zu seinem eigenen Auskommen nicht einmal um 955 etwas verringern, das den Wert einer dünnen Brotkrume hatte. Der Frau Nanni hoffte er das Geld ordentlich zurückzahlen zu können. Er nannte jetzt keinen Heller sein und hielt sich doch seiner Kraft wegen für reich. Von seinem Oheim hätte er freilich lieber etwas entlehnt als von der Muhme, der gute Hans war jedoch gerade weit minder bei barem Gelde als die Frau Nanni, die auch der Benna ein hübsch gefülltes Geldtäschchen mitgab. Neben dem Bache gingen sie aus ihrer Heimat fort. In dem Bereich ihrer Berge redeten sie mit einem jeden, der an diesem 960 Sonntagmorgen gegen das Tal hin auf dem Kirchgange war, denn sie kannten hier alle Leute so gut, dass es keinem genügt hätte, wenn sie grüßend an ihm vorübergegangen wären.

Auf dem Hügellande, das in schönen Bodenwellen zur Ebene niederzieht, mussten sie bei niemand mehr stehenbleiben, und auf dem flachen Lande sahen sie zunächst keinen Menschen, der ihren Gruß erwartet hätte. Zwischen zwei einschichtigen Wirtshäusern setzten sie sich an der vielbelebten Landstraße zur Mittagsrast hin.

965 Sie aßen von den guten Sachen, die Markus im Ranzen trug, und tranken bei einem Brunnenröhrlein, das in den Straßengraben mündete. Am Abend gingen sie in das beste Gasthaus einer Landstadt, und Markus fragte, ob man ihnen hier zwei Baderäume und zwei reinliche Schlafstuben zur Verfügung stellen könnte. Der Türhüter des Hauses, an den sie sich gewendet hatten, sah ihnen um ein Unvernünftiges länger auf das Gewand als in die Augen und hielt sie dann für zu minder, als dass er ihnen schöne Zimmer hätte anweisen mögen. Die jungen Leute hatten an seinen 970 Blicken sogleich genug und warteten nicht, bis er auch noch etwas sagte. Sie kehrten sich fast allzugleich von ihm ab und tummelten sich aus dem Hause. Als Benna über die Türschwelle auf den Bürgersteig trat, streifte sie unwillkürlich ihre Schuhsohlen an einem Pflastersteine ab. Dabei erklärte sie:

»Ich will lieber auf freiem Feld' übernachten, als ich mich noch einmal von solchen Blicken ausschänden lass.«

975 Markus entgegnete: »Er hat sich mit diesen Blicken eigentlich nur selbst ausgeschänd't. Ich hätt' ihm das auch gern begreiflich gemacht, hab' aber gemerkt, dass mich das bei seiner Dummheit zu viel Zeit gekostet hätt'. Jetzt werden wir halt auf viele Gefahr hin neuerlich so eine Anfrag' wagen.«

Sie kamen vor das Tor eines anderen Wirtshauses. Der junge Mann wollte eintreten, aber Benna hielt ihn am Rockärmel zurück. »Wagen wir's lieber doch nicht, es ist mir zu peinlich«, sagte sie. Da schalt der Markus seine Base aus: »Du schämst dich schon für dein einfaches Kleid; durch so einen dummen Kerl lässt du dich zu dieser Scham 980 bringen. Schäm' dich!«

Benna sah errötend zu Boden und erwiderte dabei: »Ich will ja für mein Kleid leiden, aber nur heute mag ich mich keiner Roheit mehr aussetzen. Ich bin müd'. Komm', wir werden dort hinter der Stadt in dem Walde übernachten.«

»Ist mir auch recht«, brummte er. »Ersparen wir das Schlafgeld.« Sie schleppten sich mit ihrem schweren Gepäck bei beginnender Nacht durch die beleuchteten Gassen der Stadt an vielen stolz spazierenden, modern geputzten Leuten vorbei. Wenn hier Benna empor sah, fühlte sie sich fast immer von irgendeinem Blicke oder einem Lächeln beschämt, und Markus, der den Kopf hoch trug, wurde ein über das andere Mal hell entrüstet.

»Diese modernen Wilden sind doch noch weit ungebildeter, gemeiner und grausamer, als ich sie mir vorgestellt hab'«, sagte er einmal sehr laut, damit es viele vernehmen sollten. Die ihn hörten, fühlten sich aber viel zu vornehm, als dass sie ihm etwas antworten wollten. Sie belächelten ihn nur und machten sich damit allerdings einer niederträchtigen Grausamkeit schuldig, denn er hätte sich viel lieber schlagen als so belächeln lassen. Die zwei jungen Leute seufzten ordentlich auf, als sie aus dem Lampenlicht in das Sternenlicht hinaus kamen. Eine Weile gingen sie neben einem breiten Wasser, das still und dunkel dahin wogte; dann erreichten sie eine waldige Au. Mitten in einer Gruppe junger Buchen ließen sie sich nieder. Markus nahm das große, weiße Sätuch, das den Wanderpack der Benna umhüllt hatte, und machte ihr ein kleines Zelt. Sie schlief im Verlaufe einiger Stunden manchmal eine Weile, er saß vor dem Zelte und wachte. Die Gegend mutete ihn nicht danach an, dass er auch hätte einschlafen mögen. Als Benna beim Morgengrauen noch einmal einschlummerte, nahm er in dem Flusse ein Bad, und während ein Nebelschwaden, der über die östlichen Teile der Ebene hinzog, zu flüssigem Feuer zu werden schien, traten die zwei Menschen wiederum ihre Wanderung an.

Aus der großen Au gelangten sie in eine Landschaft, die dem Auge kaum merklich gegen einen mächtigen Strom hin abfiel und so vielfältig belebt war, dass ihnen hier förmlich ein Eindruck den anderen jagte. Je bunter der Verkehr wurde, der an ihnen auf der Landstraße vorbeikam, um desto seltener wurden sie angesehen, und das war ihnen nun auch nicht recht. »Die Menschen sollten doch viel gleichmäßiger über die Erde verteilt sein«, meinte Markus. »Wenn sie einander so wenig rar sind wie hier, da werden wohl gerade deshalb keine recht raren gedeihen.«

Ihr Mittagmahl aßen sie wie gestern neben einem Brunnen am Straßenrande. Sie hatten sich eben erst niedergesetzt, als jenseits des schön ausgemauerten Brunnenbeckens zwei Burschen und zwei Mädchen Platz nahmen.

Zwei Mitglieder der kleinen Gesellschaft waren schon richtig in ihrem Lebensmaien. Der Jüngling blühte freilich nicht, wie sich das in seinem jetzigen Alter gehört hätte; aus seinen großen, dunklen Augen sprach anstatt einer Lebenslust eine völlige Hoffnungslosigkeit, sein ebenmäßiges Gesicht höhlte sich dort, wo es Backen haben sollte, und seinen überschlanen Gliedern schien sogar der schlissige, graue Anzug, in dem sie steckten, zu schwer zu sein. Neben diesem Burschen sah das Mädchen sozusagen wie der menschgewordene Frühling aus, aber insofern wie der Frühling an einem Regentage, weil es das liebeizende, blauäugige Gesichtchen vom Weinen entstellt hatte. Die zwei anderen befanden sich ungefähr am Ende ihrer Kinderzeit. Der Knabe war prall, gelenkig und braun, das Mädchen lang aufgeschossen, schlaff und blass. Diese vier jungen Leute hatten gar mühselig eine kleine Wanderfuhr bis in die Nähe des Brunnens geschoben: ein Zugwägelchen, das mit Möbelstücken und Binkeln hoch bepackt war. Das blauäugige Mädchen zerschnitt nun einen kleinen Brotlaib in vier ungleiche Teile, von denen sie die zwei größten den Kindern gab. Der braune Junge wollte trinken, ehe er einen Bissen nahm; er legte sich neben dem Quellenbecken auf den Bauch und näherte seinen Mund dem Wasser. Da riss ihn aber der Jüngling an den Füßen zurück und sagte: »So trinkt das Vieh, aber nicht der Mensch! Wart', bis dir die Pepi den Becher gibt!« Markus spülte rasch sein Trinkglas aus und hielt es dem Knaben hin, der auch schnell danach griff, der Jüngling entriss es ihm jedoch sogleich und gab es dem Baldringer zurück. »Ich danke Ihnen höflichst! Wir haben Trinkgeschirr mit!« sagte der junge Mensch, ohne dass er dabei auch nur ein bisschen freundlich gelächelt hätte. Dann kehrte er dem Baldringer den Rücken zu.

Den Markus beleidigte diese Abweisung weniger, als sie ihm leid tat. Er verzweifelte daran, dass die Neugier, welche diese Auswanderer in ihm erweckten, auch nur halbwegs gestillt werden würde. Der Benna wären die vier jungen Leute bisher gleichgültig geblieben, wenn sie nicht das erraten hätte, was nun in ihrem Vetter voring. Sie bemitleidete ihn gebühlich und wollte ihn trösten. »Wenn du auch noch öfters so abgeblitzt wirst, das schadet dir nichts!« flüsterte sie lächelnd. »Du wirst deswegen doch kein Menschenfeind.«

Markus lächelte ein wenig und zuckte die Achseln, dann sah er gleich wieder verstohlen nach der Schönen hinüber, die sich soeben rasch erhob. Sie lief zu dem Wägelchen und wollte von dem Gipfel der Ladung eine große Holzschachtel, in der sich das Trinkgeschirr befand, herunterheben. Das gelang ihr aber nicht sogleich, und während sie an der Fracht herum arbeitete, kam das Wägelchen ins Rollen. Nun war sie aber nicht stark genug, um die kleinen Räder zum Stehen zu bringen, so dass der Jüngling und der braune Bub' ihr zu Hilfe eilen mussten; aber Markus kam den beiden zuvor und zog das Gefährt dorthin, wo es früher gestanden hatte. Er hoffte auf ein liebes Wort, aber die Schöne dankte ihm nur mit einem Neigen des Hauptes und sah ihn fast gar nicht an, und der stolze Jüngling sagte in einem matten Tone nichts als: »Sie sind zu gefällig.« Markus wusste nichts zu erwidern. Er ging zu seinem Platze zurück, sah in seiner Hilfeleistung eine lächerliche Aufdringlichkeit, und Benna bedauerte ihn noch mehr als zuvor.

»Einen dritten Annäherungsversuch mach' ich da nicht mehr«, sagte er leise zu ihr.

Gleich nachher bemerkten es die Baldringer, dass die vier Menschen von dem Herannahen eines großen Schlächterwagens in Unruhe versetzt wurden.

1040 Von diesem Fahrzeug, das schnell und lärmvoll herbeikam und vor dem Brunnen anhielt, stiegen eine trotz ihrer Wohlleibigkeit sehr leicht bewegliche Frau und ein junger, derber Fleischerknecht herab.

Die Frau trat vor die jungen Leute hin, verschränkte die gewaltigen Arme über der Brust und rief: »Mir scheint gar, die Herrschaft staunt? Ist's denn nicht selbstverständlich, dass ich Ihnen nachfahr', wenn Sie verreisen, ohne von mir Abschied genommen zu haben?« Der Jüngling war aufgestanden; er zitterte merklich am ganzen Leibe und stützte sich auf das schöne Mädchen, dem eine Schamröte auf den Wangen glühte.

1045 »Wir waren doch gestern in Ihrem Selcherladen und haben Ihrem Manne gesagt, dass wir die elf Gulden, welche wir Ihnen schuldig sind, in kleinen Teilbeträgen abzahlen wollen. Und er war einverstanden.«

»Fragen Sie ihn, ob er jetzt noch einverstanden ist!« rief die Frau. »Der hat sein'n Rüffler kriegt, wie er mir heut früh g'sagt hat: »Die Biegenwül-Geschwister sind schon fort.« Aber jetzt wollen wir uns da gegenseitig nicht aufhalten. Ich weiß, dass Sie die elf Gulden nicht bei sich haben. So geben's mir halt Ihre Dotorbücheln.«

1050 »Welche Bücher?« fragte der junge Mensch.

»Die Bücheln, die's in der Universität haben, wie Sie noch haben Doktor werden wollen. Jetzt kommt meine Älteste, die Adelheid, auf die Universität und wird Frauendoktorin. Da brauchen wir die Bücheln. Sie haben's noch alle, dort in dem Kistl sind's drinn, und ich hab' da einen Zettel, auf dem die Adelheid alle aufg'schrieben hat, die sie haben muss.«

1055 »Diese Bücher sind ja mehr als dreimal elf Gulden wert!« rief der Jüngling. »Und ich brauche sie!«

»Nein, Herr Biegenwül, Sie brauchen's nimmer!« sagte die Frau. »Sie werden nimmer so reich, dass Sie in die Universität zurück können und auch nimmer so g'sund. Das Letztere sieht man Ihnen an, wenn man auch kein Doktor ist. Es ist ja traurig. Sie tun mir auch leid, weil ich weiß, dass Sie nicht durch einen schlechten Lebenswandel so herabgekommen sind, sondern durch das Verschulden Ihrer Eltern, die halt durchaus einen Doktor haben wollten. Sie hätten bei Ihrer Armut zu ein'm Selcher in die Lehr' gehört, dort hätten Sie sich ausg'füttert und wären ein Mensch worden, der sich heut sehen lassen könnt'. Ich hab' auch seinerzeit Ihrer seligen Mutter den betreffenden Rat geben. Aber da war sie nobel beleidigt. Jetzt büßen Sie und Ihre Geschwister für die Nobless. Aber geben's die Bücheln her, damit wir endlich auseinander kommen. Unverrichteter Sach' fahr' ich nicht z'rück – so was gibt's bei mir nicht. Wenn Sie mir die Bücheln nicht gutwillig geben, fahr' ich halt mit Ihnen bis ins nächste Stadtl und mach Ihnen dort vor alle Leut und vor der Obrigkeit ein'n Skandal. Aber darauf werden Sie's nicht ankommen lassen, denn Sie haben ja eine Scham.«

1065 Während sie schrie, hatte der Jüngling wie einer, der sich im Bewusstsein einer völligen Hilflosigkeit in alles ergeben will, zum Boden niedergesehen, und seine Geschwister richteten indessen ihre Blicke fast immerwährend derart auf ihn, als ob sie befürchteten, dass er sogleich umfallen könnte.

1070 Nun sah er seine älteste Schwester an und sagte leise: »Wir wollen der Frau die Bücher geben, Pepi.« Das Mädchen nickte. »Ja, Leopold, du hast recht.«

Sie gingen, einander an den Händen haltend, zu dem Wägelchen hin, und die zwei Jüngeren folgten ihnen. Da stand nun plötzlich Markus vor den armen jungen Leuten und sah den Leopold und die Pepi so bittend an, als es ihm möglich war. »Erlauben Sie es mir, dass ich diese Freu bezahl?« sagte er. Sie betrachteten ihn staunend und forschend.

1075 »Das kann ich nicht annehmen!« erklärte der Jüngling; dann setzte er hinzu: »Ich merke, dass Sie ein gutes Herz haben, aber Sie sollten Leuten, die Ihnen fremd sind, kein solches Angebot machen. So etwas ist unvorsichtig und schickt sich nicht. Seien Sie übrigens nicht bös, weil ich Ihnen diesen Verweis gebe.«

1080 »Ich nehme den Verweis nicht an!« entgegnete Markus. »Sie halten etwas für schicklich, was einfach niederträchtig wär'. Ja, es wär' niederträchtig, wenn ich Sie nun von dieser Frau ausbeuten ließe.«

Der andere schüttelte den Kopf. »Sie vergessen, dass man den Stolz mancher Leute verletzt, wenn man ihnen hilft.«

Markus antwortete lächelnd: »Ein solcher Stolz ist meistens etwas Grundloses, es fällt denn auch meistens zwischen Menschen weg, die einander richtig erkennen. Jetzt errette ich Ihnen die Bücher. Wenn Sie das auch jetzt für unschicklich halten, so wird es Ihnen, wie ich hoffe, doch später recht werden.«

1085 Die Selchermeisterin hatte dem Gespräche der beiden zugehört und fragte jetzt den Markus: »Was geht Sie unser Handel an?«

»Das ist kein Handel«, erwiderte Markus. »Das ist ein Überfall, dem ich als Christ begegnen muss. Sie wissen, dass diese Menschen hier zu gut sind, um sich gegen Sie gehörig wehren zu können. Sie wissen auch genau, was diese Bücher wert sind, und haben unter dem Vorwand der kleinen Schuld eine hübsche Beute machen wollen. Ich stell'
1090 Ihnen jetzt eine Wahl frei. Sie nehmen entweder die elf Gulden, oder ich geh' mit Ihnen bis zum nächstbesten Gericht, und wir tragen dort die Sach' mehr nach Rechtem als nach Gutem aus.«

Die Selchermeisterin hatte den Baldringer immerzu angesehen, und es wurde ihr noch mehr aus seinen Mienen als aus seinen Worten klar, dass sie nur mehr zu ihrer Schande mit ihm streiten könnte. Sie bekam bei dieser Beobachtung eine große Wut, stellte sich aber doch so, als ob sie sich mit Grund beleidigt fühlte, und rief: »Elf Gulden wollen Sie
1095 mir geben? Von der Fahrt, die ich mit zwei Ross daher gemacht hab' und die mich, meine Zeitversäumnis gering berechnet, zehn Gulden kost't, reden Sie gar nichts? Und dabei tun Sie noch so, als ob Sie Gott weiß wie gerecht wären?«

Markus musste lächeln. »Ich hab' mich nicht zu glauben unterstanden, dass Sie diese Mehrforderung stellen könnten. Seien Sie halt nicht böse, weil ich Sie nun doch für zu gut gehalten hab'.«

1100 Er gab ihr nun einundzwanzig Gulden, sie nahm das Geld und klagte dabei: »Sicherlich dreißigmal hab' ich dieser Herrschaft das Leben g'rett't, indem ich ihr borgt hab'. Für solche Werk' sollt einem, solange man lebt, ohne End' gedankt werden. Und dann sind Schimpf und Spott der Dank dafür.«

Es quollen ihr nun gar Tränen auf. Weinend fuhr sie auf ihrem Wagen davon und fühlte sich tatsächlich betrogen, weil sie die Bücher nicht bekam, welche sie auf ungefähr vierzig Gulden geschätzt hatte.

1105 Der Jüngling war nun von seiner Aufregung völlig erschöpft. Markus und das schöne Mädchen führten ihn dorthin zurück, wo er früher gesessen hatte. Auf dem kurzen Wege sah die Schöne den Baldringer so freundlich und dankbar an, dass es ihm ganz eigen warm und hold zumute ward.

»Sie haben recht gehabt«, sagte sie dabei. »Ich glaub', mein Bruder könnt' auf dem Lande draußen gar nicht leben, wenn er seine Bücher nicht hätt'.«

1110 »Wohin übersiedeln Sie denn?« fragte Markus. »In ein fürchterlich abscheuliches Dorf, das von hier ungefähr vier Stunden weit, dort an den westlichen Weinbergen liegt«, antwortete der Jüngling. »Aber gestatten Sie mir vor allem, dass ich Ihnen unsere Namen nenne. Ich heiße Leopold Biegenwül. Das ist Pepi, meine ältere, das Tonerl, meine jüngere Schwester, und das unser Bruder, der Gustl.« Markus nannte seinen Namen und denjenigen seiner Base, die aufstand und herüber kam. Nachdem nun auch ein gegenseitiges Händereichen erledigt war, veranstaltete Benna ein
1115 gemeinschaftliches Mittagessen, bei dem sie durchaus geschickt die Wirtin machte.

Leopold Biegenwül sah sich nun zu Eröffnungen verpflichtet, die er während des Essens begann. »Die Selchersfrau hat unsere Eltern verdammt, und ich war aus Erregung unfähig, ihr zu antworten«, sagte er. »Unser Vater war ein kleiner Beamter, aber sein Einkommen genügte uns. Wir brachten uns sogar noch mittelst der Witwenpension unserer Mutter leidlich durch. Wenn die Mutter nur zwei Jahre länger gelebt hätte, so wär' ich im heurigen Sommer
1120 promoviert worden. Als die Gute starb, verdingte ich mich an etlichen Stellen als Instruktor, und Pepi stickte und nähte schier in aller Zeit, die ihr die Hausarbeit übrig ließ, für die Leute. Wir hofften, dass ich's auch bei unserem gemeinschaftlichen Verdienen zum Doktor bringen könnte. Aber dann wurde mir das Stundengeben und Studieren zu stark. Ich wurde krank – nur etwas blutarm zuerst, aber da hielten mich die Leute für schwindsüchtig, und ich durfte nicht mehr in die Häuser gehen, in denen ich etwas verdient hatte. Dann verschlimmerte sich ein kleiner Herzfehler,
1125 den ich schon seit früher hatte, immer mehr und mehr. Die gute Pepi plagte sich fürchterlich für uns, während ich im Bette liegen musste. Ich dank ihr's auch, dass ich wieder auf die Beine kam, ja und auch der Gustl hat erstaunlich geholfen und sogar die Tonerl. Aber verdienen konnte ich doch nicht gleich wieder, und dann war unser Bleiben in der Heimat auf einmal aus, weil wir keine Wohnung mehr bezahlen konnten. Wir haben da draußen in dem Dorfe eine alte Verwandte. Die ist zwar auch arm, hat aber doch ihr eigenes Häuschen und wird uns einen zwar kostenlosen und
1130 freilich nicht schönen Unterstand gewähren.«

»Und wovon wollen Sie in dem Dorfe leben?« fragte Markus.

Biegenwül zuckte zuerst die Achseln, dann sagte er: »Meine Geschwister wollen dort, um uns durchzubringen, bei den Bauern arbeiten. Sie werden dabei freilich fortwährend viel unglücklicher sein, als sie es daheim in den ärgsten Stunden waren. Das wird für mich ein schweres Zusehen, und schon allein deshalb ist es ausgeschlossen, dass sich
1135 dort draußen meine Gesundheit bessern kann. Ich werde meine Heimat nicht mehr sehen.« Er sah zur Erde, weil er sich der Tränen schämte, die ihm plötzlich aus den Augen stürzten.

Die Pepi sah den Markus mit einem jammerstarrten Blicke an und sagte: »Ich kann ihn nicht trösten.«

Der Gustl gab nun dem Markus einen vertraulichen Seitenstoß. »Die will ihn trösten, wo man ihr's doch ansieht, dass sie auch lieber in den Tod als da hinausginge«, sagte er. »Wo's so weit ist wie bei uns, da hört sich überhaupt der Trost
1140 auf. Sehen S', und es hat gar nicht viel darauf g'fehlt, dass wir g'rett't gewesen wären. Wenn wir uns nun noch etliche

Wochen hätten daheim erhalten können, dann hätt' mich ein Kunstschlosser in die Lehr' genommen, und die Tonerl wär' bei einer feinen Dam', die jetzt in der Sommerfrische ist, unterkommen. Und jetzt kann ich mit mein'm Talent Viehhirt werden, und die Tonerl anstatt einer Kammerzof' eine Stalldirn. Just um so eine kurze Zeit hätt' sich's gehandelt, dann wären der Pepi die zwei besten Fresser von der Schüssel gegangen. Den Leopold hätt' sie hernach schon aufgepäppelt. Aber grad jetzt muss uns die boshaft' Not aus unserer Heimat vertreiben, grad jetzt!«

Gustl bildete sich trotz seines Unglückes recht merklich etwas darauf ein, dass er schon so altklug reden konnte.

In Markus war nun kein größeres Verlangen als dasjenige, diese Menschen glücklich machen zu können. Er hielt es für unmöglich, dass er noch einmal eine mächtigere Lust zum Beglücken fühlen könnte als diese jetzige, die, wie es ihm schien, zu gleichem Maße aus seiner Barmherzigkeit und aus der Zuneigung entsprang, welche er für diese Menschen und hauptsächlich für Pepi empfand. »Wie viel tätet ihr denn in eurer Heimat bis zu jener Zeit brauchen, in welcher du in die Schlosserlehr' und die Tonerl zu der feinen Dam' gehen könntet?« fragte er den Gustl.

Da leuchtete dem Jungen auch schon das ganze Gesicht. »Sagen wir halt achtzig Gulden!« antwortete er offen und ehrlich.

»Sagen wir hundert!« rief Markus. Dann wandte er sich an die zwei älteren Geschwister, die ihn mit weit offenen Augen, förmlich wie einen vom Himmel steigenden Engel, ansahen. »Sie müssen das Geld von mir annehmen!« sagte er fast befehlend. »Und Sie dürfen mir nicht danken, bevor man nicht weiß, ob ich Ihnen auch richtig geholfen hab'. So, jetzt kehren wir das Wagerl um und fahren in eure Heimat.«

Leopold steckte das Geld, welches ihm Markus gab, mit zitternden Fingern behutsam ein. »Ich war noch niemals so glücklich wie jetzt«, stammelte er. »Ich bin zum Sterben aus'fahren. Weil Sie aber unser Wägelchen umkehren, werde ich wieder leben.« Vorläufig schwächte ihn sein Glück allerdings mehr, als es ihn belebte. Er stand nun zwar zugleich mit den anderen auf, aber dann torkelte er wie ein Betrunkener. Seine Betäubung verminderte sich, als ihn Markus und Pepi derart aufrecht hielten, dass er ein Weilchen fast ganz der Mühe des Stehens überhoben war. Dann führten sie ihn zu dem Wägelchen. Pepi sah dabei den Markus wieder lange an. In ihrem Gesichte war der Ausdruck einer großen Bewunderung und einer fast leidenschaftlichen Dankbarkeit. Und Markus staunte ihre Schönheit an, die ihm nun glanzvoll verändert erschien.

Unterdessen trug Benna den Wanderpack und den Ranzen zu dem Wägelchen. Die zwei jüngeren Geschwister Leopolds bemerkten dessen Schwächeanfall nicht, denn Gustl zwang nun gerade die Toni dazu, dass sie mit ihm den Brunnen umtanzen musste. Als aber der Markus die Wagendeichsel ergriff, um sie gegen die Stadt hinzukehren, eilten sie herbei und schoben kräftig an. Ehe nun die Reise begann, wurde auf der Fuhre noch Platz für den Leopold und für die Gepäcksstücke der Baldringer geschaffen.

Leopold behauptete freilich, dass er jetzt schon wieder zum Gehen und sogar zu einigem Anschieben kräftig genug sei. Markus setzte ihn, ohne dabei etwas zu reden, auf das Wägelchen, dann ging die Fahrt los.

Die Deichsel lenkten Gustl und Toni. Benna und Pepi waren an der rechten Wagenseite, und Markus schob an der linken Hinterkipf. Allzu stark plagte sich keines von ihnen. Die zwei Kinder sangen das Wienerlied »Es wird ja alles wieder gut«, und als sie eben damit fertig waren, gab es der Benna einen förmlichen Riss, denn knapp vor ihr war nun plötzlich Herr Egid Liebrich von einem schönen Automobile auf die Straße gehüpft.

Die Baldringerin verbarg die Freude nicht, welche sich bei dem Anschauen des schönen Mannes in ihren Mienen zeigte, denn sie hielt ein solches Verhehlen für eine törichte Falschheit.

Egid verhehlte nun auch das Siegesbewusstsein nicht, welches er gleich empfand, als er ihre Freude sah, und betrachtete sie mit einer Innigkeit, vor welcher sie erröten musste. Die Hand, welche sie ihm gab, wollte er noch feuriger küssen als damals auf dem Baldringerhofe. Benna war auf die Zärtlichkeit bedacht und erwehrte sich ihrer flink. »Den Brauch mach' ich nicht mit«, sagte sie.

»Das hätt' ich mir denken können«, erwiderte er, und hernach gab er in einem sehr herzlichen und demütigen Tone, der freilich geheuchelt war, die Versicherung: »Ich will wahrhaftig nichts mehr tun, was Ihnen nicht recht ist.« Er hatte es im Sinne, die Benna sehr bald zu gewinnen, und das schien ihm nicht anders als durch manchen Heuchel möglich.

Sie staunte nun zwar ein wenig, glaubte aber dennoch daran, dass ihn die Liebe, welche er für sie empfand, wahrhaft gefügig machte. Überdies staunte sie auch freudig über seinen Anzug, welcher sie nicht daran zweifeln ließ, dass er eigens um ihres Beifalles halber gemacht worden sei, denn er bestand aus grober, weißer Leinwand und glich im Schnitt demjenigen des Markus. Nebenbei dachte sie: »Dem hat's meine Mutter geschrieben, dass wir auf der Reise sind, und deswegen ist er uns entgehen gefahren.«

Die Reisegefährten Bennas ließen nun das Wägelchen stehen, Markus trat zu Egid, schüttelte ihm die Hand und fragte lächelnd: »Ist das ein zufälliges Zusammentreffen?«

Der Baldringer hielt es ebenso wie die Benna für sicher, dass Egid nicht zufällig hierher kam, und sie waren nun beide
1195 neugierig, ob er ihnen die Wahrheit vorenthalten würde.

Egid hatte tatsächlich ein Schreiben der Frau Nanni empfangen, aus welchem er es ersah, dass die zwei jungen Leute
seit gestern morgens auf dem Wege waren.

»Sicherlich befinden sich diese guten und leider doch so eigenwilligen Kinder bald in einem Zustande, der es ihnen
wünschenswert macht, mitleidsvoll von der Straße aufgelesen zu werden«, so hieß es zwischen anderem in diesem
1200 Briefe. »Trotzdem wage ich es nicht, Ihnen, mein verehrter junger Freund, einen Vorschlag zu machen, für dessen
Befolgung Sie vielleicht nicht gebührend genug bedankt werden könnten. Für den Fall, dass Sie sich nicht davon zu
enthalten vermöchten, die Kinder auf dem Wege zu suchen, stelle ich es Ihnen frei, die beiden von diesem meinem
Briefe in Kenntnis zu setzen. Lieber wäre es mir freilich, wenn mein Kind daran glauben könnte, dass Sie ihm, von
einer Ahnung getrieben, entgegen gefahren sind.«

1205 Egid hätte nun die beiden auch gerne an diese Ahnung glauben gemacht, aber das schien ihm nicht so leicht möglich
wie der Frau Nanni, welche gleich mancher anderen Mutter ihr Kind für gar zu kindisch hielt. Jedenfalls wollte er
seine alte Vertraute nicht so ohne Weiteres verraten. »Sie fragen diesmal gar nicht wie ein richtiger Baldringer«,
antwortete er dem Markus. »Ein Christ Ihres Ranges glaubt ja doch an keinen Zufall?«

»Ich dank' für die Lehr'«, sagte Markus in einem Tone halb gutmütiger und halb spöttischer Ergebenheit. Dann fügte
1210 er hinzu: »Sie mahnen mich freilich zu etwas, das Sie als ein Christ Ihres Ranges für nicht gescheit halten. Und
deshalb ist Ihre Lehre so höhnisch, dass ich eigentlich nicht dafür danken sollt'.«

Egid nahm eine ernste Miene an und erwiderte: »Wenn man so wie ich Menschen lieben muss, an denen man zuerst
besonders gerne seinen Hohn geübt hat, so vergeht einem die Lust zum Höhnen, und man muss hernach zu seiner
Strafe und auch zu seiner Erhebung mehr an ein göttliches Walten als an den Zufall glauben.«

1215 Markus und Benna dachten nun gar nicht daran, dass Egid diesen Ausspruch völlig unaufrichtigen Herzens tun
könnte. Sie waren freudig überrascht und gerührt, und er lachte sozusagen innerlich und fühlte sich dessen mit Stolz
bewusst, dass ihm durch die leidenschaftliche Liebe, welche er für Benna empfand, und durch die Neigung, welche
ihn zu Markus zog, an seinen Grundsätzen nichts geschehen war.

Ehe ihm nun die Baldringer antworten konnten, wurde er von einem alten Holzfuhrmanne ausgescholten, weil das
1220 Automobil fast mitten auf dem Wege stand.

»Wir fahren ja gleich wieder«, sagte Egid zu dem Manne, und dann bat er die Baldringer: »Verabschieden Sie sich
von Ihrer Reisegesellschaft und besteigen Sie den Wagen.« Er hielt es für unzweifelhaft, dass die beiden zu den vier
Geschwistern keine näheren Beziehungen hatten.

Sie schüttelten allzugleich die Köpfe, und Markus antwortete: »Das tun wir nicht. Wir verlassen unsere Fahrtgenossen
1225 erst auf ihrem Wegziele.«

»Sie möchten uns ein gar zu großes Opfer bringen!« rief Leopold und wollte dabei eilfertig von dem Wägelchen
herabsteigen.

Markus zwang ihn aber zum Sitzenbleiben. »Wir hätten auf dem schönen Wagen eine traurige Fahrt, wenn Sie nun
wieder gehen müssten«, sagte er und stellte sich wieder an die linke Seite des Wägelchens.

1230 »Markus hat recht«, bestätigte Benna und machte sich auch wieder zum Anschieben bereit. Dabei missfiel es den
zweien, dass Egid jetzt wie völlig ratlos aussah, wo er, wie sie meinten, nun schon recht eifrig zu einem Antrage bereit
sein sollte, der ihnen als etwas ganz Selbstverständliches erschien. Sie glaubten nämlich fest daran, dass sein Wagen
groß und stark genug sei, um sie alle aufnehmen und um noch überdies das Wägelchen erschleppen zu können. Egid
erriet dasjenige, was sie dachten, ziemlich genau und sah sich deshalb zu einem sehr schweren und schnellen
1235 Entschlusse gezwungen.

Der überaus eitle Mensch fürchtete den Leutespott schier maßlos. Er glaubte wahrhaft an die Möglichkeit, dass ihn die
Scham besinnungslos machen könnte, falls er mit diesen anderen derart durch die Stadt fuhr, wie das die Baldringer
für recht hielten. Aber er wollte doch lieber vieles leiden als lange um Benna werben, und deshalb rief er: »Ich kann
doch Sie alle und auch Ihr Gepäck fahren!«

1240 Da waren nun die zwei Baldringer von Egids Wesen schon wieder ehrlich befriedigt, und Markus sagte: »Wir freuen
uns, weil Ihnen das eingefallen ist.«

Egid setzte eine gekränkte Miene auf. »Haben Sie denn bereits gemeint, dass mir das nicht einfallen könnte?« fragte
er. »Oder meinten Sie vielleicht gar, dass ich mich so stellen könnte, als ob es mir nicht einfiel?«

Markus nickte lächelnd und machte das Geständnis: »Ich hab' allerdings an das alles gedacht, aber daran geglaubt hab'
1245 ich doch nicht.« Dann ergriff er die Hand Egids und sagte: »Nicht wahr, wir wollen uns künftighin mehr vom

Argwohn hüten und wollen einander nicht mehr gar zu scharf beobachten?«

Ehe Egid antworten konnte, nahm auch Benna seine Hand und bedeutete es ihm mit ihrem Mienenspiel, dass auch sie fester als wie bisher an ihn glauben wollte.

Er fühlte sich von der Vertrauensseligkeit der beiden gerührt, obwohl es ihm nebenbei wegen der bevorstehenden
1250 Fahrt überaus misslich zumute war. »Ich habe Sie beide niemals argwöhnisch oder scharf, sondern immer ganz anders betrachtet«, antwortete er in einem innigen Tone, den er trotz der unangenehmen Stimmung fast gar nicht heucheln musste.

Markus lief nun zu Leopold, hob ihn von dem elenden Sitze auf und brachte ihn auf das Automobil. Dann hängte er dem feinen Fahrzeuge das Wägelchen hinten an und bat den Egid, dass er diesmal ganz langsam fahren möge. Egid
1255 sagte ihm das zu und lud die Geschwister Leopolds recht artig zum Aufsitzen ein. Die drei hatten während der letzten Vorgänge ganz still auf das gewartet, was über sie verfügt werden würde, und folgten der Einladung sogleich mit sichtlichem Vergnügen. Sie fanden wirklich alle auf dem großen Wagen Platz. Auf dem Lenksitze saß nur Egid.

Gesprochen wurde auf dieser Fahrt sehr wenig, weil diese Fahrgäste eine Unterhaltung, an welcher sich Egid nicht beteiligen konnte, für etwas unschicklich hielten.

1260 Markus gab allerdings dem Leopold und der Pepi über seine Herkunft und über den Zweck seiner Reise einige Aufschlüsse, die er den beiden schuldig zu sein glaubte.

Auf das hin, was die zwei Geschwister nun schon mit ihm erlebt hatten, nahm es sie gar nicht mehr wunder, dass er die große Erbschaft nicht behalten wollte. Sie gaben ihm recht, aber dabei wussten sie es freilich ganz sicher, dass sie nicht so wie er handeln würden, wenn ihnen das Glück auch eine solche Erbschaft beschert hätte.

1265 Am späten Nachmittag kam das Fuhrwerk zu der Zollgrenze der großen Stadt, und Egid fragte, wo die vier Geschwister absteigen wollten.

»In dem Vororte Schieftring«, sagte Leopold. »Dort haben wir bisher gewohnt, und dort werden wir auch trotz der jetzigen furchtbaren Kleinwohnungsnot eine passende Unterkunft finden.«

Schieftring lag von da, wo sie nun waren, gar nicht weit und war größtenteils von sehr armen Leuten bewohnt. Dessen
1270 freute sich nun Egid, denn er hatte schon befürchtet, dass die Geschwister nach einem Stadteile wollten, der nicht anders als durch belebte Straßen zu erreichen war. Ihm lag an dem größten Spotte armer Leute bei Weitem nicht so viel als an gewissen Blicken der Vornehmen. Nun wurde er aber mehr beifällig als anderswie betrachtet, denn viele der armen Vorstadtleute glaubten, dass er diejenigen, welche auf dem Wagen saßen, sowie die kleine Wanderfuhr aus Barmherzigkeit weiter beförderte.

1275 Etliche Männer, die ihn kaum eines Blickes gewürdigt hätten, wenn er allein auf dem Automobile daher gesaust wäre, taten nun ehrerbietig vor ihm die Hüte ab, und viele Frauen nickten ihm verständnisinnig zu. So kam es, dass er sich auf diesem Teil der Fahrt sogar noch ziemlich geschmeichelt fühlte. Er gehörte ja zu denen, die Ehrungen nicht verdient haben müssen, um sich ihrer freuen zu können. Als sie eben in die Schieftringer Hauptstraße einfuhren, rief Gustl: »Dort am Hundertelferhaus hängt ein uneingerahmter Wohnungszettel!«

1280 Er hüpfte auch gleich über die Sitzlehne hinab, lief über die Straße und schrie hernach: »Die passt uns schon!«

Das Fuhrwerk hielt vor dem alten, ebenerdigen Hause, Egids Fahrgäste stiegen ab und begaben sich in den Flur, wo sie gleich von einer mächtig beleibten Hausmeisterin mehr schneidig als freundlich angesprochen wurden: »Sie wollen gewiss die Wohnung sehen. Im Hof ist's. Per sofort zu beziehen. Sechzehn Gulden monatlich und fünfzig
1285 Kreuzer Reinigungsgeld. Aber sie alle dürfen nicht einziehen. Für so ein kleines Geld nehmen wir nicht so viel Leut' auf.«

»Auch nicht vier Personen?« fragte Pepi.

»Na, viere lassen wir uns noch gefallen. So kommen S' halt!«

Die Baldringer waren über die Gleichgültigkeit entsetzt, welche sich in dem Wesen dieser Frau ausdrückte.

»Wir werden doch ohne Weiteres eine andere Wohnung suchen müssen«, meinte Markus.

1290 »Weshalb?« fragten ihn Leopold und Pepi allzugleich.

Die Baldringer wunderten sich nun über die beiden Geschwister. »Schreckt Sie denn dieser ungastliche Empfang nicht?« fragte Markus.

»Nein, nicht im Mindesten«, versicherte Leopold, und Pepi schüttelte lustig lächelnd den Kopf.

Die Hausmeisterin lachte hell auf und fragte den Markus: »Woher sind denn Sie?«

1295 »Aus dem Wald!« antwortete er wahrheitsgemäß.

»Nun also«, sagte sie. »Da brauchen Sie sich ja nicht so fein stellen.«

»Sie haben falsche Begriffe«, erwiderte Markus. »Unsere Waldleut' sind feiner, als Sie sich es vorstellen können.« Dann gingen er und Benna dennoch mit den vier Geschwistern der Hausmeisterin nach.

1300 Der Hof, von dem die Frau gesprochen hatte, war eigentlich nur ein breiter Gang, der hinten in einen sehr schön gepflegten Garten mündete und den seitlich zwei lange Seitenflügel des Hauses begrenzte. Die freistehende Wohnung war die letzte der rechtsseitigen Bauschaft, sie hatte nach außen her eine Glastüre, die auch gleichzeitig das Fenster eines schmalen Küchenraumes war. Neben der Küche lag ein Zimmer, vor dessen zwei Fenstern sich der schöne Garten ausbreitete. In diesem Zimmer bekamen die vier Geschwister sogleich strahlende Augen, Leopold holte sein Geld hervor, und Pepi erklärte: »Da bleiben wir!«

1305 In einer Weile danach stand die kleine Wanderfuhr vor der Glastür, und die Baldringer halfen abladen, damit sich Leopold nicht plagen musste.

Egid wartete indessen mit seinem Wagen vor dem Tore. Die wenigen Möbelstücke waren sehr bald in den zwei Räumen untergebracht, und dann reichte Markus dem Leopold die Hand. »Wenn es Ihnen recht ist, so werd' ich sehr bald nachsehen, wie es Ihnen geht«, sagte er.

1310 »Ich werde niemand lieber kommen sehen als wie Sie«, antwortete Leopold. Er meinte mit diesen Worten, die er selbst für wahr hielt, genug gesagt zu haben, aber dabei überwältigte ihn ein heißes Dankbarkeitsgefühl derart, dass er dem Markus an die Brust sinken musste.

1315 Benna nahm indessen von Leopolds Geschwistern Abschied, und dann trat die Pepi vor den Markus. Sie versenkte ihre Blicke in die seinen und gab sich tief sinnig dem Gedanken hin, dass ihr Glück von ihm ausging. Es war ihr so, als ob sie nichts Irdisches mehr so hoch verehren könnte als wie diesen Mann, und ein feuriges Andachtsgefühl riss sie dazu hin, dass sie ihn stürmisch umarmen und küssen musste.

1320 Damit wirkte sie auf Markus anders, als sie es ihm vermeinte; er fühlte sich zunächst betäubt und dann betollt. Und eine Wonnegier, die ihm bisher fremd war, wollte ihn zu einem wilden Erwidern dieses Kusses und dieser Umarmung zwingen. Es wurde ihm schwer, durch den Rest seiner Besinnung so viel Kraft zu finden, dass er seine zuckenden Arme, die förmlich wie von selbst nach dem Mädchenkörper hinstrebten, an sich herabzuhalten vermochte.

Pepi fühlte, dass es ihm bei ihrem Kusse gewaltig durch die Adern fuhr. Sie sah ihn rot werden, und da musste sie es gleich befürchten, dass sie gar zu unüberlegt gehandelt haben könnte. Zu dieser Furcht gesellten sich auch sofort Reue und Scham. Indem sie von Markus zurücktrat, sagte sie zu ihm: »Seien Sie mir nicht böse. Es war mir nicht anders möglich, ich musst' Ihnen um den Hals fallen und Sie küssen. Das werden Sie ja auch begreiflich finden.«

1325 Er sah nun, dass sie es ahnte, wie ihm durch ihre Berührung und durch ihren Kuss geschah, und er war auf ihr ganzes jetziges Empfinden neugieriger als jemals auf etwas anderes. Es tat ihm sehr leid, dass er sich schicklichkeitshalber um nichts von dem, was ihm jetzt für das Wissenswerteste galt, fragen durfte. Mit Mühe gelang es ihm, die unbefangene Miene und eine dazu passende Antwort fertig zu bringen. »Es ist doch nicht schwer zu begreifen, dass Sie dasselbe empfinden wie Ihr Bruder, der mir ja auch um den Hals gefallen ist«, sagte er. »Mir ist dieses Zeichen Ihrer Dankbarkeit gerade so viel wie das Ihres Bruders.« Dann folgte er der Benna, die nun verstohlen lächelnd zur

1330 Türe hinausging, und er bemerkte es auch nicht, dass Pepi über seine verlogene Antwort lächelte und seufzte.

Gleich nachher fuhr Egid mit den Baldringern dem Schweweißerhofe zu. Während der Fahrt stellte Markus an Benna eine leise Frage: »Hast du was bemerkt?«

1335 »Alles«, flüsterte sie ihrem Vetter in das Ohr, obwohl sie bei dem großen Geräusch des Wagens ganz laut hätte reden können, ohne von Egid verstanden zu werden. »Jetzt hat's dich auch angepackt, mein guter Markus, und jetzt muss ich mich mindestens so viel um dich fürchten, als du dich seit einer Zeit um mich gefürchtet hast.«

III.

1340

Jenseits des Stromes, welcher den Nordosten der Stadt einsäumt, bilden üppige Laubwaldbestände und kleine Teiche ein Durcheinander, das für einen, der es nicht kennt, ein wahrer Irrgarten werden könnte. Durch diese grüne, wasserreiche Gegend zieht von einer der mächtigsten Brücken des Stromes eine breite Straße in das ebene Land hinaus. Ein beträchtliches Stück weit reihen sich zu beiden Seiten des vielbelebten Verkehrsweges allerlei Buden, 1345 Schenken und Vergnügungsanstalten aneinander. Wo das Gehölz aufhört, stehen Fabriken und Lagerhäuser an der

Straße, hernach breiten sich rechts Gärtnereien aus, und links benimmt ein neuer Stadtteil die Aussicht. Hinter den buntfärbigen Gärten beginnen grüne Wiesenflächen, gelbe Stoppelfelder und schwarze Sturzäcker. Grün, gelb und schwarz sind dann weithin die vorherrschenden Farben. Die Fernen des ebenen Landes scheinen vom Himmelsblau übergossen, und hinter der letzten ihrer Erhebungen, die man jetzt von hier aus kaum vom Höhenrauche unterscheiden
1350 kann, ragt ein nebelgraues Gebirge empor. Ein schöner Fahrweg, der von der Straße abzweigt, scheidet zuerst zwei Gemüsegärten voneinander und dann zwei Maisfelder, die sich bis zu einem Bache hin erstrecken, der langsam und trübe durch die vorderste Senkung der Ebene fließt. Am diesseitigen Ufer des Baches steht der Schwemmeißerhof. Die Wirtschaftsgebäude dieses Gutes nehmen mehr Platz ein als manches kleine Dorf, aber sein Herrenhaus, das die Vorderseite der Straße zukehrt, ist klein und einfach, es hat an einer jeden Seite des Einfahrttores nur je drei dicht
1355 vergitterte Fenster. An der gewölbten, grobgepflasterten Einfahrt liegen eine Küche und ein großer Raum, in welchem das Gesinde gespeist wird, der Herrenwohnung gegenüber, die nur aus drei Stuben besteht

Hinter den Scheunen des Hofes führt eine feste Holzbrücke über den Bach. Drüben bilden an einem schlechtgepflegten Feldweg zwölf kleine, einander ganz ähnliche Häuschen eine Gasse. Das sind Arbeiterwohnungen des Schwemeißergutes. Ungefähr tausend Schritte weit vom Hofe mündet das träge Wasser in den Teich, der sich lang
1360 und schmal aus dem Gehölze hervor windet und der besonders jetzt, wo seinem dunklen Grau von dem Abendsonnenscheine unzählige rote und weiße Lichter aufgesetzt sind, einer schillernden Riesenschlange verglichen werden könnte. Von dem dichten Grün alter Espen ganz überschattet, steht ein hölzernes Haus auf dem breiten, weißen Sandufer des Teiches.

Das Mittelstück dieses Baues trägt einen mit plumpem Schnitzwerk verzierten Giebel und ist schon von außen leicht
1365 als ein Tanzsaal zu erkennen. Über den Saalfenstern hängt ein Schild, auf welchem ein mehr üppiges als feenhaftes Weib und die Worte hingemalt sind: »Leopold Hawechs Gasthaus zur Danaunixe.« Linksseitlich von dem Giebel bedeckt ein langes Flügeldach zwei große Schankstuben und einen offenen Schuppen, in welchem zur Winterszeit die vielen Kähne untergebracht werden, die jetzt vor dem Wirtshause auf dem Wasser liegen.

Außer diesem Wirtshause gehört in einer weiten Runde schier alles zu dem Schwemeißergute: die erträglichen Felder,
1370 ein ansehnliches Stück der Au, einige Fischteiche, ein schöner Weingarten, der draußen vor der Bachmulde dem Süden zugewendet liegt, und eine der an die große Landstraße grenzenden Gemüseplantagen. Im Hofe sind soeben mehrere Frauen mit der Stallarbeit fertig geworden und gehen über die Brücke den kleinen Häuschen zu.

Frau Ramscher, die hübsche, braune, schwarzhhaarige Hofschaffnerin, sperrt indessen das hintere Hoftor von innen und das vordere von außen zu, setzt sich dann in einen feinen, mit zwei Schimmeln bespannten Landauer, auf welchem sie
1375 ein junger Kutscher erwartet, und fährt nach der Stadt, wo sie heute, wie fast allabendlich, irgendeinem Konzerte oder einer Theatervorstellung beiwohnen wird. Ihr Mann, der Hofschaffer, ist wie allabendlich, so auch heute nach dem neuen Vororte hinübergeritten. Dort hat er einige Freunde, mit denen er allerlei Sport betreibt. Die Arbeiter haben heute tagsüber ein Halmfeld gepflügt und sitzen jetzt unten in der »Donaunixe«. Nur zwei der Hofknechte sind jetzt
1380 daheim, der alte, buckelige Deßl und der junge, kraftvolle Rankorn. Der Alte wohnt in dem dritten Häuschen der rechten Gassenzeile. Er steckt seinen schneeweißen Kopf zwischen rotblühenden Monatsrosenstöcken heraus, die auf dem einen seiner zwei Fensterchen stehen, schmaucht an einer Pfeife und hofft, dass der Abendwind den Tabaksrauch verwehen werde, denn in dem Stübchen sitzt und schlummert eine Greisin, die gar leicht einen Hustenreiz bekommt. Der junge Rankorn sitzt vor seiner Hütte, welche die sechste und letzte derselben Zeile ist, auf dem Rasen und liest
1385 eine Raimundposse, »Den Barometermacher«. Dabei lächelt er so, dass sein sonst etwas derbes Gesicht eigentümlich fein aussieht. Der Lärm, den ungefähr zwanzig Kinder auf der Gasse machen, indem sie »Polizei und Pülcher« spielen, stört den Lesenden nicht. Der Deßl aber fürchtet, dass die grellen Pfiffe der Buben seine Frau wecken könnten. Er möchte ihnen gerne etwas zurufen, unterlässt es aber, weil er ja damit selbst die Schlummernde aufschrecken würde.

So droht er den Kindern nur immerzu mit der Faust und macht ein grimmiges Gesicht. Die Jungen wissen es, weshalb
1390 er ihnen keinen lauten Verweis gibt, und sie drohen ihm zurück, indem sie seine Mienen und Gebärden sehr gut nachahmen. Dann schreit plötzlich einer der Kleinen: »Uli, dort verfährt sich einer!«

Dabei zeigt er nach dem Automobile, das Egid soeben von der Straße in den Feldweg einlenkt.

»Das ist ja 's Liebricher Auterl!« ruft ein anderer. Dann stockt das Spiel der Kinder völlig, und alle werden auf das schnelle Fahrzeug neugierig, das sie aber nicht lange sehen können, weil es vor dem Herrenhause stehen bleibt.

Sie laufen das Gässchen hinab, dann über die Brücke und um den weitläufigen Hof herum. Der junge Rankorn hebt
1395 den Kopf, sieht das Automobil ein Weilchen, ehe es hinter den Dächern des Hofes verschwindet, dann ruft er nach seinem Häuschen hin: »Mutter, ich glaub', jetzt sind sie da!«

Durch die offene Türe kommt eilends eine hagere Frau heraus, späht nach dem Hofe hin und fragt hastig: »Wo sind sie, wo?«

1400 »Vor dem Herrenhaus. Und können wohl nicht hinein. Die Schafferin ist vor eine Weil' weggefahren.«

Die Alte schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen, aber gleichzeitig lächelt sie schadenfroh. »Das wird der närrischen Fuchtl eine schöne Nase einbringen«, sagt sie. »Recht geschieht ihr. Weil sie allweil auf der Gaudee sein muss, die Rammen, die verbrennte.«

Dann bückt sich die alte Frau und gibt ihrem Sohne, der noch immer auf dem Boden sitzt, einen Rippenstoß. »Wie
1405 kannst du denn noch hocken bleiben? Renn! Schau', ob sie richtig da sind! Zeig' dich dienstfertig! Sie sollen es sehen, dass du der einzige von allen bist, der am Platz' wär', wenn dem Hof' was geschäh'!«

Die letzteren Worte sagte sie in einem Flüstertone, um von einer jungen, prallen Nachbarin nicht gehört zu werden, die nun an einem Fenster erscheint. Aber die Nachbarin hat doch schon etwas erlauscht. Sie verschwindet am Fenster, kommt im nächsten Augenblick zur Türe heraus und läuft dem Hofe zu. Zu gleicher Zeit verlässt auch eine andere
1410 Frau eines der gegenüberliegenden Häuschen so schnell, als ob dieses von einem Erdbeben geschüttelt würde. Als die beiden kaum die Brücke erreicht haben, sind schon mehrere andere Weiber so hurtig hinter ihnen her, dass man die Röcke und Schürzen im ganzen Gässchen sausen hören kann. Die alte Rankorn sieht nun schon ganz verzweifelt aus und gibt mit ihrer knöchernen Faust dem jungen Manne eine Kopfnuss.

»Jetzt lässt sich der Tepp die Wohldienerinnen zuvorkommen.«

1415 »Ich will nicht der erste Wohldiener sein«, antwortet Rankorn und wendet ein Blatt seines Buches, um weiterzulesen. Da entreißt ihm die Alte das Buch, schleudert es zur offenen Türe hinein und stürmt den Weibern nach. Der junge Mann steht langsam auf. Er holt sein Buch, legt sich dann bäuchlings hin und liest.

Als der alte Deßl die Weiber vorüberstürzen sah, wusste er es, dass der Baldringer angekommen war. Er hörte deswegen nicht zu rauchen auf und redete leise vor sich hin: »Um zwanzig Jahr früher hätt' so ein Baldringer kommen
1420 und das nachzahlen sollen, was mir der Schwemeißer zu wenig geben hat. Dann hätt' ich vielleicht mein Waberl um Mitternacht aus dem Bett g'rissen und hätt' mit ihr ein'n Zepperlpolka tanzt. Aber heut? Haut' lass' ich's schlafen. Jetzt ist der Schlaf schon das Beste für sie.«

*

Als die zwei Baldringer und Egid das Einfahrtstor versperrt fanden, schien es ihnen zuerst noch nicht wahrscheinlich,
1425 dass der Hof von seinen Hütern verlassen sein könnte. Die zwei jungen Männer pochten ein Weilchen so stark, dass es unten in der Au widerhallte. Dann kam die vorhin so laute Kinderschar still und scheu um die Ecke geschlichen.

»Ist denn niemand da drinnen?« fragte Egid.

»Nein«, antworteten mehrere der Kleinen zugleich. Der Herr Schaffer ist ausgeritten.«

»Aufs Derby«, meinte ein blonder, brauner Knirps.

1430 Da lachten ihn einige aus. »Auf d' Nacht gibt's kein Rennen mehr«, sagten sie. »Auf der Fuchsstuten tut er drüben am Firenzdorfer Sportplatz Trainingsreiten.«

»Gehört denn die Fuchsstute ihm?« fragte Egid.

»A wo. Zum Hof g'hört's.«

»Und nachher wird sie z'teilt«, erzählte sehr ernsthaft eine Vierjährige. Die wurde auch von den Größeren ausgelacht.

1435 »Wann kommt denn der Schaffer heim?« fragte Egid. Darauf sagten die Kinder nichts Sicheres. Einige der Gescheiteren sagten aus Vorsicht nichts. Sie ahnten es, dass die zwei ihnen fremden Menschen die vielberedeten Baldringer waren, und sie hielten es nicht für ratsam, alles zu sagen, was sie von dem Hofschaffer wussten. Einer der arglosesten antwortete so ausführlich, als es ihm möglich war: »Meistens schlafen wir schon, wenn er kommt; aber manchmal sind wir auch schon wieder auf.«

1440 »Und die Schafferin?« forschte Egid weiter.

»Die ist zu einer Operett' g'fahren.«

»Wer geht denn nachher bei der Nacht in den Kuhstall, wenn dort was los ist?« fragte nun Benna.

»Oft sind ja der Gnädigen ihr Dienstmädl und die Hofköchin z' Haus«, lautete die Antwort. »Aber heut übernacht' die Hofköchin wieder bei ihrer kranken Mutter drent in Lepoldau, und das Dienstmädl ist mit ihrem Alemanten in den

1445 Prater gangen.«

Jetzt kamen die Weiber nacheinander um die Ecke. Sie verbeugten sich und knicksten sogar. Eine jede wollte höflicher als alle anderen erscheinen. Benna wandte sich ab, um ihnen nicht in die Gesichter lachen zu müssen.

Eine, die hinten stand, zog einen der Buben zu sich und flüsterte ihm in das Ohr: »Sag's dem Vater, dass sie da sind.«

Dann bedeutete sie es dem Kleinen mit einem Puffe, dass er nicht an den Ankömmlingen vorüber, sondern um den Hof herum nach der »Donaunixe« laufen solle.

Markus bedankte sich für die viele Höflichkeit der Weiber, indem er einer jeden die Hand reichte. Er sprach dabei sonst nichts als zu allen miteinander: »Der Markus Baldringer bin ich.« Sie sagten ihm dann ihre Namen. Benna besah indessen eine Seitenwand des Hofes. Jetzt trat sie zu Markus zurück. »Da hinten hab' ich ein Tor gesehen, durch das wir leicht einbrechen könnten. Ich sehne mich schon stark nach einem Obdach«, sagte sie.

1455 Markus nickte, dann ging er hin und riss, ohne sich gar viel plagen zu müssen, zwei Bretter von jenem Tore weg.

Während er damit beschäftigt war, stand Benna bei ihm. Egid wandte sich unterdessen an die Weiberschar und fragte: »Wer will die neue Herrschaft bedienen?«

Da boten sich alle, selbst die ältesten übereifrig an. Egid wählte nun aber zum Verdrusse aller anderen die zwei jüngsten und hübschesten.

1460 Darauf stiegen Benna, Egid, Markus und die zwei auserkorenen Weiber durch die neue Torluke ein.

Die anderen Weiber verweilten noch ein wenig vor dem Hause und schimpften dabei, zunächst zwar ganz leise, aber doch kräftig genug über Egid.

Er war ihnen als einer bekannt, der es mit den Armen nicht gut meinte. Etliche befürchteten es ernsthaft, dass er auf den Baldringer einen für sie schädlichen Einfluss nehmen könnte, und alle waren darüber einig, dass er sich nicht

1465 ohne schlechte Ursache diesem guten Menschen angeschlossen habe.

»Derwürgen sollt man ihn! Vergiften! Zermalmen!« Das waren die Worte, denen schließlich die ganze Versammlung beistimmte. Dann sagte die alte Rankorn: »Jedenfalls krieg' ich heut mein'n Teil von der Erbschaft noch nicht. Drum geh' ich wieder heim.« Sie ging allen voran, dem Gässchen zu. Die anderen gesellten sich auf dem Rückwege zueinander, wie ihnen das zu einer weiteren Aussprache passte.

1470 Über den großen Hofraum ging Egid allen voran zu der versperrten Türe der Herrenwohnung.

Aus dem Schuppen, durch welchen sie hereingekommen waren, hatte er einen großen Spaten mitgenommen, um die Türe aufsprengen zu können.

Als er sich eben an das Werk machte, hielt ihn Benna am Arme und wies nach vier großen, mit prachtvollen Spitzenvorhängen verhängten Fenstern, die in den Hofraum mündeten.

1475 »Ist das die Schafferswohnung?« fragte sie.

»Ja«, antwortete er, dann zwängte er die Türe auf.

Sie betraten nun eine große, aber spärlich eingerichtete Küche, dann ein Zimmer, in welchem nur zwei leere alte Kästen, ein Tisch und zwei Sessel standen.

In den zwei nach vorne hinaus liegenden Räumen fanden sie wohl etliche bessere Möbelstücke, aber nur ein Bett.

1480 Benna betrachtete die Leinenüberzüge dieses Lagers sehr misstrauisch.

»Wir werden hier wohl auf Stroh schlafen müssen«, meinte sie dann.

»Nicht doch«, sagte Egid. »Ich schicke Ihnen sogleich zwei Betten aus meinem Hause herüber, oder ich bring' sie Ihnen selbst!«

»Ja, das dürfen Sie«, erlaubte Benna.

1485 Egid ging nun zu der Türe und rief die zwei Frauen, welche bescheidenlich in der Einfahrt zurückgeblieben waren:

»Kommen Sie hierher! Entfernen Sie dieses Möbel!«

Die zwei Frauen trugen das Bett hinaus, und die Baldringer wussten nun, dass in demselben der Schweweißer gestorben war.

»Die wertvollen Möbelstücke, welche Ihr Großvater besaß, hat seine Wirtschaftlerin samt seinem Barvermögen

1490 mitgenommen, als sie gleich, nachdem er begraben war, in die Stadt gezogen ist«, erklärte Egid.

»Das braucht sie nur vor Gott zu verantworten«, erwiderte Markus.

Egid sah nun hier noch ein Weilchen herum, dann fragte er: »Möchten Sie beide nicht solange meine Gäste sein, bis diese Wohnung ordentliche instand gesetzt wäre?«

»Nein«, antwortete Benna. »Ehe wir zweimal übersiedeln, hab' ich's hier rein gemacht.« Dann fügte sie ein bisschen

1495 geschämig lächelnd ein Geständnis hinzu: »Hunger und Durst hab' ich jetzt. Wenn Sie meinen, dass es hier nichts Rechtes zu essen gibt, so bringen Sie uns etwas mit.«

»Du bettelst ohne Not«, sagte Markus. »Wir werden uns hier schon etwas Essbares verschaffen. Bringen Sie nur die Betten«, wandte er sich hierauf an Liebrich, der dann auch gleich davonfuhr.

Die Baldringer säuberten sich zunächst vom Reiestaub und labten sich dann an dem Gulasch und dem Biere, das ihnen eine der Frauen aus der »Donaunixe« geholt hatte.

Als die Frau das Wirtshaus betrat, sah sie zu ihrer Verwunderung keinen einzigen Gast in der Schankstube.

Kurz vorher hatten in dem großen Raume noch zehn Hofknechte gelärmt und getrunken. Dann wirkte der Ruf eines zarten Kinderstimmchens gar gewaltig auf die Arbeiter.

»Da sind's!« rief die Kleine zur Türe herein.

Einige der Arbeiter schnellten jäh empor. Die anderen heuchelten Ruhe, indem sie noch sitzen blieben, und einer, der vierschrötigste von allen, protzte sogar mit seiner Gelassenheit, indem er ausrief: »Wenn ihr euch jetzt derstoßt, so nutzt euch dann die Erbschaft nichts mehr!«

»Was tun wir denn jetzt?« fragten zwei zugleich.

Ein kleines, rundliches Männchen, das in seinem ganzen Gehaben etwas Gespreiztes zur Schau trug und das sich allen Anwesenden geistig weit überlegen zu fühlen schien, gab die Antwort:

»Es ist doch eh schon zum Beschluss erhoben, was zu geschehen hat, wann er ankommt. Ein Fackelzug wird arrangiert. Unsere Hauskapelle spielt, und ich halt die Begrüßungsred', die was mir mein Franzl, der Burgtheaterchorherr, einstudiert hat.«

Dann rief der Kleine den außergewöhnlich langen, mageren Wirt: »Hawechl, gib g'schwind die Papierlampions und die Kerzenstumpferln her, die unlängst von der venetianischen Nacht überblieben sind.«

»Nehmt's euch's. Im Schuppen sind's, in einer Werkzeugtruhen.«

Die Männer eilten fort.

Bald nachher bewegte sich ein kleiner Festzug aus dem Gässchen vor dem Herrenhaus hin. Voran gingen die Arbeiterkinder und trugen die beleuchteten Lampions, dann folgte die besagte Hauskapelle. Das waren vier junge Arbeiter. Zwei trugen Geigen, einer eine Gitarre und er vierte eine Zugharmonika. Nach den Musikern kamen zehn Männer, bei denen sich auch der alte Deßl und der junge Rankorn befanden, und hintennach zog eine fünfzehnköpfige Weiberschar.

Markus und Benna hatten sich gerade in der ersten der vorderen Stuben satt gegessen, als draußen vor den offenen Fenstern die Musik einen lustigen Marsch zu spielen begann.

Die beiden standen auf, sahen flüchtig hinaus und traten, wahrhaftig mehr erschreckt als angenehm überrascht, zurück.

Dann sahen sie einander ratlos an. »Das hätten die Leut bleiben lassen sollen«, sagte Markus. »Es ist mir unbegreiflich, dass sie so eine Komödie für artig halten können. Dass sie mich damit verhöhnen, kann ich auch nicht glauben.«

Benna guckte wieder hinaus und sagte: »Nein, nein, sie sind mit erwartungsvoller, frommer Andacht bei ihrer lustigen Veranstaltung.« Markus sah nun seiner Base tief in die Augen und seufzte dabei.

Sie nickte so, als ob sein Blick eine Rede gewesen wäre. »Ja, ich versteh' dich, mein lieber Markus. Jetzt möchtest du sie alle sogleich reich machen können, ohne vorher einen einzigen auf seinen Wert zu prüfen. Jetzt fühlst du dich unglücklich, weil du ihnen sagen sollst, dass es mit der Verteilung noch seine guten Wege hat.«

»Ich werd' es ihnen dennoch sagen«, antwortete er. Dann trat er an eines der Fenster und verneigte sich.

Da schrie nun draußen fast ein jedes, so viel es konnte: »Hoch! Hoch solle er leben!« Die Musiker hörten zu spielen auf und schrien mit.

Dem Markus wurde es schwer bei dieser Huldigung, so auf die lärmende Schar zu sehen, wie sich das gehörte. Die Scham wollte ihm immerzu die Augenlider niederdrücken. Das stärkste Gefühl in ihm war jedoch die Furcht davor, dass die Erklärung, zu welcher er sich nun schon allein von seiner Ehrlichkeit gezwungen sah, gar zu schreckhafte Eindrücke auf diese Menschen machen könnte.

Nun trat der kleine, gespreizte Mann, welcher vorhin im Wirtshause die maßgebende Weisung erteilt hatte, vor alle hin und winkte dem Lärm mit einer dirigentenmäßigen Handbewegung ab. Das Geschrei nahm auch wirklich sogleich ein Ende.

Der Kleine breitete nun ganz theatergerecht seine Arme gegen den Baldringer aus und schrie: »Heil! Heil dir, der

gekommen bist, um Gerechtigkeit zu üben, um Segen zu streuen, Elend in Glück zu verwandeln, Tränen zu stillen, die sonst diesen Boden unfruchtbar, zu einem verfluchten machen würden. Schreite ohne Zögern an dein hehres Werk, erfülle die Hoffnungen, die du in uns geweckt hast, tilge mit deiner Gnade, was ein anderer an uns verbrach, so flehen wir dich an! Und ernte dann hier und dort unendlichen Lohn für deine unsterbliche Tat! Sei dann gepriesen von uns, 1550 solange unser Mund offen steht, und von unseren Kindern und Kindeskindern! Sei von allen, die sich für das Gerechte und Schöne begeistern können, bis in die fernsten Zeiten gepriesen, hoch...« Er gab es nun wieder mit einem Zeichen den anderen zu wissen, dass sie weiterschreiten sollten. Das taten sie denn auch, und Markus sah es mehreren von ihnen an, dass sie seiner Antwort in Hoffen und Bangen entgegen zitterten.

Er hätte es ihnen gerne auf eine möglichst tröstliche und vernünftige Art geoffenbart, dass er die Verteilung anders 1555 vornehmen wollte, als sie sich das vorstellten; weil nun aber die Ruhe nicht in ihm war, welche er da zum Denken brauchte, sprach er, so gut es ihm eben gelang.

»Ich verdien' hier noch gar keine Belobigung«, sagte er. »Es muss einem jeden, der nicht schon die einfachst' Gerechtigkeit für was Unerhört's betracht't, ganz selbstverständlich erscheinen, dass ich mir meines Großvaters Sach' nicht behalten will. Ich möcht' aber mit dem Verteilen mehr als eine ganz gewöhnliche Schuldadtragung bezwecken. 1560 Rechtschaffen, christlich möcht' ich die Erbschaft verwenden, das heißt für Menschen, denen ich damit wirklich Gutes tu'.

Zu einer solchen Verwendung der Hinterlassenschaft gehört eine Menschenkenntnis, die ich jetzt nicht hab' und nach der ich streben will. Drum bleib' ich vorderhand da auf dem Schwemebergut. Ich hoff', dass euch das recht sein wird.«

Jetzt wollte er es auch irgendwie erklären, dass er denjenigen, welche etwa ihrer Armut halber besonders schwer auf 1565 ihn warteten, vorläufig aus der ärgsten Not helfen möchte, aber er war nicht gleich eines Weiterredens fähig, denn die Veränderung, welche sich nun auf den ihm zugewandten Gesichtern vollzog, wirkte gar schreckhaft auf ihn ein. Er hörte die Leute zueinander flüstern, ohne sie zu verstehen, aber so viel bemerkte er wohl, dass sie einander nichts Beruhigendes sagten.

Das gespreizte kleine Männchen starrte ihn an, als ob es verblödet wäre; es bezweckte mehrmals wie ein 1570 luftschnappender Fisch den Mund und brachte kein Wort hervor. Dann ließ sich mitten aus der Menge ein großer, blondbärtiger Mann in einer innig flehenden und dabei doch festen Weise vernehmen. »Sagen S' uns einen besseren Bescheid, gnädiger Herr, uns hat Ihre Red' gar bang' gemacht. Sie werden doch nicht von dem guten Willen abstehen wollen, der uns schon so lang bekannt ist. Seit dem vorigen Winter haben wir uns sicher darauf verlassen, dass Sie einem jeden von uns zurückzahlen werden, was da ein anderer vorenthalten hat. Die Teilung könnt' wohl gar 1575 ungerecht ausfallen, wenn sie auf Grund einer Menschenkenntnis geschäh', die sie bei und erst erwerben wollen. Handeln Sie doch ohne Verschub nach der Gerechtigkeit, die wir von Ihnen erwart't haben. Wir bitten recht gar schön.« Er faltete die Hände und hob sie empor. Dann flehten auch mehrere andere so wie er: »Wir bitten recht gar schön.« Etliche bettelten schandhalber nicht mit und die Übrigen nicht, weil sie verwirrt und unschlüssig waren.

»Es soll euch nicht schrecken, dass ich von jenem erstlichen Willen abg'standen bin«, antwortete Markus. »Wenn ihr 1580 christlich gesinnt seid, so wird es euch, wie ich hoff', bald recht sein, wie ihr es jetzt von mir erwartet. Ich weiß es nicht, wie reich oder wie arm alle sind, die auf diese Hinterlassenschaft einen Anspruch haben, und ich will das beiläufig erfahren. Es gibt viel Not, die mit aller Macht und Möglichkeit behoben werden sollt', und drum will ich kein Geld oder Sach' wo hingeben, wo's überflüssig wär' oder wo's anstatt zum Guten zum Schlechten verwend't würd'. Einer, an den der Teil, den er nach eurer Rechnung von mir zu kriegen hätt', verschwend't wär', müsst' mir 1585 zugunsten des Ärmeren verzichten. Als Christen werdet ihr euch also um desto mehr über die Teilung zu freuen haben, je richtiger sie dem Beteiligten hilft.«

Diese Rede gab nun keinem dieser Menschen eine merkliche Befriedigung, und der blondbärtige Mann antwortete unverweilt: »Sie wollen was Besser's als das Grade und Einfache tun, gnädiger Herr, und könnt'n drum was G'fehltes vollbringen. Von allen, die da stehen und auf Sie hoffen, ist niemand so reich, dass er das, was ihm von dem 1590 Schwemeißerischen Nachlass gebührt, nicht brauchen tät, und niemand so schlecht, dass Sie ihn unbeteiligt lassen könnt'n, ohne sich einer Grausamkeit schuldig zu machen. Wohl aber sind manche, denen die nötige Hilf' zu spät käm' – wenn Sie lang schauen, wie Sie am besten helfen könnt'n.«

Diesen Worten wurde von vielen laut beigestimmt.

»Ich weiß es ja, dass man Hungernde eher laben als auf ihre Seel' erforschen muss«, sagte Markus. »Sind solche unter 1595 euch, so will ich ihnen, sobald es nur sein kann, aus der allerärgsten Not helfen.«

»Herr, wir bitten Sie um kein Almosen, sondern um die verheißene rechtliche Entschädigung«, erklärte eindringlich der Blondbärtige.

»Die kann ich euch nicht geben«, erwiderte Markus.

Da nahm der Blondbärtige eine stolze Haltung an, schlug sich an die Brust und rief: »Ich zähl' mich nicht zu den

1600 Schlechten, und grad deshalb verbiet't es mir mein Ehrgefühl, dass ich mich der B'schau unterwerf', von der Sie die Teilung abhängig machen wollen. Obwohl ich arm bin, verzicht' ich auf den Teil, den Sie mir nach Rechtem schuldig wären. Geben Sie ihn irgendwo dorthin, wo es sich herausstellt, dass Sie sich bei der Tugendprüfung geirrt haben. Irren werden Sie sich dabei gräulich arg und viel. Himmelschreiend wird's ausfallen, weil Sie es gar zu christlich machen wollen.«

1605 Er ging nun zu den Arbeiterwohnungen zu. Zwei Männer, die sich von der Straße her zu der Schar gesellt hatten, schrien nun: »Bravo, Niemarb! Das ist Gesinnungsfestigkeit! Ja, der Niemarb, der ist halt mannbar!«

»Ja, mannbar ist er, aber dumm«, sagte einer, der mitten in der Schar stand.

Zu gleicher Zeit drängte sich eine hochgewachsene Frau gegen den Baldringer hin. »Ich brauch' eine schnelle Hilf' und bin drum zum Almosennehmen nicht zu stolz«, sagte sie. »Von dem Schwemeißer sein'm Sach' hätt' ich mehr als
1610 ein jeder andere zu fordern; er war schuld an mein'm Mann sein'm Tod und hat mich dann sogar um alle gesetzmäßige Entschädigung betrogen. Aber ich bitt', helfen S' mir lieber gleich jetzt aus Erbarmen und später aus Gerechtigkeit, denn mir geht's schlecht.«

»Helfen Sie auch mir gleich!« schrie ein zweites Weib, und ein lendenschiefer, alter Mann wiederholte den Ruf:

»Auch mir!«

1615 Dann sagte eine kleine, hexenhaft aussehende Greisin: »Andere sind auch arm und doch nicht so schamlos zudringlich wie diese da.«

»Jawohl! So ist's! Das ist wahr!« bestätigten etliche. Jetzt wandten sich die drei, welche sich zum Bitten vereinigt hatten, aufgeregt an ihre Verurteiler.

»Sie sind nicht arm«, erwiderte die Hochgewachsene der Greisin. »Sie haben den Kropf voll und schauen anderer
1620 Leut' Elend lustig zu.«

Die zweite Bittstellerin verwarnte indessen ein Weib, das der Greisin recht gegeben hatte: »Stell' dich nur du nicht bescheiden, sonst erzähl' ich's dem Herrn, wie du auf deine Rechnung gekommen bist!«

Der verkrüppelte alte Mann ereiferte sich zunächst gegen alle miteinander, die ihm das Bitten verübelt hatten. Er rief:
1625 »Euch sollt' der Herrgott arm werden lassen! Wenn ihr wüsstet, wie das Armsein ist, dann hättet ihr mehr Einsicht. Es geht euch zu gut, und deshalb fühlt ihr euch zu groß unseiner'm gegenüber. Wenn euch der Herr Baldringer was gäb', so tät' er grad das Verkehrte und eure Hartherzigkeit erst recht vermehren. Und er will ja mit dem Sach' was Gut's stiften. Ihr kriegt nichts von ihm, gar nichts. Euch soll man was nehmen, nicht aber was geben.«

Nun meinten einige, dass ihnen die Worte des Krüppels arg schaden könnten, und hielten es deshalb für nötig, ihn vor dem Markus als einen lügenhaften, schlechten Menschen hinzustellen.

1630 »Schlimmer könnt' der gnädig' Herr nimmer fehlen, als wenn er dir was gäb'!« rief einer. »Dich hat Gott deshalb so grauslich verschanigelt¹², damit man's erkennen soll, dass du kein Erbarmen verdienst.« Ein anderer fügte hinzu: »Und anstatt dass du demütig die Straf' tragen tätst, die dir Gott für dein'n sündhaften Lebenswandel auferlegt hat, geiferst du gegen alle Rechtschaffenen.« Nun wollten noch mehrere den Krüppel zuschanden stellen, und auch den zwei verbündeten Weibern, denen man unterdessen schon scharf erwidert hatte, waren noch kräftige Rügen vermeint, aber
1635 da wurde nun die ganze Schar von einem jener drei Männer, welche ihr nicht zugehörten, zum Aufhorchen gebracht.

»Geht's nicht gegeneinander!« rief der noch junge Mensch, der mit seinem weißen, außergewöhnlich schönen Gesichte mehr als seine Begleiter aus der Dunkelheit hervorleuchtete. »Geht's lieber gegen den Liebrich, der dort herkommt, und leid't es nicht, dass er sich da eintegelt¹³! Ich hab's von meiner Werkstatt aus gesehen, wie er mit dem Herrn Baldringer ankommen ist, und da hat mir gleich nichts Gut's g'ahnt. Ich behaupt's keck, dass euer Herr nur vom
1640 Liebrich umg'stimmt worden ist, der, wie ihr wisst, als Großgrundherr nicht will, dass sein Nachbargut verstückelt wird. Wenn sich aber der Herr Baldringer von dem Ruch¹⁴ wirklich leiten ließ', dann wär's zu viel Ehr' für ihn, wenn ein ehrlicher Bettler auch nur ein Stück Brot von ihm annähm'.«

An der Aufmerksamkeit, mit welcher die Meinung des jungen Menschen angehört wurde, war es zu ersehen, dass er hier als kein Geringer galt. Er war ein Schlossergeselle, der sich in der Gegend schon öfters als ein
1645 freiheitsbegeisterter Volksredner hervorgetan hatte, und hieß Wunibald Sphändl.

Etliche riefen nun allzugleich den Markus an, und aus ihrem Stimmengewirr drangen am lautesten die Rufe hervor:
»Wenn Sie gut gewillt sind, so lassen Sie sich nur von dem Liebricher nicht verführen! Nur dem trauen Sie nicht! Er heißt eh schon überall der Armeutfresser! Derselbe Räuber wie der Schwemeiß ist er! Er möchte' halt ein'n
1650 Nachbarn, mit dem er gegen die Armen arbeiten könnt', wie's schon sein Vater mit dem Schwemeiß getan hat! Werden Sie nicht unser Feind, indem Sie dem sein Freund werden! Halten Sie uns Ihr Wort!«

Mehrere hatten sich unterdessen schon dem Liebrich zugewendet, der nun auf seinem Kraftwagen den Baldringer

verschiedenes Bettzeug daherbrachte. »Pfu!« schrien sie ihm zu. »Wir wissen schon, was du da willst! Um unsere Sach' möcht'st uns bringen! Den Herrn möcht'st du zu einem Blutsauger machen wie du einer bist! Wir lassen dich nicht zu ihm! Zieh ab!«

1655 Liebrich kehrte nur deshalb nicht um, weil er sich vor den Baldringern mutig zeigen wollte. Er fürchtete diese Arbeiter, die er als seine Feinde kannte und deren Feind er war. Nachdem er sein Gefährt vor denen, die den Weg verstellten, schleunig zum Stehen gebracht hatte, gab er seinen Mienen ein spöttisches und etwas stolzes Aussehen; dann rief er: »Weicht aus! Ich werd' ja schließlich doch ohne eure Bewilligung alle meine Wege fahren!«

»Diesen nicht«, wurde ihm erwidert. »Der Herr Baldringer wird auch nichts mehr mit dir zu tun haben wollen, weil er
1660 so ein allgemeines Urteil über dich hört!« Dann schmähten sie ihn noch weiter als einen volksfeindlichen, raubsüchtigen, hochmütigen Menschen, und ihr Geschrei sowie auch ihre Gebärden wurden so drohend, dass er aus Angst nicht imstande war, sich über den vielen Schimpf zu ärgern.

Sobald Markus die Leute gegen Liebrich hindrängen sah, verließ er das Fenster und eilte durch den Hof in das Freie. Benna folgte ihm bis vor das erbrochene Tor; dort blieb sie stehen, und er ging mitten durch die Schar zu Liebrich.

1665 Da wurden nun bei der neugierigen Erwartung seines Beschlusses die Schreier jählings stille. Vor dem Wagen pflanzte sich Markus auf, wandte sich an die Leute und rief: »Ich kann euch jetzt über das, was ihr von früher her mit Herrn Liebrich auszutragen hättet, keinen Richter machen. Gegenwärtig tut ihr ihm jedenfalls unrecht, denn umgestimmt, wie ihr meint, hat er mich nicht. Eher könnt' wohl ich ihn umstimmen als er mich. Deshalb sollt' es euch wohl eher freuen als schrecken, wenn er zu mir kommt!«

1670 Dann gebot er denen, die noch auf dem Fahrweg standen, das Vorbeifahren. Sie gehorchten ihm, und er ging vor Liebrich, der ihm langsam nachfuhr, dem Tore zu.

Zwei Männer, in deren Nähe er vorüberschritt, sprachen ihn an. »Trauen Sie doch diesem Menschen nicht mehr als uns allen«, bat der eine, und der andere sagte: »Gar so groß sollten Sie uns nicht zurücksetzen, gnädiger Herr.«

Markus antwortete: »Ich tät' euch eine schlechte Ehr an, wenn ich ihn hassen möcht', wie ihr es verlangt.« Dann rief er
1675 so laut, dass es alle Anwesenden deutlich hören konnten: »Die, welchen ich bei dem vorherigen Lärm auf ihre Bitt' nicht geantwortet hab', will ich noch heut' besuchen!« Gleich darauf trat er mit Liebrich und Benna in den Hof.

»Da müssen wir halt aufs Neue Geduld fassen«, sagte nun einer der älteren Männer.

»Ja, und schön brav sein müsst's dabei oder, besser gesagt, recht scheinheilig!« rief der junge Mann, welcher mit dem Sphändl gekommen war. »Wer am scheinheiligsten tun kann, der hat von dem Herrn Baldringer, dem Musterchristen,
1680 das Meiste zu hoffen. Da könnt' ich schon allein aus Scham nicht mit euch wetteifern.«

Dann redete wieder der Sphändl: »Ihr müsst dem Baldringer eure Würde entgegensetzen, mit welcher er – als ob ihr überhaupt keine hättet – gar nicht zu rechnen scheint. Denkt er ernstlich an die Sittenprüfung, von welcher er spricht, so müsst ihr es ihm zeigen, dass ihr euch zu gut und zu frei fühlt, als dass ihr seinem Urteil entgegensehen und euch von ihm einschätzen und hintereinanderstellen lassen möchtet. So eine Einschätzung tät' euch zu tief demütigen und
1685 brächt' einen jeden mit der Reihenummer, die er dabei bekäm, in ein Gespött, das wohl mancher nicht um den Betrag erdulden möcht', den er nachher bei der Bescherung erhalten tät'. Auch um eurer Zusammengehörigkeit und Eintracht wegen dürftet ihr euch ein solches Hintereinandersetzen selbst dann nicht gefallen lassen, wenn es – was ja gar nicht zu erwarten steht – halbwegs eurem Werte entspräch'. Ist aber alles, was uns der Herr Baldringer da gesagt hat, verlogne Ausred', hat er durch den Einfluss des Liebrich oder anderswie den Entschluss gefasst, das gut zu behalten,
1690 will er spähen, wie er euch – um sich selbst zu rechtfertigen – der Beteiligung für unwürdig erklären könnte, dann ist es erst recht notwendig, dass ihr euch alle miteinander fest gegen sein Urteil verwahrt. Vielleicht wird er das, was er euch so lange zu erwarten gab, auch erfüllen, wenn er sieht, dass ihr einhellig gesinnt seid, ihn nicht früher zu achten. Auch eure Ärmsten sollten mit euch einhellig sein und kein Almosen von dem Baldringer annehmen, sondern nur den Teil, der ihnen von der Erbschaft gebührt.«

1695 Da lachten nun die zwei Weiber, welche vorhin dem Markus so eindringlich ihre Hilfsbedürftigkeit erklärt hatten, hohnvoll auf, und der verkrüppelte Mann rief: »Wenn's dir so ging' wie uns, tät'st auch mit uns betteln. Der Herr Baldringer wird übrigens schon tun, was recht ist, ich trau' und bau' auf ihn und mag dein aufhetzerisch' Reden nimmer anhören.« Dann verließen der Alte und die zwei Weiber den Platz. Einige Arbeiter, die sich besonders davor fürchteten, dass sie Markus der Ausbezahlung unbedürftig finden könnte, hielten Sphändls Ratschläge für gut, damit
1700 ihre Furcht nicht offenkundig werde, verschwiegen sie vorläufig ihre Willensmeinung.

Die Mehrzahl der Anwesenden sprach sich leise und doch entschieden gegen die Worte des jungen Schlossers aus, laut reden wollte nun keines, um nicht von der Wohnung aus belauscht werden zu können, in welche soeben der Baldringer mit seinen zwei Begleitern zurückgekehrt war.

»Du sollt'st den Herrn nicht so grauslich verdächtigen«, sagte man dem Sphändl. »So schlecht, wie du meinst, kann

1705 der gar nicht werden. Es wär' ganz verkehrt, wenn man sich ihm gegenüber stolz und stützig stellen tät, wie du es haben willst. Mit Höflichkeit und Demut wird man da mehr ausrichten.«

Dann sagte einer: »Wenn er mich durchaus kennen lernen will, so werd' ich mich dagegen nicht sträuben. Ich brauch' das Erkanntwerden nicht zu scheuen. Seh' ich's, dass er mich zu arg verkennt, so will ich schon für mich reden.«

1710 So wie dieser letzte Sprecher wollten es auch mehrere halten, und dann erschien einem um den anderen ein weiteres Stehenbleiben zwecklos. Die Schar zerteilte sich in kleine Gruppen, welche hernach gegen die Arbeitshäuser hinzogen. Manche der Abgehenden zeigten es dem Sphändl mit Gebärden an, dass sie jetzt seine Ansicht geringschätzten, und alle sahen noch mehrmals auf das offene Stubenfenster hin, an dem sich nun Markus nicht mehr zeigen wollte.

1715 Sphändl sah diesem Ende der Versammlung schweigend und mit einer kummervollen Miene zu, und sein Genosse beobachtete ihn dabei spöttisch lächelnd von der Seite. Von denen, die hier am ärgsten standhielten, sprach einer den Sphändl sehr artig an:

»Uns gefällt Ihr Vorschlag, und es tut uns leid, dass wir uns deshalb nicht in Ihrem Sinne charaktervoll zeigen können, weil sich halt die anderen nicht mit uns solidarisch erklären mögen.«

1720 Sphändl sah bei dem Scheine des einzigen brennenden Lampions, das sich noch hier befand, dem Artigen in das Gesicht und fing hellauf und gar höhnisch zu lachen an.

Hernach zog er seinen Begleiter mit sich fort gegen das Wirtshaus hin.

»Weshalb lachst du denn so unheimlich?« fragte der junge Mensch.

1725 »Weil dieser einzige Beifallsspender ein Verbrecher ist, der freilich vielen Grund hat, das Durchschautwerden zu fürchten. Die, welche neben ihm gestanden sind, verdienen für ihre Rechtlichkeit auch keinen Ehrenpreis. Also nur grad der Auswurf aller dieser Leut' möcht' sich auf mein' Red' hin solidarisch erklär'n! Und ich hab' wahrhaftige mehr für die Besten als für die Schlechtesten reden wollen!«

Durch sein abermaliges Lachen klang nun fast ein Weinen.

1730 »Schau', Gitzgrill«, sagte er hernach in einem weichen Tone, »ich mein's den Leuten wirklich gut und find's so traurig, dass ihnen das Ehrgefühl und Wertbewusstsein mangelt, mit dem sie sich von Rechts wegen gegen die Urteilsanmaßung des Baldringer erheben sollten.«

Der Gitzgrill zuckte die Achseln und entgegnete:

»Diesen Bauernknechten kann man halt ihre Menschenrechte nicht so bald zu kennen geben und ausnützen lehren, wie zum Beispiel einem unserer städtischen Arbeitsgenossen. Du ereiferst dich überhaupt wegen dieser Sach' in einer unrichtigen Weis'!«

1735 Sphändl schüttelte den Kopf. »Wenn mir ein tüchtig's Trumm von dieser Erbschaft gebühren tät', so hätt' ich mich nicht mehr auf dem Baldringer sein' Ankunft freuen können, als es der Fall war«, sagte er. »Das große Geschrei, durch das er schon langher angemeldet worden ist, hat mich beinah' schon überzeugt, dass ich an ihm den reinen Sozialisten sehen werd', von dem ich geträumt und den ich gesucht hab'. Ich hab' mir freilich auch immer gedacht, dass ich diesen Gesuchten schwerlich wo anders als bei meiner Partei, den Sozialdemokraten, finden könnt'. Wie ich erfahren hab', 1740 dass der Baldringer zu den gläubigen Christen gehört, ist mir meine Partei deshalb gleich um etwas weniger wert geworden, weil er nicht aus ihr hervorgegangen ist. Schier zweifelhaft bin ich dran worden, ob man die Rarsten nicht doch unter den Christen suchen muss. Und wann ich's heut' gesehen hätt', dass er das erfüllen wird, was von ihm vorausgesagt worden ist, da wär' ich dem Christentum, dem ich , wie du ja weißt, abg'schworen hab', doch wieder um ein Stück näher kommen, denn da hätt' ich ja wieder an Heilige glauben müssen, und wer das muss, der ist von der 1745 Bekehrung nicht weit. Ja, ja, Gritzgrill, schau' mich nur an, ich hab's schon in aller Heimlichkeit für möglich gehalten, dass mich der Baldringer unserer Partei untreu machen könnt'. Aber jetzt bleib' ich ihr wieder treu. Er hat mich gar zu groß enttäuscht und auf ihn misstrauisch gemacht. Eine Heiligenkraft ist keinesfalls in ihm. Ein unverlässlicher, wankelmütiger Mensch ist er ganz sicher, und bildet er sich bei diesem Wesen die Weisheit wirklich ein, die er brauchen würde, um die Leute hier richtig zu erkennen, dann ist er ein Narr. Bereut er's aber, was er verheißten hat und 1750 sucht er Grund, um sich seines Versprechens entheben zu können, so ist er ein erbärmlicher, schuftiger Schwallhans. Eines oder das andere ist er. Es ist wohl begreiflich, dass ich mich so gegen ihn ereifere, wie ich's tue.«

Der Gritzgrill erwiderte leise lächelnd und in einem ruhigen Tone: »Es sollt' dir überhaupt nicht so viel daran liegen, dass diese Teilung stattfind't. Für unsere Partei wär's ein Schaden, wenn der Baldringer so ein großes Beispiel gäb'. »Ja, so tut halt eben ein rechter Christ«, wird es heißen, und dann werden die Holzknecht', die bei der letzten Wahl 1755 schon für den sozialdemokratischen Kandidaten gestimmt haben, aus Liebe zu ihrem Wohltäter christlich wählen, wenn er's auch nicht von ihnen verlangen sollt'. Hernach musst du bedenken, wie so eine Tat auch noch andere Leut' in der Wahlgemeinde ergreifen tät'. Unsere fünfundzwanzig bis dreißig Wähler könnten wir da verlieren. Aus

Parteiinteresse sollt' man diese Teilung zu hintertreiben suchen, nicht aber für sie eintreten wie du. Ich hab' auch vorhin einen Augenblick gemeint, dass du den Baldringer und diese Leut' damit gegeneinander hetzen willst, indem du so tust, als ob dir ihr Einigwerden am Herzen läg'. Dann hab' ich's freilich erkannt, dass ich mich an dir geirrt hab'.«

»Ich hab' mich auch an dir geirrt«, sagte Sphändl. Dann ging er dem anderen mit langen, schnellen Schritten davon.

Der Gritzgrill lachte hohnvoll auf. »So ein Paschachter!« rief er dem Sphändl nach. »Und der will sich zu einem Volksmann ausbilden!« Dann kehrte er sich nach links und ging über ein Stoppelfeld der großen Straße zu. Die beiden arbeiteten schon lange miteinander als Schlosser in einer Fabrik und hatten oft bei Streiks und Versammlungen allzugleich: »Pfui!« und »Bravo!«, »Hoch soll er leben!« und »Nieder mit ihm!« gerufen. Dass sie trotzdem zwei verschiedene Sozialisten waren, das erfuhren sie erst jetzt.

Als der Sphändl noch etwa hundert Schritte weit von dem Wirtshause war, begegnete er einem Manne und zwei Knaben. In der nun herrschenden Finsternis wäre ihm wohl keines von den dreien bekannt vorgekommen, wenn nicht die Kleinen ihre Augen schärfer als er gebraucht hätten.

»Wunionkel!« schrien die beiden allzugleich, und dabei drückten sie sich an ihn.

Sphändl legte seine Hände auf die Schultern der Kleinen, und dabei fragte er den großen, plumpen Mann, der ihm langsam näher trat, in einem strengen Tone: »Wohin willst du denn heut' noch mit den Kindern?«

Die Antwort klang spöttisch begütigend: »Sei nur nicht schon wieder grob, eh du mich angehört hast.« Wenn sich diese zwei Männer begegneten, setzte es immer gleich einen Wortstreit ab.

Sie standen einst einander als Jugendfreunde sehr nahe. Infolge der späteren Entwicklung ihrer Wesensarten entstand ein Zwiespalt zwischen ihnen, aber gleichgültig und fremd konnten sie deswegen einander doch nicht werden. Sphändl schickte sich in die Welt, welche arbeitsame Menschen verlangt, und Stephan Kleiwenleicht wurde einer der entschiedensten Freunde des Nichtstuns.

Bei seiner Faulheit war Kleiwenleicht immerzu darauf bedacht, wie er irgendjemand für sich arbeiten und sorgen lassen könnte. Es fehlte ihm an List und Geschicklichkeit, um sich andere so groß zu Diensten zu machen, wie ihm das gepasst hätte, aber er zwang doch schon als junger Anstreichergeselle in Abwesenheit seines Meisters etliche Lehrbuben zu übermäßigen Anstrengungen, damit er selbst faulenzten konnte, und später ließ er sich von Fabrikarbeiterinnen und Dienstmädchen, die in sein Äußeres vernarrt waren, manchen freien Tag bereiten. Hernach heiratete er als Minderjähriger ein Mädchen, weil er annahm, dass es sich ganz besonders für ihn aufopfern und plagen würde. Es stellte sich bald heraus, dass er sich an seiner Erwählten stark geirrt hatte. Sie arbeitete ehemals als Hausnäherin, wurde dann ihres Berufes überdrüssig und suchte einen Ernährer. Einen Reichen vermochte sie nicht zu ergattern, deshalb wollte sie sich dann mit dem Kleiwenleicht bescheiden, dem sie so viele männliche Tüchtigkeit, als zur Erhaltung eines einfachen Hausstandes nötig ist, zumutete.

Eine gewöhnliche Liebesleidenschaft hatten sie zwar nebenbei auch füreinander, aber wegen dieser Ursache wäre zwischen ihnen schwerlich jemals eine eheliche Verbindung zustande gekommen. Schon nach einem kurzen Beieinanderleben wurde es offenbar, dass sich hier zufällig zwei Menschen fanden, die einander an Faulheit und Eigennutz gleich waren und die sich auch eines so viel wie das andere zu jenen Eigenschaften für sonderberechtigt hielten.

In der Verteidigung ihrer Standpunkte waren sie einander auch so ebenbürtig, dass keines von ihnen jemals durch die Dienstunwilligkeit oder Aufopferung des anderen einen guten Tag genoss. Sie hätten vielleicht in aller Ruhe mitsammen gefaulenzt, wenn sie nicht arm gewesen wären, aber wegen der leidigen Brotbeschaffung stritten sie ein um das andere Mal.

Anders als in arger Not arbeiteten sie auch dann nicht, als sie schon zwei Kinder hatten. Sie wünschten zwar viel für diese Kleinen, aber ihre Trägheit war doch größer als ihre Elternliebe, sonst wäre ja nun doch eine Lust zum Schaffen und Sorgen in ihnen erwacht.

Zu der Erziehung der zwei armen Geschöpfe wendete das Ehepaar noch weniger Fleiß als zu deren Ernährung an.

Um sich Unruhe und Schererei zu ersparen, ließ Frau Kati die Kinder so viel als möglich auf den Straßen und Gassen der Vorstadt, wo sie die Sitten anderer verwahrloster Kinder annahmen. Einen wahren Freund hatten sie bisher nur an dem Sphändl, den sie Onkel nannten und mehr als ihren Vater liebten.

Der junge Schlosser durchsah das Elend der Kleinen, gegen das ihre Eltern teilweise blind waren, und hatte für sie ein gehöriges Erbarmen. Helfen konnte er ihnen bei seinen geringen Geldmitteln freilich nicht, wie er es gewollt hätte, aber er stillte ihnen doch gar oft den Hunger, und was sie bei ihrer Rohheit an guten Lehren beherzigten, das hatte hauptsächlich er ihnen beigebracht.

Trotz der Frage, die er vorhin an Kleiwenleicht stellte, wusste er es, weshalb dieser jetzt mit den Kindern auf dem

1810 Wege war. Der Kleiwenleicht gehörte zu denen, welche am sichersten darauf rechneten, dass ihnen der Baldringer von dem großen Erbe etwas Beträchtliches ausfolgen würde. Den Eltern Kleiwenleichts hatte der Schwemeißer tatsächlich ein altes Bauernhaus abgegaunert, an dessen Stelle er hernach den Gutshof erbauen ließ. Der Vater des arbeitsscheuen jungen Mannes war leichtsinnigerweise zu einer großen Schuldenlast gekommen, hätte sich aber vielleicht doch lebenslänglich auf seinem Anwesen behauptet, wenn nicht gerade der Schwemeißer sein Gläubiger geworden wäre.

1815 Mit den Wirtschaften dreier anderer Bauernfamilien »arrondierte« der alte Spitzbube seinen Grundbesitz, und sein diebisches Bestreben gelang ihm deshalb so leicht, weil damals viele Bauern der Gegend durch einen Umstand, den sie zuerst für ein großes Glück hielten, tief unglücklich geworden waren.

Die große Stadt erweiterte sich nämlich schier unversehens nach jenem Landstriche hin und steigerte seine Grundpreise so mächtig, dass sich die dortigen braven Bauern im Nu zu stolzen Herren verwandelten. Viele, die dann gar zu groß Haus führten und denen das Vornehmtun gar zu lieb wurde, hausten eben deshalb ab. Vorbedächtig ließ sich der Schwemeißer zwischen solchen Verarmenden nieder, um sie zu Bettlern zu machen.

1820

Kleiwenleichts Eltern hinterließen außer ihm kein Kind; deshalb erhoffte er sich um desto sicherer einen ganzen Teil, und wegen dieser Anwartschaft borgten ihm auch schon verschiedene Leute, die ihm sonst keinen Heller anvertraut hätten, kleine Geldbeträge. Die Erwartung, in welche er durch den Baldringer versetzt wurde, war eigentlich sein

1825 erstes großes Glück. Heute nachmittags sah er in der Schiefringerstraße den ihm ziemlich bekannten Liebrich mit zwei Fahrgästen, und da wusste er gleich, wer die Letzteren waren.

So schnell wie noch niemals suchte er dann seine Kinder und machte sich mit ihnen auf den Weg nach dem Schwemeißerhofe. Die Kleinen nahm er deshalb mit, um als armer Familienvater auf den Baldringer recht besonders einwirken zu können. Er hielt sich nicht damit auf, indem er etwa seiner Frau Mitteilungen machte, und war auch nicht einen Augenblick darüber mit sich uneins, ob er sie mitnehmen oder zu Hause lassen sollte. Sie sah trotz der Entbehrungen, die sie schon gelitten hatte, zu gut aus, als dass es ihm recht ratsam schien, sie als seine arme Frau dem Baldringer vorzuführen. Dass er nun seinem Freunde begegnete, war ihm sehr unangenehm. Er hatte eine Ahnung dessen, dass ihn der Sphändl nicht nach dem Schwemeißerhofe gehen lassen werde, und es befahl ihn ein lähmender Schrecken, als der junge Schlosser weiterredete:

1830

1835 »Du hast es irgendwo erfahren, dass der Baldringer da ist, und nun möchtest du in deiner Gier gleich einen Schippel Geld von ihm haben. Und wenn er dir nicht gleich aus eigenem Antrieb ein's geben tät, so möchtest du ihn anbetteln. Ich weiß, du brauchst wie immer höchst nötig sofort wenigstens einen kleineren Betrag, aber du wirst von hier aus heimgehen und dich irgendwie weiterfretten. Zu dem Baldringer darfst du mir vorläufig nicht. Es gibt noch andere, die ebenso wie du zu ihm wollen und die ich leider nicht abhalten kann. Aber dich hab' ich in meiner Gewalt. Du

1840 weißt, dass ich mein Wort halt' und ich geb' dir mein Wort darauf, dass ich dich niemals mehr auch nur im Mindersten unterstütz', wenn du mir jetzt nicht gehorchst. Es gibt außer mir keinen Menschen, der mit dir bisher immer gern seine Groschen geteilt hat. Ich will auch weiterhin mit dir teilen, aber was du von dem Baldringer – eh' er dir das gäb', was er dir schuldig ist – notigerweis erbitten tät'st, das nähm' ich dir gleich wieder und gäb' es ihm zurück. Und noch mehr tu ich dir an, wenn du mir jetzt nicht folgst. Was ich dir bisher geborgt hab', schenk' ich dir gern genug, aber ich

1845 rechne dir's zur Schuld an und lass dich blank auspfänden, wenn du ohne meine Einwilligung zu dem Baldringer gehst.

Er nahm die über ihn staunenden Kinder an den Händen, um sie auf ihrem Wege zurückzuführen, aber da trat der Kleiwenleicht, der so blass geworden war, dass man es in der Finsternis bemerken konnte, vor ihn hin und stammelte:

1850 »Du kannst mich doch nicht wirklich so martern wollen. Weshalb soll ich denn nicht zu dem Baldringer? Weshalb denn nicht?«

»Weil du ihn nicht anbetteln sollst«, antwortete Sphändl.

»Das will ich ja eh gar nicht!« rief der Kleiwenleicht.

»Du tät'st es doch, wenn du zu ihm kämst«, sagte der Sphändl. »Weil er nun nicht mehr teilen will, wie er's versprochen hat, so tät'st du ihn halt betteln. Das weiß ich ganz bestimmt.«

1855 »Er will nicht teilen?« schrie der Kleiwenleicht und schien währenddessen einer Ohnmacht nahe zu sein.

Sphändl zuckte die Achseln und erzählte: »Ich hab's g'sehen, wie er daher kommen ist, und bin ihm ja gleich voller Neugier nach. Aber glaub' nicht vielleicht, dass ich deswegen extra neugierig war, weil du was von ihm zu kriegen hast. Du bist ja schier einer von den letzen, denen ich so ein paar Hunderter auf die Hand wünsch', weil ich weiß, dass du und dein Weib davon bald wieder nichts hätten als ein'n grauslichen Katzenjammer. Aber sonst war mir schon

1860 längst nicht wenig daran g'legen, dass der Baldringer sein Wort erfüllt. Jetzt will er's brechen. Er sagt, dass er da die Leut' kennen lernen will und erst nachher ausbezahlen. Wen er nicht für hilfsbedürftig erkennen sollt', dem wird er nichts geben, sagt er. Demnach wird das mehr ein G'richt als eine Teilung, ein echt christliches G'richt, bei dem den armen Sündern grausen soll. Wenn er's so macht, wie er sagt, so kriegst du selbstverständlich nichts von ihm und wirst

noch obendrein durch diese Übergehung von der Allgemeinheit als ein Verworfener gekennzeichnet.«

1865 Sphändl meinte namens der Wahrheit und Richtigkeit, dem anderen der Schreckensnachricht kaum besser bringen zu können, als er es tat. Wenn Kleiwenleicht Hunger hatte oder ein anderes leibliches Wehtun, das von der Armut herkam, so empfand Sphändl immer ein tiefes Erbarmen für ihn. Wegen des Schreckens, bei welchem dem Armen beinahe die Sinne vergingen, sorgte sich der Schlosser nicht viel. »Diesen Seelenschmerz wirst du bei deinem großen Leichtsinne schnell überwinden«, dachte er. »Wenn dir nur sonst nichts wehtut.« Dem Kleiwenleicht war es aber nicht
1870 so zumut, als er sich mit seinem jetzigen Unglück weiterschleppen könnte.

»Sphändl, wenn es so ist, kann ich nimmer leben«, sagte er.

»Du wirst dennoch leben«, entgegnete der Sphändl. »Gar viel Fleißige wird man früher begraben als dich. Sobald du nur wieder ein'n Krug Wein und ein'n Kranz Würst' vor die hast, wirst du gleich wieder leben wollen.«

Kleiwenleicht schüttelte den Kopf.

1875 »Nein«, versicherte er. »Wenn es so ist, wie du sagst, dann weiß ich mir auf der Welt kein'n Weg mehr. Drum muss ich zum Baldringer gehen. Du musst mich zu ihm gehen lassen.«

»Du darfst nicht zu ihm gehen«, entgegnete der Sphändl ruhig und fest. »Ich hab' vor ihm gegen alle gewettert, die demütig zu ihm kriechen wollen. Dass du so vor dem Baldringer sein' Tür kommst, wie du es möchtest, du, mein nächster Freund und der einzige Mensch, über den ich Gewalt hab', das darf nicht g'schehen. Wenn du mir diesmal
1880 trotz'st, dann bist du freilich mein Freund nicht mehr, und dann spiel' ich dir so mit, wie ich dir's vorhin g'sagt hab'. Es ging' sich gar traurig an dir aus, wenn ich dir für den geringen Betrag feil wär', den du heut von dem Baldringer kriegen könntest und den ich dir doch justament nicht lassen tät'. Füg' dich nur, es bleibt dir sonst nichts übrig.«

Kleiwenleicht knickte nun zusammen, als ob ihm die Beine allzugleich lehmweich würden. An dem größeren seiner Knaben hielt er sich aufrecht. »Es ist gut«, sagte er. »Ich will den Baldringer um nichts bitten. Nur überzeugen möcht'
1885 ich mich, ob er jetzt wirklich so ist, wie du sagst. Es ist nicht zu glauben, dass er so ist.«

Nun brauste der Sphändl auf. »Meinst du, dass ich lüg'?«

Kleiwenleicht knickt tiefer zusammen. »Nein, das nicht, verzeih' mir«, entschuldigte er sich. »Ich mein' nur, dass du dich vielleicht doch an ihm irren könnt'st.«

»Verlass dich drauf, dass ich dich nicht zurückhalten möchte', wenn ich's nicht sicher wüsst', dass du jetzt zu dein'm Schaden als zu dein'm Nutzen hingehen tät'st. So, und jetzt will ich euch bis heim begleiten.«
1890

Er schritt mit den zwei Kindern voraus. Kleiwenleicht ging hintennach und redet dabei in wehklagenden Tönen: »So muss ich's halt glauben, dass es so ist. Und da ist jetzt mein letztes Glück dahin. Wie werd' ich's denn daheim aushalten, wenn ich meine einzige Hoffnung nimmer hab'? All die Geschäftsleut' werden über mich herfallen, die mir wegen dieser letzten Hoffnung was geliehen haben. Der Hausherr wird mich gleich auf die Gasse setzen, und mein
1895 Weib wird's treiben, mein Weib! Wenn ich jetzt noch arbeiten könnt', aber der jetzige Schrecken hat mir den Rest geben, das g'spür ich. Und wenn ich auch noch zu einer Arbeit fähig würd', aufhelfen könnt' ich mir dabei doch bei aller Plag' nimmer so weit, dass sich nachher das Leben noch ein bissl verlohnen tät. Keine erträgliche Stund' werd' ich mehr haben, wenn es so ist, wie du sagst. Und es ist so. Wenn du's nicht sicher wüsst'st, so tät'st du's nicht sagen. Ja, es ist so. Nimmer ein bissl darf ich hoffen, nimmer ein bissl.« Dann weinte er.

1900 Der Sphändl wandte sich nun nicht mehr nach ihm um und dachte: »Es wird dir bald leichter werden. Und wenn dir auch deine Hoffnung in Erfüllung ging, in einer kurzen Zeit hätt'st ja doch wieder nichts von allem, was dir der Baldringer geben könnt'.«

Ein ziemliches Bedauern empfand er deshalb, weil er diesmal den Kleiwenleicht vor den beiden Knaben erniedrigen musste, denen er schon öfter eine Elternliebe gepredigt hatte, welche sie freilich deshalb nicht annehmen konnten,
1905 weil sie von ihren Eltern nicht danach behandelt wurden. Wenn die Kleinen immer Zeugen dessen gewesen wären, was zwischen den beiden Freunden ausgetragen wurde, so hätten sie gewiss meistens ihrem Wunionkel, den sie ohnedem für ganz besonders einsichtsvoll hielten, recht gegeben.

Jetzt begriffen sie zwar nicht völlig die Ursache, aus welcher Sphändl sie alle zur Umkehr zwang, aber sie fühlten es, dass er gegen ihren Vater zu grausam war und sich allzu viel über ihn anmaßte.

1910 »Gelt«, fragte nun Franzl, der Ältere, bei seinen Tränen in einem vertrauensvollen Tone: »Weil du uns zurückführst, so gibst du uns halt nachher was? Uns geht's ja miserabel.«

»Ja, so viel ich kann, geb' ich euch«, tröstete der Schlosser.

Das hatte nun der Kleiwenleicht erhorcht. »Wie viel kannst du denn heut für uns erübrigen?« fragte er. »Wie viel?«

»Gegenwärtig hab' ich nur fünf Kronen bei mir«, antwortete der Sphändl wahrheitsgemäß. »Die kannst du gleich

1915 haben. Ich werd' mir schon irgendwie durchhelfen bis zum Samstag. Und am Samstag kriegst du eine Hilfe von mein'm Wochenlohn – zweiundzwanzig Kronen. Mehr kann ich dir leider nicht geben.«

»Das hilft mir nicht«, jammerte der Kleiwenleicht. »Grad jetzt tät' ich ein'n größeren Betrag brauchen, noch nie hätt' ich so viel Zahlungen auf einmal zu leisten gehabt als wie grad jetzt. Wie heut der Liebrich mit dem Baldringer daher g'fahren ist, hab' ich mir gedacht: ›Da trifft das Glück just zur äußersten Zeit ein.‹ Keinen einzigen Tag länger könnt' ich mehr in dieser Not und in dieser Drangsal sein. Die Kinder hab' ich antrieben auf dem Weg: ›Schnell, schnell, mir zersprengt ja die Erwartung alle Adern, wenn ich nicht bald die Gewissheit krieg, dass mein Glückstag wirklich da ist.‹ Und dann bist mir du entgegen gekommen, Wunibald. Glaub' mir's, tausend Mal lieber, als ich dir jetzt so nachgeh', ließ ich mich gleich von dir niederschlagen. Gar keine Aussicht auf eine baldige Rettung mehr haben, gar keine Hoffnung mehr – und doch noch dabei weiter gehen, das ist hart und – zahlt sich nicht aus. Heut hätt' mir noch geholfen werden müssen oder vielmehr in dieser Stund' noch, just in der jetzigen Stund'. Und weil das nicht ist, möcht' ich keinen Schritt mehr machen, keinen einzigen mehr.«

Der Sphändl scherzte nun: »Jetzt weiß ich, dass du ein bissl faul bist. Aber geh nur, wenn du wieder zu liegen kommst, wird dich das Leben schon wieder freuen.«

Dann redete er den noch immer leise schluchzenden Kindern begütigend zu: »Alles wird sich ausgehen. Seid nur still. Wenn ihr jetzt nicht verweint wärt, so täten wir gleich da in der Donaunixe nachtmahlen. Aber drüber der Au, bei der Haslwirtin, tun wir uns ganz sicher ein'n guten Abend an. Schaut nur dazu, dass man euch's bis dann nimmer ankennt, dass ihr geweint habt.« Dabei kamen sie an der Donaunixe vorüber in die finstere Au, in welcher ihnen nur ein auf der großen Teichfläche liegender Widerschein des Sternenhimmels ein wenig den Weg beleuchtete.

Eine Weile ging Sphändl mit den Kindern still dahin, dann fiel es ihm auf, dass der Kleiwenleicht hinter ihnen gar nicht mehr klagte. Er kehrte sich um und sah seinen Freund nicht.

»Jetzt ist uns der Vater doch davon!« rief er. »Jetzt rennt er halt doch zu dem Baldringer!« Da stieß der kleinere der Knaben einen gellenden Schrei aus und zeigte nach den weißen Händen seines Vaters, die eben ganz nahe von hier über der Wasserfläche sichtbar waren und dann plötzlich verschwanden.

»Rührt euch nicht vom Fleck!« schrie Sphändl die Kinder an. »Ich hol' ihn heraus!« Er ging etliche Schritte weit in das Wasser hinein, das ihm dann schon an den Hals reichte. Knapp vor sich sah er noch einmal drei zuckende Finger des Freundes auftauchen, er wollte sie ergreifen, aber es gelang ihm nicht.

Bei einem Versuche, noch ein wenig weiter zu kommen, entdeckte er, dass sich unmittelbar vor seinen Fußspitzen der Boden jählings vertiefte. Ein Vorwärtsbewegen hätte für ihn, da er nicht schwimmen konnte, einen Selbstmord bedeutet. Es war nun nichts so stark in ihm als der Wille, den Ertrinkenden zu retten, deshalb bot er seine ganze Kraft auf, um so schnell als möglich gegen das Wirtshaus hinzukommen, und während des Rennens schrie er immerzu, damit er vielleicht früher gehört als gesehen werde. Die Kinder liefen ihm schreiend nach.

Aus dem Wirtshause kamen schnell nacheinander mehrere Menschen, und ihnen allen voraus stürmte ein junger, riesenhafter Schankbursche, dem Sphändl zuerst die Stelle wies, an welcher der Kleiwenleicht versunken war. Von allen, die herzukamen, stieg außer dem Schankburschen niemand in das Wasser, aber dieser junge Mensch legte, ohne dass ihn dabei jemand unterstützt hätte, den Kleiwenleicht bald auf das Ufer hin. Die Hilfe kam ein Weilchen zu spät. Man gab sich viele Mühe, um den Kleiwenleicht zu sich zu bringen. Er war tot.

Der Sphändl half bei den Wiederbelebungsversuchen, ohne auf diese Mühe noch eine Hoffnung zu setzen.

Eine Weile konnte er sich fast gar nicht des Bewusstseins erwehren, dass er an dem Tode des Freundes schuldig sei. Am liebsten hätte er nun gleich sein eigenes Leben gelassen, das ihm bei dem reuevollen Leid, welches nun in ihm war, und bei dem Grausen, das er vor sich selbst empfand, nicht für die Dauer erträglich schien.

So gewaltig befahl ihn die Verzweiflung, dass er sich zu jedem Versuche, sich aus ihr zu befreien, für ohnmächtig hielt. Während dieses erstlichen Gemütszustandes glaubte er auch nicht daran, dass er sich nur halbwegs erheblich vor sich selbst rechtfertigen und somit beruhigen könnte. Vorübergehend war er einer Ohnmacht nahe, und da schien es ihm während seiner Betäubung so, als ob sich seine Seelenqual in ein wirkliches Feuer verwandelt hätte, in welchem er nun jählings sterben zu können hoffte. Dann gelangte er doch wieder zur Besinnung, und sein Schuldbewusstsein tat ihm gleich wieder mehr weh als das Feuer, von dem er geträumt hatte. In dieser verstärkten Pein suchte er nun doch nach den Linderungsmitteln, auf die er vorhin nichts hielt, nämlich nach allen Entschuldigungsgründen, welche sich dagegen anführen ließen, dass er den weichlichen Kleiwenleicht so hart und eigenwillig behandelt hatte. Zunächst dachte er: »Ich hab' ihm doch nichts Unrechtes gesagt. Was ich ihm von dem Baldringer gesagt hab', ist doch wahr. Oder nicht? Ja doch. Es wird sich ganz gewiss herausstellen, dass ich mich an dem Baldringer nicht geirrt hab'.«

Und da wünschte er es nun, dass er sich um seiner Gewissenserleichterung halber an dem Baldringer nicht geirrt haben möchte. An das Schlechte dieses Wunsches dachte er in der jetzigen Eile seiner Gedanken gar nicht. »Die Drohung, dass ich ihn sauber auspfänd' und grausam mit Feindschaft verfolg', wenn er zum Baldringer betteln geht,

die war doch auch gerechtfertigt«, dachte er weiter. »Hätt' ich ihn vielleicht ganz gegen mein Einsehen doch zu dem
1970 Baldringer gehen lassen sollen? Nein. Und anders als mit dieser Drohung hätt' ich ihn doch nicht zurückhalten
können. Gewiss nicht. Ausgepfänd't hätt' ich auch nicht und sein Feind hätt' ich auch nie werden können, dazu hab' ich
ihn doch seit Jugend her zu gern gehabt. Das von der Pfändung und der Feindschaft wär' also die einzige Lug, die ich
getan hab'. Eine Notlug. Hab' ich mich also bei meiner wahren Überzeugung viel anders gegen ihn verhalten können,
als ich's getan hab'? Nein. Und das alles miteinander wär' nicht, wenn der Baldringer sein Wort g'halten und die
1975 Teilung vorgenommen hätt'.«

Obwohl sich der Sphändl das sagte, blieb er doch davon überzeugt, dass er den Freund in den Tod getrieben hatte. Nur
bei dem Gedanken, dass zumeist der Baldringer an diesem Selbstmorde schuldig sei, fühlte er sich etwas entlastet.

Die Schlussfolgerung seines jetzigen Nachdenkens war die: »Der Kleiwenleicht tät' leben, wenn ich nicht so grausam
gegen ihn gewesen wär'. Und für diese Grausamkeit gib't keine volle Entschuldigung. Vom irdischen Gericht würd'
1980 ich freilich für das nicht gestraft, was ich da verbrochen hab', aber vor mir selber kann ich mich davon nimmer frei
sprechen, und deshalb bleib' ich, solange' ich noch leb', ein unglücklicher Mensch. – Ang'richt't hat aber doch der
Baldringer dieses Urteil, und ihm hab' ich mehr als mir vorzuwerfen.«

Nun begann er den Markus als den Urheber seines Unglückes zu hassen. Ehe er mit seinem Denken und Empfinden so
weit kam, wurden ihm verschiedene Fragen gestellt, die er jedoch nicht hörte. Seine Aufregung machte ihn bis jetzt
1985 taub gegen das Stimmengewirr, welches ihn umgab. Mit seinem Schweigen steigerte er die Neugier der Leute; sie
wagten es aber nicht, ihm mit ungeduldigen Fragen zudringlich zu werden, denn sie kannten und achteten ihn. Der
Ertrunkene erschien zunächst keinem von ihnen bekannt, und die zwei Knaben, die unterdessen immer ganz nahe
hinter Sphändl standen, sah vorläufig niemand besonders aufmerksam an.

Nun kamen aber vom Schwemeißergute her zwei der Hofknechte, die vorhin bei der Begrüßung des Baldringer
1990 gewesen waren, und einer von ihnen schrie gellend lachend:

»Der Kleiwenleicht! Der hat sich gewiss ertränkt, weil der Baldringer nur Tugendhafte beteilen will!«

Da richtete sich nun der Sphändl zwischen zwei anderen, die den Toten noch immer rieben und kneteten, empor, sah
den lachenden Knecht an und sagte: »Da draußen vor der Au hat er mir begegnet. Zum Baldringer wollt' er wegen
sein'm versprochenen Teil. Ich hab's ihm gesagt, dass der Baldringer umschlägig worden ist. Er wär' trotzdem hin und
1995 hätt' den Wortbrüchigen gebettelt, wie das andere auch schon getan haben. Von diesem Gang hab' ich ihn abgehalten.
Völlig gezwungen hab' ich ihn zum Umkehren. Ihr zwei dort wisst es schon, wie ich dagegen bin, dass man dem
Baldringer demütig um das kommt, was er zu geben schuldig ist. Also wollt' ich mit meinem Freund heimzu. Ich und
die Kinder sind vorausgegangen, er hintennach. Wie wir uns dann einmal umsehen, ist er im Wasser. Ich hab'
geglaubt, dass ich gegen meinen Freund gerecht bin, jetzt, wo er tot ist, glaub' ich, dass ich gegen ihn grausam war.
2000 Wer mich verdammt, der mag es laut sagen, und wer mich totschiagen will, der mag es tun!«

Da lachten nun die beiden Hofknechte zugleich, als ob sie den Sphändl für gar übertrieben gefühlvoll hielten. Der,
welcher früher gesprochen hatte, trat auf den jungen Schlosser zu und rief:

»Wie sollt'st denn du in deiner Gradheit als ehrlich g'sinnter Mann anders g'handelt haben als so? Und wer wird denn
dich für deine gute Meinung strafen wollen? Der Baldringer, der's verschuld't hat, dass der arme Teufel in den Tod
2005 gangen ist, wird sich gewiss nicht so viel drüber grämen wie du in der G'fühligkeit.«

Sphändl sah nun erst, dass sein Beruhiger einer von denen war, deren Beifall er vorhin verachtet hatte, weil er sie für
schlechte Menschen hielt. In seiner jetzigen Trostesbedürftigkeit wies er aber die Lobspende nicht zurück und gab
sich allzu willig der Hoffnung hin, dass dieser Mann, den er als einen Unaufrichtigen kannte, diesmal aus
Überzeugung sprach.

2010 Nun wurden die zwei Knechte mit Fragen bestürmt. Sie erzählten viel von dem, was sich früher auf dem
Schwemeißergute abgespielt hatte. Über den Baldringer redeten sie ungefähr so, wie der Sphändl über ihn dachte.

Dann erhob Hawechl, der Wirt, ein großes Geschrei. Er hatte es aus Geschäftsgründen innig gewünscht, dass der
Baldringer Geld unter die Gutsarbeiter bringen möge, und gerade die minderwertigsten der Hofknechte hätte er gerne
groß beteiligt gesehen, weil diese bei ihm am stärksten angekreidet standen.

2015 »Da wär' ja nachher bei dieser ganzen G'schicht ich derjenige, der am meisten für ein'n Narren gehalten worden ist!«
rief er. »In mein'm guten Glauben, dass der Baldringer ein Ehrenmann ist, borg' ich seit Monaten diesen elenden
Gramaßlingen¹⁵, die sein Ehnl so himmelschreiend ausg'hungert hat; sie fressen und saufen bei mir drauf los, wie halt
eben solche Leut', die sich aus Furcht vor der morgigen Not noch nie recht gesättigt haben und dann auf einmal eine
Erbschaft machen. Und jetzt möcht' er sie in den Schulden lassen, in die er sie gebracht hat?! Arme, schwache Leut'
2020 verführen und sie dann im Elend lassen! Wenn er dabei noch von seiner Christlichkeit red't, da spott't er entweder,
oder er ist verrückt.«

Ein alter Fabrikarbeiter, der mit den anderen Leuten aus dem Wirtshause gekommen war, rief nun aus: »Bringt ihm doch den Toten! Lasst ihn den ersten Erfolg seines christlichen Bestrebens nur gleich sehen, vielleicht wird ihm dann anders. Bringt ihm nur gleich sein erstes Todesopfer!«

2025 Der Wirt schlug diesem Ratgeber auf eine Achsel und sagte: »Bravo, Bachler. Da hast du die richtige Idee. Wenn wir die G'schicht der Behörde anmelden, wird's g'wiss morgen, eh' sie den Toten von da wegführen. Und ich mag ihn nicht da auf meinem Grund liegen lassen. So was macht ein'm die ganze Gegend unheimlich und schad't mein'm Geschäft. Ja, wir führen dem Baldringer sein Opfer auf den Schwemeißerhof.« Dann wandte er sich an einen jungen Burschen: »Poldl, zieh' das Streifwagl aus dem Schuppen. Und dann g'schirr die Schimmeln an.«

2030 Die meisten Anwesenden hießen den Entschluss Hawechls gut. Sphändl sprach nun keine Meinung aus, aber er war darauf begierig, den Markus vor dem Ertrunkenen zu sehen.

Die beiden Hofknechte erklärten jetzt, dass es für sie doch zu viel gegen den Baldringer gewagt wäre, wenn sie da mittun würden.

2035 »Wenn ihr so feig seid, dann ist es eh' besser, ihr geht nicht mit«, sagte der Hawechl. »Ich will frei herausreden zu dem Baldringer. Könn't nicht schlafen, eh' ich dieser G'schicht nicht auf den Grund g'sehen hätt'. Für mich hängt da mehr gutes Geld d'ran als für einen jeden von euch. Und ich getrau' mich für mein Geld aufzutreten.«

Der jüngere der beiden Knaben hatte unterdessen den Sphändl an der Hand gefasst und ihm zugeflüstert: »Jetzt möchten wir aber doch schon was essen, Wunionkl.«

2040 »Ja, das sollt ihr auch«, sagte Sphändl, und hernach redete er den Wirt an: »Zuerst wollen wir die Kinder sättigen. Seine Kinder.«

Jetzt wurden erst den zwei Knaben überschwängliche Beileidsbezeigungen zuteil. Die Wirtin fing dabei sogar hellauf zu weinen an.

2045 »Also einen Familienvater hat der Baldringer auf dem Gewissen«, sagte der Wirt. »Arme Waiserln! Trotzdem jetzt mein Geld in Gefahr ist, will ich euch nicht hungern lassen. Ihr sollt essen und nachher mit uns vor den Baldringer hintreten!«

Indessen der Wirt so redete, fragten etliche Leute den Sphändl allzu-gleich nach der Mutter der beiden Knaben. Nachdem es der junge Schlosser bekannt gegeben, wo die Frau Kati wohnte, gingen gleich zwei Männer hin, um sie zu benachrichtigen.

2050 »Wenn die arme Frau näher wär', müsst' sie auch mit uns zu dem Baldringer«, sagte der Wirt. Dann ging er in den Stall, um dem Poldl die Pferde aufzäumen zu helfen, mit welchen er den Kleiwenleicht nach dem Schwemeißerhofe fahren wollte.

Sphändl und die Wirtin führten die zwei Kinder in das Haus. Ein altes Weib, welches bei den Wirtsleuten Kuhmagd war, stellte eine brennende Stalllaterne vor den Kopf des Toten hin, dann fing sie laut zu beten an. Etliche andere beteten mit, die übrigen und auch die zwei Hofknechte begaben sich in die Schankstube.

2055 Sphändl und die zwei Knaben aßen nun an einem weiß gedeckten Ecktische des großen Raumes. Die Wirtin gab den Kindern zuerst Suppe, dann frisch gebackene Kalbsschnitzeln mit Dunstobst und schließlich einen Kaiserschmarrn. Die beiden aßen mit einer solchen Lust wie noch nie in ihrem Leben. Sphändl wunderte sich ein wenig über ihre Genussfreude, aber es war ihm doch recht, dass sie nun keine Trauer zeigten. »Je leichter ihr es verschmerzt, um desto weniger hab' ich euch angetan«, dachte er. Die zwei hatten vorhin Schrecken und Grauen verspürt, aber ein großes
2060 Leid empfanden sie nun um den Toten nicht. Weil sie ihn wenig geliebt, wohl aber viel gefürchtet hatten, war ein Gefühl der Befreiung in ihnen.

Es währte nun nicht lange, dann tönte durch die offenen Fenster die Stimme des Wirtes herein:

»Wenn die Kinder gelabt sind, so können wir die Fahrt beginnen.«

2065 Außer den zwei Hofknechten gingen alle Leute, die in der Stube waren, hinter dem Sphändl und den zwei Kindern vor das Haus. Der Ertrunkene lag nun schon, mit einem Kotzen bedeckt, auf dem Streifwagen. Der Wirt hielt die zwei Schimmel, und hinter dem Fuhrwerk stand betend das Häuflein jener Frommen.

Vor dem Sphändl und den Kinder trat man zurück, um sie als die ersten hinter dem Wagen gehen zu lassen; hernach zogen die Pferde langsam an. Sphändl schritt eine Weile schweigend neben den Kindern, dann wurde er von zwei Fabrikarbeitern angesprochen, die sich lediglich neugierdehalber dem Zuge anschlossen und denen das Mitbeten nicht
2070 behagte. Während der junge Schlosser diesen Männern verschiedene Auskünfte gab, führten die zwei Knaben ein leises, von niemand belauschtes Zwiegespräch.

»Gelt, Franzl, fad ist's, dass wir da mithatschen müssen?« fragte Edi, der jüngere der Brüder.

»Na freilich«, antwortete Franzl. »Niederhauen¹⁶. tät' ich mich schon lieber nach dem guten Papperl¹⁷, aber es nützt einmal nichts, wir müssen da schon mitmachen.« Dann fügte er eine Ermahnung hinzu: »Eine wurstige Leaschen¹⁸ darfst aber dem g'scherren¹⁹ Baldringer nicht zeigen. Blatzen²⁰ müssen wir vor ihm.«

»Hat das wer g'schafft?« fragte Edi.

»Nein, g'schafft hat's niemand, aber das versteht sich doch von selbst. Wir können ja den Männern das G'spiel nicht verpatzen. Das wirst du ja doch bei ihrem Reden kneist²¹ haben, dass sie dem Baldringer schwül²² machen wollen.«

»Na freilich, so blöd bin ich nicht, dass ich das nicht g'spannt hätt'«, sagte Edi. »Aber blatzen tu' ich nur, wenn ich muss – oder wenn ich damit was erreichen will. Glaubst du, dass uns der G'scherren da oben was brennt²³, wenn wir ihn anheulen?«

»Nein«, antwortete Franzl. »Wenn wir nicht extra bei ihm anhalten, brennt er und kein' Flins²⁴. Aber für unsere Mutter wird er vielleicht etwas springen lassen. Da haben nachher wir zwei freilich ein'n Pfifferling davon. Weißt du es noch, wie sie unlängst von der Herrschaft, die bei uns im ersten Stock wohnt, den Fünfer g'schenkt kriegt hat? Eine andere hätt' für das Geld doch wenigstens einmal ihr Brut abg'füttert. Aber sie ist gleich direkt ins Wirtshaus pfnurrt²⁵ und hat sich eine halbe Ente und ein'n Liter Gumpoldskirchner kauft. Vier Kronen hat's von der Zech herauskriegt, die hat ihr der Vater blitzt²⁶ und ist dann auch ins Wirtshaus gegangen. Und wie wir hernach am Abend wolfshungrig heimkommen sind, hat's für uns nicht einmal eine Einbrennsuppe g'habt. Dann haben wir aufbegehrt. Und da hat's uns hinausg'schmissen.«

»Ich weiß's eh' noch«, sagte Edi. »Wir sind nachher umeinander g'strawanzt. Beim Eckgreißler haben wir Birn' mitgehen lassen. Auf dem Wassererplatzl²⁷, wo die Wagen der Fiaker gewaschen werden. haben wir eine Wagenketten g'schnurrt²⁸, für die hat uns der Eisentandler eine Krone geben. Da war nachher für uns ein Guljas auf der Welt. Übernacht't haben wir im Stadtpark, und am nächsten Tag hat uns der Wachter heim gebracht.«

Hier seufzte Franzl.

Edi setzte die Erinnerung fort: »Dann haben uns der Vater und die Mutter im Duett g'wachtelt²⁹, als ob sie selber an allem unschuldig wären. Und so in derer Dicken³⁰ geht's bei uns allweil dahin. Ein Sauleben ist's.«

Hier spie der Kleine aus, und Franzl sagte:

»Jetzt wird es sich ja wenden.«

»Ich denk' mir's auch«, gestand Edi. »Siehst, und deswegen kann ich halt nicht weinen. Er hat ja auch eine gute Seiten gehabt, unser Alter – aber sein wir ehrlich – z'danken haben wir ihm außer diesem Leben, auf das wir ja husten, gar nichts. Und droschen hat er uns, gelt?«

Franzl nickte. »Ja, das ist wahr. Die Nachbarin sagt eh' allweil: »Euch hat euer Vater nur deswegen noch nicht derschlagen, weil er zu faul dazu ist.«

»Von der Mutter lass ich mich jetzt auch nimmer müllen³¹«, erklärte Edi.

Da lächelte Franzl. »Die wird sich jetzt auch gar nimmer mit dir abgeben. Das weiß ich schon, was die jetzt tun wird. Fangen wird sie sich ein'n. Fesch g'stellt ist's ja noch. Von uns wird sie sich losmachen. Die kenn' ich!«

Edi sagte nun: »In ein'n Knabenhort oder in ein Waisenhaus geh' ich nicht. Eh' ich mich so wie ein Gimpel in ein Häusl sperren lass, such' ich schon lieber wie ein Spatz mein Brot auf der Straße.«

»Mit uns täten's in solchen Häusern kein' Ehr' aufheben«, meinte auch Franzl. Sie blinzelten nun einander bedeutungsvoll an.

»Recht leid wär' eigentlich nur dem Wunionkel, wenn er all's von uns wüsst'«, flüsterte hernach Franzl. »Er möchte' uns dann vielleicht auch gar nimmer.«

»Er soll uns aber mögen«, wünschte Edi. »Sonst hat uns eh' niemand gern. Er wird auch für uns so viel als möglich tun.«

»Weißt du aber, was dumm ist von ihm?« fragte Franzl.

»Nun?«

»Dass er sich jetzt wegen unsern Vater so abrannt³². Er bereut's, dass er ihn ausgreint hat.«

»Das sollten wir ihm ausreden können«, meinte Edi.

Dann kehrte sich ihnen der Sphändl wieder zu und erkundigte sich nach ihrem Befinden.

»Vom Magen aus ist mir noch gar nicht so gut gewesen wie heut'«, antwortete Franzl. »Und sonst...« In dem Scheine des Lichtes, das die alte Stallmagd hinter ihnen her trug, sahen nun die beiden den Sphändl beiläufig so an, als ob sie

sagen wollten: »Und sonst ist uns auch schon gar oft viel schlechter zumut' gewesen als wie jetzt.«

Der junge Schlosser war über diesen Bescheid fast etwas entsetzt. Dann dachte er an ein Sprichwort von der Jugend, der man es verzeihen soll, wenn sie sich über Schweres leicht tröstet. Er ahnte es nicht, dass es die beiden auch ein
2125 wenig darauf abgesehen hatten, ihn zu trösten.

IV.

2130 Nachdem alle von dem Hofanger abgezogen waren, die dort an jenem Empfange teilgenommen hatten, fuhr Egid Liebrich gleich nach Hause. Zu einer langen Aussprache war es nun zwischen ihm und den zwei Baldringern nicht gekommen. Er hatte sich mit schönen Worten bedankt, weil Markus für ihn gegen die Leute auftrat.

»Jetzt müssen wir es ihnen halt zeigen, dass wir nicht zu ihrem Schaden Freunde geworden sind«, gab Markus darauf zur Antwort.

2135 Dann umarmte Egid den jungen Bauern und sagte: »Ja, ich will dein Freund sein, und wer das sein will, der muss es freilich auch mit allen Menschen gut meinen, das weiß ich wohl.«

Ein wenig schämte er sich nun zwar vor sich selbst, weil er da gar so vieles verhielt, das er ja nicht halten wollte, aber deswegen gedachte er doch von keinem Heuchel abzustehen, mittelst dessen er in den Besitz des schönen Mädchens gelangen konnte.

2140 Die zwei Baldringer waren indessen neuerdings glücklich, weil sie an das Wunder glauben konnten, als welches ihnen die große Willensänderung des jungen Gutsbesitzers erschien. Hernach nahm Egid von den zweien alsbald Abschied, denn er fand es nicht statthaft, sie noch länger von der Nachtruhe abzuhalten. Für den Markus machten die zwei diensttuenden Weiber in der größeren Stube ein Bett auf, und Benna bereitete sich in dem Nebenraume selbst ihr Lager. Die zwei jungen Leute waren nun freilich von ihren jüngsten Erlebnissen noch so erregt, dass sie kein

2145 Schlafbedürfnis fühlten. Benna konnte aber deswegen doch nicht ihrer körperlichen Ermüdung vergessen. Sie nahm sich vor, so lange wach zu liegen, bis ihr Vetter von den Besuchen zurück kam, die er seinem Versprechen gemäß noch heute machen wollte.

»Ich lass die Tür offen stehen, damit wir dann noch von unseren Betten aus miteinander reden können«, sagte sie.

2150 »Und jetzt will ich bei meinem Nachtgebet darum flehen, dass du von diesem Gang besser beruhigt zurückkehrst, als du es jetzt bist.«

Sie ging in ihr Zimmer und kniete sich dort vor dem Bette hin. Markus wollte im Geiste mit ihr beten und trat an das offene Fenster, durch welches er früher mit den Leuten geredet hatte. Zunächst dachte er daran, dass er heute sein Nachtgebet wohl nicht so vollkommen wie sonst verrichten können werde. Sonst pflegte er allabendlich mit sich darüber zu rechten, wie er den jeweilig verflossenen Tag verbracht hatte. Diesmal konnte er sich nur so viel mit

2155 Sicherheit sagen, dass er heute immer des besten Willens gewesen war; inwieweit er dabei an den Leuten recht oder schlecht getan hatte, das vermochte er jetzt nicht zu sehen, und so betete er andächtig, Gott möge ihn mit dieser wohlgemeinten Handlungsweise nicht zuschanden werden lassen. Weil ihm seine Einsicht so viel verachtet worden war, zweifelte er nun wirklich mehr als früher an ihr, und mit diesem Zweifel stieg auch seine Furcht vor dem Misslingen seines Werkes. Während seines Gebetes wuchs aber sein Gottvertrauen. Ganz fest überzeugt war er nun
2160 davon, dass ihm Gott zu gnädig war, um ihn hier einen Irrweg gehen zu lassen. Als er für diese beglückende Wirkung seines Gebetes sein Herz gehörig danken lassen wollte, trug ihm der leise Abendwind einen Stimmenklang zu: das Beten jener Begleiter der Totenfuhr. Dann sah er die zwei langsam daherkommenden Schimmel, das kleine Laternenlicht und mehrere Gesichter, die von dem schwankenden Scheine getroffen wurden. Seine schöne, begeisterungsvolle Andachtsstimmung war nun jäh aus, und ein kalter Schauer fuhr ihm über den Leib.

2165 »Benna!« rief er. »Mir ist, als ob da was gegen mich im Anzug wär'!«

Benna lief aus ihrem Zimmer zu Markus. »Ein Tot's bringen's uns«, sagte sie. Als sie dann seine Hand anfasste, fühlten sie gegenseitig ihr Zittern.

»Es wird sich doch nicht meinetwillen jemand was angetan haben?« flüsterte Markus. »Nur so was soll nicht geschehen. Jetzt hab' ich grad Gott so viel gebeten, er möcht' durch mich das Werk vollbringen, und er hat mir' auch
2170 deutlich zu spüren geben, dass er mich dabei sicher führt. Und wenn jetzt doch meinetwegen ein Unglück g'schehen wär'...!« Er schüttelte nun den Kopf. »Nein, nein, das ist unmöglich, ganz unmöglich, wo ich doch jetzt seine Gnad' so groß in mir empfunden hab'.« Es blieb ihm aber nun doch bange, trotzdem er sich wieder mit aller Macht an sein Gottvertrauen hielt. Benna erwiderte ihm nichts, sie war in der düsteren Ahnung, welcher sie sich hingab, keines

tröstlichen Wortes fähig, und ein anderes wollte sie nicht sagen.

2175 Auf dem Hausanger brachte der Wirt sein Fuhrwerk zum Stehen, nahm der alten Magd die Laterne aus der Hand und leuchtete die Baldringer an.

»Sie werden sich's eh denken können, gnädiger Herr, was wir Ihnen da bringen«, sprach er, herbe lächelnd.

»Einen Toten?« fragte Markus heiser, unter schwerem Keuchen.

»Na, sehen's, Sie wissen's ja richtig«, sagte der Hawechl. »Es ist ja auch ganz selbstverständlich, dass Sie es wissen.

2180 Wenn man wie Sie armen Leuten so große Hoffnungen macht und nachher wieder nimmt, da muss man sich's wohl dabei denken, dass sich einer oder der andere von diesen Betrogenen ersäufen oder erhenken könnt'.«

Die letzten Worte dieser Rede sprach der Hawechl nicht mehr im Beisein des Baldringers, der nun schon durch den Hof auf den Anger rannte. Vor dem Wagen stand Markus stille und zog den Kotzen von dem Kleiwenleicht weg.

2185 Benna war ihrem Vetter gefolgt, trat nun an seine Seite, und der Hawechl leuchtete den beiden, damit sie den Toten sehen konnten. Der Sphändl stand ihnen mit den zwei Knaben an dem Wagen gegenüber. Markus gab mit seinem Gesichte weder dem jungen Schlosser noch den anderen, die ihn beobachteten, viel zu raten auf; ohne an eine Verstellung zu denken, ja, ohne einer solchen fähig zu sein, ließ er es sich nun ansehen, dass er sich mit unbeschreiblichem Entsetzen für einen Mörder hielt. Von dem Toten blickte er mit weit offenen, starren Augen gerade aus auf den Sphändl, welchen er nun aber nicht als denjenigen erkannte, von dem ihm früher so viel zugesetzt worden
2190 war. Auf den Leichnam zeigend, fragte er leise, fast so wie einer, dem selbst der Tod an der Kehle ist:

»Wer ist das? Ich möcht' wissen, wer das ist.« Der junge Schlosser war nahezu davon überzeugt, dass der Markus mit einer wahren Auskunft über den Kleiwenleicht teilweise zu trösten gewesen wäre; aber sein Hass gegen diesen Menschen, den er für den Vernichter seiner Seelenruhe hielt, ließ ihn nun nicht das Rechte sagen.

2195 »Ein armer Mensch war's, für den die Hoffnung auf das, was er von Ihnen zu kriegen g'habt hätt', das meist' Glück war. Wie ich ihm's g'sagt hab', wie Sie jetzt g'sonnen sind, hat er sich halt ertränkt.«

Gleich nach dem Schlosser redete nun der Hawechl: »Bei dem Schrecken, den Sie unter den armen Leuten verbreit't haben, gnädiger Herr, kann sich ja so was gleich wieder zutragen.«

»Ich hab' es nicht geglaubt, dass so etwas geschehen könnt'«, sagte Markus.

2200 »Nun, so treffen's halt gleich Vorkehrung, damit Sie nicht noch mehrere Menschen aufs Gewissen kriegen«, mahnte inständig der Hawechl. Dann wies er auf die zwei Knaben: »Da haben Sie die Kinder.«

Franzl und Edi weinten nun schon ihrer Vereinbarung gemäß, und das fiel ihnen bei der Übung, die sie in Sachen der Verlogenheit hatten, nicht schwer. Markus ging zu den beiden hin. Zu sagen wusste er ihnen nichts. Er hielt den Verlust, welchen sie, wie er meinte, durch seine Schuld erlitten hatten, für so unersetzlich, dass er in allen

2205 Trostesworten und Versprechungen, die er ihnen hätte sagen können, einen Hohn sah. Auch ein jedes Bitten und Werben um die Verzeihung der beiden fand er sinnlos und vergeblich, denn er glaubte es sich ziemlich vorstellen zu können, wie wenig sie im Grunde bei ihrer jetzigen Jugend die ganze Größe dessen, was ihnen durch ihn geschehen war, zu ermessen vermochten. In dem unsagbaren Leide, das er um die Knaben empfand, kniete er unwillkürlich vor ihnen nieder und streckte nach dem Edi, der sich zu einem besonders starken Schluchzen zwang, die Hände aus. Aber dann berührte er den Kleien nicht, weil er sich sagte, dass er ihnen damit ein berechtigtes Grauen hätte einflößen
2210 können. Vom Jammer übermannt, schlug er die Hände vor das Gesicht. Benna stand ratlos neben ihm.

Sie sah die Umherstehenden in der Meinung an, dass sie nun für Markus ein Mitleid zeigen müssten. Aus den meisten Gesichtern, die sie gewahren konnte, sprach jedoch nur hauptsächlich eine gemeine Neugier und aus den anderen eine harte Strenge. Den Wirt erblickte sie dabei, wie er mit einem grausamen Lächeln dem alten Fabrikarbeiter zuzwinkerte. Was er dabei sagte, das konnte sie nicht hören. Er sagte: »Ich mein', der ist schon mürb genug.«

2215 Auf den Sphändl sah sie am längsten, weil ihr die finstere Genugtuung, welche sich auf seinem Gesichte ausdrückte, besonders bemerkenswert und unerklärlich erschien.

Dann fiel es ihr auf, dass die zwei Knaben fast plötzlich zu weinen aufhörten. Zuerst betrachteten die beiden verwundert den vor ihnen knienden, immer mehr in sich zusammensinkenden Markus, und dann leuchtete in den Augen des einen sowie in denen des anderen ein ehrliches Erbarmen auf.

2220 Nachdem sie hernach einander schnell, aber sehr verständnisvoll angesehen hatten, kehrte sich zuerst Edi und dann Franzl nach dem Wunionkel um und forderten ihn förmlich mit ihren Blicken auf: »Jetzt heb' du schon einmal den armen Kerl in d' Höh'.«

Sphändl wollte aber den Baldringer nicht aufheben. Er sagte es sich bei dem Anblicke dieses Unglücklichen allzu gerne wieder: »Ich brauch' mich nimmer so stark schuldig fühlen, wenn es der Baldringer derart tut.« Was nun die

2225 Kinder von ihm wollten, das erriet er genau und blieb doch von ihrem Wunsche fast unbewegt.

Befremdet und betrübt wandten sie sich von ihm ab und wieder dem Markus zu, dem nun Benna leise zuredete: »Du darfst dich nicht so hingeben, schon allein meinetwillen darfst du es nicht.«

Dann hob der Wirt den Armen auf und sagte dabei: »Sie müssen jetzt bei Ihnen selber sein. Sie haben gar viel gutzumachen, und ich glaub', Sie werden es auch.«

2230 »Ich weiß es nicht, was ich jetzt tun werde«, gab Markus zur Antwort.

Jetzt lachte der alte Fabrikarbeiter spottvoll auf. »Mir scheint, Sie haben's früher auch nicht gewusst, was Sie tun!« rief er, »sonst wär' ja wohl das Unglück nicht geschehen.«

Darauf sagte der Hawechl dem Markus: »Jetzt werden Sie sich aber doch zum Rechten besinnen. Wir hoffen das ganz sicher. Und jetzt werden wir Ihnen halt den Toten abladen. Er gehört Ihnen ja gewissermaßen zu. Wo sie ihn
2235 herausgefischt haben – in meiner Au – hab' ich ihn nicht liegen lassen können. Meine Au ist ein Ort für glückliche Lustwandler, die keine Toten herumliegen sehen wollen. In mein Haus hab' ich ihn auch nicht hineinlegen können. Die Donaunixe ist ein Vergnügungsetablisement, wo ein solcher Gast die anderen vertreiben tät'. Lassen's ihn halt bei Ihnen, bis er abg'holt wird. So viel ich vorhin erfahren hab', ist der Schwemeißerhof eh sein Vaterhaus. Er ist dem
2240 alten Kleiwenleicht, dem der Schwemeißer diesen Platz da abgluxt hat, sein einziger Sohn. Jetzt kommt er halt wieder dahin, von wo er ausgegangen ist.«

»Tragt ihn hinein«, sagte Markus. »Aber nicht durch das hintere Tor. Sprengt das Haustor.«

Es wären wirklich gleich mehrere dazu bereit gewesen, das Tor einzurennen, aber da kam nun die Frau Kati vor den zwei Männern, welche sie abgeholt hatten, laut schreiend herbeigestürzt. Vor dem Wagen stand das junge, üppige
2245 Weib stille. Es spiegelte sich mehr Grausen als Schmerz in ihrem vollen, weißen Gesichte, als sie langsam den Kotzen emporhob und ihren Mann ansah. Sie hatte diesen Mann heiß sinnlich geliebt, und jetzt graute ihr vor ihm. Von einer solchen Liebe, die über den Tod hinaus währt, hatte sie für ihn nichts. Sie heuchelte nun auch keine Gefühle, die sie nicht empfand. Ihre schwarzen Augen suchten den Baldringer, und sie erkannte ihn an seinem sichtbaren Jammer. Nach ihren Kindern, die bei dem Sphändl stehen blieben, sah sie sich nur der anwesenden Leute wegen um. Sie trat auch zu den beiden und küsste sie.

2250 Unterdessen wurde sie schon von dem Baldringer angesprochen: »Ich hab's nicht für möglich gehalten, dass so was geschehen könnt'.«

Die Frau Kati sah ihn mit einem starren, ausdruckslosen Blicke an und sprach dazu leise: »Eine andere an meiner Stell' tät Sie jetzt in den Abgrund der Höll' hinab verfluchen. Ich will ruhig mit Ihnen reden. Eine Zuhörerschaft brauchen wir dabei nicht.« Langsam gingen die beiden nebeneinander die Scheunenwand entlang, und Benna trat nach
2255 einer andern Richtung hin in die Finsternis.

Der alte Fabrikarbeiter brachte nun mit seinem eigenen Empfinden dasjenige der übrigen Versammelten beiläufig zum Ausdruck, indem er sprach: »Ich wär' nur neugierig, ob er ihr zuerst ein Geld anvertraut oder ob sie zuerst eins verlangt.«

2260 Der Sphändl erwiderte darauf: »Ich mein', er wird's auf die Mahnung ankommen lassen. Schad', dass man ihr nicht schnell von einer anderen Seit' Geld verschaffen kann.«

Ein junger Mensch, der neben dem Haustore stand, fragte nun laut: »Sollen wir's jetzt aufbrechen?«

»Nein«, antwortete der Wirt. »Wenn er nicht dabei ist, wär' das ein bissl unschicklich.«

Hinter der Scheune des Hofes redete unterdessen die Frau Kati schon den Markus an: »Sie werden wissen, was jetzt vor allem Ihre Pflicht ist. Ich bin bettelarm. Nicht einmal ein Stückl schwarzes Gewand hab' ich jetzt als Witwe
2265 anzuziehen. Ich muss sofort Geld haben oder auch ins Wasser gehen.«

»Meine Muhme hat noch einen größeren Betrag«, sagte Markus, »den soll sie Ihnen sofort geben.« Er rief die Benna herbei und teilte ihr den dringendsten Wunsch der Witwe mit. Benna lief in den Hof und brachte alsbald das sämtliche Geld heraus, welches sie von dem, was ihr die Frau Nanni mitgegeben hatte, noch besaß. Die Witwe sprach indessen immerfort von ihrer großen Armut, und Markus hörte ihr mit seinen noch immer vom Schrecken betäubten Sinnen zu,
2270 ohne sie recht zu verstehen.

Als sie das Geld eingesteckt hatte, ging sie zwischen den zwei Baldringern merkwürdig leicht und aufrecht zu den Leuten zurück.

Der Wirt trat den dreien entgegen und sagte: »Meine Schimmeln wollen nimmer stehen. Jetzt laden wir ihn ab, nicht wahr?«

2275 »Was?!« schrie Frau Kati. »Abladen wollt ihr ihn? Z'wegen was denn?«

»Weil's halt jetzt schon einmal so beschlossen ist«, lautete die Antwort des Wirtes.

»Was? Ohne meine Einwilligung habt ihr das beschlossen?« schrie die junge Witwe. »Da gilt nachher der Beschluss nichts. Ich führ' mein'n Mann hin, wo ich will, verstanden? In die Einsetz³³ führ ich ihn.«

2280 »Aber nicht mit meinen Rossen«, sagte der Wirt. Dann fügte er aber hinzu: »Das heißt, billiger als um zehn Gulden fahr' ich nicht bis zur Einsetz.«

Frau Kati wandte sich von den Leuten ab, nestelte ein Weilchen an sich herum und hielt hernach dem Hawechl zehn Gulden hin. Der Wirt sah einige der Herumstehenden an, als ob er sie fragen wollte: »Soll ich's nehmen?«

2285 Die stumme Frage beantwortete ihm der alte Fabrikarbeiter. »Na freilich, führ' ihn halt; sonst führt ihn ein anderer, oder die Frau trägt ihn selber weg; du siehst es ja, dass sie mit einer frischen Kraft hinter der Scheuer hervorgekommen ist.«

Inzwischen flüsterte die Frau Kati der Benna, welche neben ihr stand, zu: »Ich werd' Ihnen doch so was nicht antun lassen, wo Sie so ein Einsehen gehabt haben.«

Benna zuckte anstatt einer Antwort die Achseln und sah dann auf Edi, der mit weinerlicher Stimme ausrief: »Ich mag nimmer so weit gehen und er Franzl auch nicht, wir sind todmüd.«

2290 »Geht nur«, entschied die Witwe. »Es wär' ein' Schand, wenn ihr da nicht mitgehen tät't.«

»Wir möchte ja recht gern mit«, rief Franzl, »aber mir tun meine Frostbeulen so viel weh und dem Edi seine Fußschrunden, und schläfrig sind wir auch. Vielleicht dürfen wir uns da in dem Hof auf einen Heuboden legen.«

»Wir hätten Betten für euch«, sagte Markus. Die Frau Kati sah es ihm an, dass er an den Kindern gerne etwas Gutes getan hätte, und sie gönnte ihm nun eine Freude.

2295 »Wenn euch der Herr hier behält, so hab' ich nichts dagegen«, sagte sie.

Nun redete aber der Sphändl zu den Kindern: »Bis da hinauf zur Reichsstraß' werdet ihr es schon noch machen können. Und dort übernacht' ich mit euch in dem Fabrikwirtshaus.« Indem er dann der Frau Kati einen vorwurfsvollen Blick zuwarf, sagte er: »Mich wundert's, dass du die Kinder bei dem Herrn Baldringer lassen möchtest.«

2300 Die junge Witwe erwiderte seinen vorwurfsvollen Blick mit einem strafenden und feinen Verweis mit den Worten: »Ich werd' doch gegen diesen Herrn nicht rachsüchtig sein, wo ich seh', dass er sich die G'schicht eh g'hörig zu Herzen nimmt. Wenn's ihn dazu drängt, den armen Waiserln was zu vergüten, so soll er's in Gott's Namen tun. Ich werd's sehr passend finden, wenn er sich um sie annimmt. Ein anderer wird sich g'wiss nicht für sie opfern, und ich werd's doch nicht erhalten können. Es wär' auch ein Unsinn, wenn du für sie ein Nachtlager zahlen tät'st, wo der gnädig' Herr eins für sie hat. Du bist doch selber ein armer Teufel.«

2305 »Mir scheint, du rechnest schon ziemlich sicher drauf, dass du den armen Teufel nimmer brauchen wirst«, sagte der Sphändl. »Von dir kannst du mich auch ohne weiteres verabschieden, aber von deinen Kindern nicht. Du hast früher gesagt, dass du zwei nicht wirst erhalten können, und ich weiß es, dass du sie nicht erhalten wirst. Nach dir hab' ich auf die Buben die meist' Anwartschaft, das wirst du mir nicht abstreiten. So nehm' ich mir die beiden. Ich bin ein armer Teufel, das ist wahr, aber die zwei werden deswegen doch nicht bei mir hungern. Meine ganze Kraft will ich 2310 daransetzen, dass ich sie anständig durchbring'.«

Die Frau Kati sah nun den Markus mit einem Blicke an, der ihn bat: »Jetzt red' du.«

2315 Erst nachdem ihm die Witwe so viel von ihrer Willensmeinung zu wissen gab, wurde in Markus der Wunsch mächtig, die zwei Knaben annehmen zu dürfen. Früher hätte er es kaum für möglich gehalten, dass sie ihm die beiden schenken würde. Zu seinem Erstaunen sahen ihn nun auch die Knaben innig bittend an. Der Franzl hatte dem Edi kurz vorher zugeflüstert: »Von dem können wir was reißen³⁴, wenn wir uns bei ihm eintegeln³⁵.«

Markus trat jetzt dem Sphändl näher und redete ihn an: »Ich hab's recht not, dass ich an diesen Kindern ein gutes Werk tu'.«

2320 Der Sphändl antwortete: »Ich hab' an den Kleinen auch was zu sühnen –weniger freilich als Sie, aber grad' deswegen bin ich's mehr wert als Sie, dass man mir die Gelegenheit zu dieser Sühnung gibt.« Für den Markus waren nun diese Worte ein richtiges Verdammungsurteil, sie trafen ihn so arg, dass er nicht einmal über ihre Gerechtigkeit nachdenken konnte und dass er es auch nicht imstande war, gehörig des Selbstbekenntnisses, das der Sphändl gemacht hatte, zu achten.

2325 Der junge Schlosser setzte seine Rede fort: »Wenn Sie auch an diesen Kindern nichts verbochen hätten, so wären Sie doch nicht der Mensch, dem ich die zwei anvertrauen möcht'. Sind Sie wirklich so ein Christ, als der Sie angesehen sein wollen, und möchten Sie die Kinder auch zu solchen Christen machen, dann wär' an diesen nichts Gutes geschehen. Man sieht's ja heut', wohin es Ihre Christlichkeit bringt. Wenn Sie aber der Heuchler sind, als den ich Sie heut schon verdächtigt hab', dann darf man Sie als einen Kindererzieher erst recht nicht in Betracht kommen lassen.

Also Sie werden an diesen zweien nichts gutmachen können. Tragen S' halt die Schuld, die S' auf sich geladen haben.«

2330 Mit seiner rechten Hand ergriff er nun den Franzl am Arme, mit seiner Linken den Edi, und dann wollte er mit den beiden schnell von hier fort. Sie leisteten ihm einen Widerstand, der ihn überraschte. Drei Schritte weit ließen sie sich schleppen. Dann hielten sie ihn an, und Franzl flüsterte in einem beschwörenden Tone: »Überleg' dir das, Wunionkel! Sei nicht auch gegen diesen hart...«

»Weißt, sonst macht er's vielleicht auch so wie der Vater«, ergänzte der Edi.

2335 Sphändl erschrak. Die Mahnung der Kinder ließ es ihn erkennen, dass er nun wirklich auch gegen Markus sehr grausam war. Er handelte nun aber in dem Hasse, den er gegen den Baldringer empfand, gegen seine eigene Erkenntnis, indem er die Knaben weiterzerrte und ihnen drohte: »Nimmer anschauen tu' ich euch, wenn ihr nicht ruhig mitgeht.«

Sie wussten es, dass er einer von denen war, die so viel als möglich ihr Wort halten, deshalb gingen sie mit ihm. Nun sagte er in einem beruhigenden Tone: »Der könnt' noch gar viel sehen, eh' er sich was antät, das weiß ich ganz gewiss. Die einmal so was Großes angefangen haben wie der, die müssen viel von ihrem Geist fallen, eh' sie das Leben wegwerfen. So weit ist er noch nicht.« Franzl hätte sich nun wenigstens noch umwenden und dem Markus heimlich eine tröstliche Miene zeigen mögen, aber er wagte das nicht, weil er wusste, dass einem so etwas vor dem scharfäugigen Winionkel nicht leicht gelang.

2345 Frau Kati war indessen bei dem Baldringer stehen geblieben. Jetzt drückte sie zuerst ihm die Hand und dann der Benna und sagte zu den beiden:

»Verzichten S' vorläufig auf die Buben. Sie können uns ja in anderer Weise genug Gutes tun.«

Dann folgte sie dem Gefährte, das nun der Wirt gegen die große Straße hin zu lenken begann.

Etliche Männer schlossen sich der Witwe an, und die meisten der Anwesenden gingen nach der Donaunixe zurück.

2350 Die Laterne hatte der Wirt mitgenommen. Die zwei Baldringer blieben hier allein im Finstern. Markus kauerte vor der Hauswand auf einen niedrigen Bretterstoß hin.

Benna sah, dass hier aller Zuspruch vergeblich wäre. Nach einer Weile sagte sie aber doch:

»Gott wird dich aufs Neue zu deinem Werk' stärken, obwohl er dieses Unglück geschehen ließ.«

Markus entgegnete ihr darauf: »Du glaubst es selbst nicht, was du da sagst. Wenn Gott meinem Werk gnädig wär',
2355 hätt' er mich nicht dabei an dem Tod eines Menschen schuldig werden lassen. Und ich Narr hab' mich noch vor einer Weil' seiner Gnad' so voll gefühlt! Ich konnt' mir gar kein gewisseres Zeichen seiner Huld vorstellen als dieses Vertrauen, das ich vorhin zu ihm gehabt hab'! Weshalb lässt er denn das eine Einbildung sein, was mir als die sicherst' Verständigung mit ihm erschienen ist? Ich glaub', er hätt' mich gar nicht weiter von sich entfernen können, als er es tut, indem er mir zeigt, dass ich meinem Fühlen nicht trauen darf.«

2360 Der Benna flößten diese Worte ein Entsetzen ein, das größer als dasjenige war, welches sie empfand, als man vorhin den Toten brachte.

»Ich hab' dich für so glaubensstark gehalten, und du warst's nicht, sonst könntest du nicht jetzt schon so erbärmlich zweifeln«, sagte sie. »Gott hat dieses Unglück geschehen lassen, um deinen Glauben zu prüfen.«

Markus schüttelte den Kopf. »Nein, nein«, sagte er, »das ist keine Prüfung, das ist ein Zuschandenwerden, von dem
2365 ich mich mein Lebtag nimmer erheben kann.«

»Du wirst dich doch wieder erheben«, sagte Benna, »dass du lang' so unglücklich bleibst, wie du es jetzt bist, das will Gott nicht.«

»Er will's doch«, behauptete Markus. »Einer, der so viel bei Gewissen ist wie ich und den Gott so wie mich schuldig werden lässt, der wird sich auch durch kein Wunder jemals mehr so gestraft fühlen können, wie ich das bis heut' getan
2370 hab'. Durch keine Sühne, die ich üben kann, werd' ich noch jemals so rein, dass ich in diesem Leben noch froh werden könnt', wie ich es bis heut' war. Vor einer Weil' hab' ich noch daran gedacht, dass ich mir an den zwei Kindern ein wenig emporhelfen könnt'. Jetzt glaub' ich auch daran nicht mehr. Das wär' ein schlechter Kindererzieher, den Gott so wenig berat't wie mich. Und wie sollt' einer, der sich nach Gottes Willen so wenig trauen darf wie ich, erst ein Werk vollbringen wie das, an das ich mich da in meiner Selbstüberhebung gemacht hab'? Du musst es einsehen, Benna, dass
2375 ich an das Gelingen dieses Werkes nicht mehr glauben kann. Dass ich nun gar nicht mehr weiß, was ich hier anfangen soll, das wirst du auch einsehen.«

»Du bist zornig und erbittert gegen Gott!« rief Benna.

»Nein, das bin ich nicht«, sagte Markus, »aber ich bin willensschwächer als mancher völlige Narr, weil ich nun Gott

gar nicht begreifen kann.«

2380 »Dann sollt' dir der Glaube an seine Barmherzigkeit genügen«, meinte sie.

»Ich zweifle daran, dass er mir barmherzig ist«, entgegnete Markus. »Das hab' ich doch schon mit anderen Worten gesagt.« Dann fügte er hinzu: »Dich trifft mein Unglück furchtbar schwer. Ich hätt' dir's vielleicht nicht so ganz eingestehen sollen.«

2385 »Freilich«, sagte Benna, »weil du in deinem Denken noch niemals so schwer gesündigt hast wie jetzt, d'rum möchtest du mich jetzt auch zum ersten Mal belügen und beheucheln.« Dann befahl sie in einem halb strengen, halb zärtlichen Tone: »Jetzt geh' mit ins Haus. Ich hoff', dass uns Gott trotz allem auch in dieser Nacht schlafen lassen wird.«

Er folgte ihr schweigend.

Während sie durch den Hof gingen, sagte sie: »Die versprochenen Besuche machst du morgen.«

2390 »Ich weiß es nicht, ob ich sie machen werde«, entgegnete er. »Es ist, wie ich dir sagte: Ich weiß nicht mehr, was ich soll.«

»Dann will ich dir's sagen«, sprach sie fest und dabei doch ein wenig scherzhaft.

2395 In seinem Zimmer legte sich dann Markus nur auf sein Bett, weil er es wusste, dass der Benna diesmal ein Schlafen unmöglich wäre, solange es ihr nicht gewiss sein würde, dass er schlief. Etliche Male horchte sie durch die Türspalte nach ihm hin, und weil er in solchen Augenblicken immer ganz stille lag, fand sie dann wirklich den Schlaf, den sie erhofft hatte. Wenn den Markus sonst Sorgen oder Krankheiten wach hielten, hatte er immer beten können. Jetzt hielt er ein Beten für vergeblich, und er fürchtete auch, dass sich ihm eine jede Erhebung seines Geistes wieder als ein Selbstbetrug herausstellen könnte. Als das Richtigste erschien es ihm, sich in sein Bewusstsein der Gottverlassenheit zu finden, ohne über ihre Gründe, die ihm ja nun einmal unbegreiflich waren, nachzugrübeln, und deshalb glaubte er sich nichts Besseres als eine völlige Stumpfheit wünschen zu können.

2400 Gegen das Werk, welches er so begeistert begann, empfand er nun einen Abscheu, weil er ja meinen musste, dass er durch dasselbe für seine Lebenszeit unglücklich geworden war. In dem Sinne des seligen Strölkamp meinte er das Werk auf keinen Fall mehr vollenden zu können. Es war ihm ganz gewiss, dass sich Gott gegen diese Art der Teilung ein für allemal ungnädig gezeigt hatte. Er nahm sich vor, es so schnell als möglich denen recht zu machen, die ihm den Rat des Strölkamp so viel verachteten und verhöhnten. Dass er dann aber deswegen noch um etwas Beträchtliches glücklicher werden könnte, das hielt er für unmöglich. Als er ungefähr zwei Stunden lang auf seinem Bette war, trug ihm der Nachtwind ein mehrstimmiges Geschrei an das Ohr. Drüben in dem Arbeiterdörfchen vor dem zweiten Häuschen der linken Gassenzeile gab es einen wilden Streit. In jenem Häuschen wohnten die Brüder Läusch mit einigen ihrer Angehörigen.

2410 Dominik, der ältere der beiden, besaß ein Weib und fünf schon erwachsene Kinder, Mathias, der jüngere, war verwitwet und hatte eine Tochter. Dominik hatte seit seiner Jugend auf dem Schwemeißerhofe gearbeitet und war durch eine übergroße Strebsamkeit unter den Hofknechten der wohlhabendste Mann geworden. Als einen Nebenberuf betrieb er allabendlich sowie an allen Feiertagen die Schneiderei, und außerdem fand er Zeit zum Wilddiebern, Fischen, Holzstehlen und anderen lohnenden Geschäften. Seine Frau, die auch in der Gutswirtschaft arbeitete, wenn es dort viel zu schaffen gab, war in freien Stunden Gemüse- und Blumenhändlerin. Teils kaufte sie ihre Waren, teils bezog sie dieselben anderswie aus den großen und zumeist sehr schlecht umzäunten Gärtnereien der Gegend.

Für die Zukunft ihrer Kinder hatten die zwei anstelligen Leute mit sichtlichen Erfolgen gesorgt. Ihr erster Sohn war Advokat, ihr zweiter Kaufmann, und ihre Tochter hatten sie einem Kohlenhändler verheiratet. Den drittältesten Sohn, den Nazi, benützten sie daheim zu allen möglichen Dienstleistungen und schlugen ihn dabei mehr als mancher Sandfuhrmann seinen Gaul.

2420 Eigentlich war der Nazi das wohlgeratene und beste dieser Geschwister und verkümmerte bei den Eltern, weil er ihnen am unentbehrlichsten war. Die beiden Alten hätten das Dienen auf dem Hofe sowie ihre anderen Geschäfte längst nicht mehr nötig gehabt, aber sie wollten von ihrer gewohnten Lebensweise nicht lassen.

2425 Mathias Läusch war auch viele Jahre lang ein Knecht des Schwemeißers gewesen und hatte als solcher treuer gedient als sein Bruder Dominik. Zu Nebenbeschäftigungen wäre Mathias damals schon deshalb nicht fähig gewesen, weil er sich bei der schweren Feldarbeit nicht so listig zu schonen verstand wie sein auf sich selbst bedachter Bruder, und so war nicht zum geringsten Teile seine ehrliche Plage daran schuld, dass er es nicht auch zu Ersparnissen gebracht hatte. Als er dann einmal beim Kornabladen von einem Scheunengerüste fiel, konnte er keine Knechtsarbeiten mehr verrichten.

2430 Der Schwemeißer entledigte sich des Siechen wie anderer, die in seinen Diensten arbeitsunfähig geworden waren, auf schmähliche Art. Seit einigen Jahren lebte Mathias von dem Verdienste seiner Tochter Mali. Anfangs war er darüber unglücklich gewesen, dass Mali ihre Einkünfte durch einen unehrsamen Verkehr bezog, den sie mit Männern pflegte,

später ließ er sich aber deshalb williger von ihr aushalten, weil er den Schnaps zu seinem Seelentröster gemacht hatte. Jetzt war er ein in seinen Räuschen fast fühlloser und in seiner Nüchternheit verzweifelter Lump. Seine Tochter Mali war vor etlichen Monaten infolge ihres unordentlichen Lebenswandels erkrankt, und seither plagte die beiden die bitterste Armut.

Als sie eine Zeitlang unterstandslos gewesen waren, nahm sie Dominik in die Hinterkammer seines Häuschens auf, und seine Frau fristete sich mit kärglichen Lebensmitteln hin. Die beiden Eheleute taten das nur, weil sie mit Sicherheit darauf hofften, dass Mathias von jenem Teile der Schweweißerschen Erbschaft, der ihm ja von Rechts wegen gebührte, bezahlen werde. An manchen Tagen gab die Frau des Dominik dem Schwager und der Nichte so wenig, dass die beiden arg hungern mussten. An einem solchen Tage stahl der Matthias aus einer der Gärtnereien etliche Kohlhäupter, wurde dabei ertappt und hernach eingesperrt. Heute waren Dominik, seine Frau und Matthias bei dem Empfange des Baldringer gewesen. Auf ihrem Rückwege gerieten sie in Streit.

Dominik sagte zu seinem Bruder: »Jetzt kriegst du nichts von dem Baldringer. Er wird es ja ganz sicher erfahren, dass du ein Lump und ein kürzlich abgestrafter Dieb bist. Die Mali wird er auch ohne Weiteres als das erkennen, was sie ist. So hab' ich denn mein' Sach' an euch verloren. Dass ich nun noch etwas Weiters für euch opfern und euch mein Kammerl noch länger überlassen soll, das werdet ihr bei einigem Verstande wohl nicht mehr verlangen können.«

Matthias gab wegen dieser Reden dem Bruder einige im Grunde nicht ungerechtfertigte Schimpfnamen. Dominik erwiderte kräftig genug, und die beiden wurden nur deshalb nicht handgemein, weil sie sich vor den Leuten schämten, die mit ihnen auf dem Wege waren. Bei der Brücke wandte sich Matthias von Dominik ab und ging nach der Donaunixe. Schwer bezechet kam er heim und tobte dann in der Hütte erst recht gegen Dominik weiter.

Dominik warf ihn zur Hüttentür hinaus. Mali nahm sich ihres Vaters in einer wild leidenschaftlichen Weise an und wurde dann auch von dem Läuschschen Ehepaare gewaltsam vor die Türe gebracht.

Hierauf schlugen die beiden Hinausgeworfenen ihren Verwandten die sämtlichen Fenster ein. Als das Scherbengeklirre eben am lautesten war, erhob sich Markus leise von seinem Lager und schlich zum Hofe hinaus. Er ahnte es, dass da seinetwegen gestritten wurde, und konnte deshalb gegen den Lärm nicht gleichgültig bleiben. In dem finsternen Garten Dominiks hörte er, ohne von jemand gesehen zu werden, von dem Streite noch so viel, dass er über die Verhältnisse dieser entzweiten Verwandtschaft ziemlich genau ins Klare kam. Von den Leuten, welche außer ihm versteckte oder offene Auftritte ganz offen beiwohnende Zuhörer waren, trat niemand zwischen die Brüder. Als sich die zwei Parteien nichts mehr zu sagen wussten, was ihnen füreinander grob genug gewesen wäre, gingen sie zu Tätlichkeiten über. Der arme Matthias musste die körperliche Überlegenheit seines Bruders gar schmerzvoll fühlen. Die Frau des Dominik machte sich über die Mali her, konnte aber das trotz seiner Krankheit noch ziemlich wehrhafte junge Weib nicht gleich so, wie sie wollte, überwältigen und rief deshalb ihren Sohn, den Nazi, zu Hilfe. Dieser junge Mensch hatte seiner Mutter sonst immer gehorcht, aber diesmal tat er es nicht. Sein Empfinden machte es ihm einfach unmöglich, die Kranke zu misshandeln, wie es die Mutter haben wollte.

Hernach ließ jedoch der Dominik von seinem Bruder ab und züchtigte auch die Nichte. Matthias und Mali schleppten sich sonach von dem Platze ihrer Niederlage fort und hockten abseits von der Dorfgasse auf einem Felddrain nieder. Drinnen in der Hütte schlug dann das Ehepaar seinen Sohn, weil er diesmal so ungehorsam gewesen war. Markus hörte es, wie die Schläge auf das Gesicht und auf den Rücken des geduldigen, stillen Burschen fielen.

Dann näherte sich der Baldringer, um noch mehr zu hören, von den Rainstauden verborgen, dem Mathias und der Mali. Er konnte wirklich einige Reden dieser zwei unglücklichen Menschen erlauschen.

»Da, auf freiem Feld' können wir nicht übernachten«, hörte er die Mali sagen. »Ich hab' jetzt ein fürchterliches Fieber und bin so gering angezogen. Wir müssen einen Unterstand suchen.«

»Ich weiß nicht, wohin wir uns wenden sollen«, seufzte der Matthias. »Wenn es doch Winter wär', damit es uns gleich totfrieren tät.« Dann schimpfte er über die Hofknechte: »Das ist eine Bagasch' übereinand'! Alle haben's das Geschrei gehört, alle wissen's, wie's um uns steht, und keiner kommt und sagt: ›Ich lass euch unterschlüpfen!‹ Und betteln tu' ich niemand.«

Mali erhob sich jetzt. »Ich weiß schon, was wir machen«, sagte sie. »Zum Liebrich gehen wir, der muss uns helfen. Ich hab' mir's zwar nicht gedacht, dass ich dem nochmal kommen werd', aber jetzt tu' ich's doch.«

Die Absicht Malis, zu Liebrich zu gehen, kam dem Matthias so überraschend, dass er sich im Augenblick kaum zu fassen wusste.

»Zum Liebrich?« fragte er daher in einem Tone des Entsetzens. »Wann hast du denn mit dem was zu tun gehabt?«

»Wie ich am schönsten und schlechtesten war«, antwortete sie.

»Ja, ja«, seufzte der Alte. »Wenn du jetzt schön wärest, so wärest du auch gleich wieder schlecht.«

2485 »Tu mir nicht so unrecht, Vater«, bat Mali. »Wenn uns der Liebrich nur über etliche Tage hinüber hilft, so find't sich dann g'wiss wieder ein Rat, und wenn ich dann noch gesund werd', dann wirst du ja sehen, was ich tu'. Eine ehrliche Arbeit ergreif' ich dann, nicht mit ein'm Aug' versündig' ich mich mehr an einem Mannsbild, und dir mach' ich in deinem Alter noch schöne Tag'. Glaub' mir, und jetzt geh' mit. Außer dem Liebrich weiß ich keinen in der Näh', den ich auf Grund einer ehemaligen Freundschaft anrufen könnt'.«

2490 »Ich geh' nicht mit«, sagte der Alte. »Und wenn jetzt die recht' Reu' in dir wär', so möcht'st einem solchen, an den du dich verworfen hast, nimmer vors Gesicht kommen. Geh' du allein zu ihm. Überlass mich meinem Schicksal. Ich will mich wie ein eingehend's Vieh irgendwo in der Au verkräuhn und hin werden. Geh' du halt um Nachzahlung zu ihm, wenn du dich nicht schämst, geh'!«

2495 Er stieß sie von sich, und sie kroch weinend wieder zu ihm. »So stirb' ich halt mit dir«, sagte sie. »Allein lass ich dich nicht. Ich hab' Buß' tun und nicht als diejenige sterben wollen, die ich jetzt bin, aber jetzt geh' ich halt mit dir in die Au!«

Indem sich nun der Matthias mühselig erhob, antwortete er ihr: »Ich glaub's nicht, dass du noch einmal ehrsam werden kannst. Und es ist besser, du stirbst, als du vermehrst dein Sünden.« Er ging nun von dem Raine seitab gegen den Bach zu, und Mali schleppte sich ihm nach.

2500 Markus sah die zwei gebeugten, langsam dahin torkelnden Gestalten deutlich, weil nun durch die schmale Wolkenbresche die Mondsichel auf die Gegend hernieder schien. Zu gleicher Zeit wehte ihn der moderige Geruch der sumpfigen Au an, und da befahl ihm ein Grausen, als ob er nun vor den zwei Unglücklichen wahrhaftig den Tod sähe.

Er ging den beiden nach und redete sie an: »Wenn es euch möglich ist, so verzeiht mir's, dass ihr meinewegen so grausam hinausgeworfen und misshandelt worden seid.«

2505 »Der Herr Baldringer!« schrie der Matthias, und indem er vor Markus die Hände zusammenhielt, fügte er hinzu: »Jetzt weiß ich es schon, dass Sie doch das Rechte wollen.« Mali fiel vor Markus auf die Knie, aber er half ihr gleich kräftig auf, und dann antwortete er dem Alten:

»Sie irren. Ich weiß nicht, was ich will. Wohin soll ich Sie führen? Im Schwemeißerhofe könnt' ich Ihnen heut' kaum das Nötige bieten. Es ist vielleicht am besten, wenn ich mit Ihnen zum Liebrich geh'. Er soll sie um meinewillen aufnehmen. Sie werden ihn nicht bitten müssen und ihm nicht danken brauchen.«

2510 Der Matthias antwortete darauf, ohne sich viel zu besinnen: »Ich tue, was sie wollen.«

Über eine große Feldfläche und durch einen Waldpark kamen die drei Leute zu dem alten, schönen Herrenhause des Liebrichergutes. Als sie ein Weilchen auf dem Wege gewesen waren, hatte der Matthias den schweigsamen Baldringer schüchtern angesprochen: »Wenn Sie nur den unbescholtenen Armen helfen möchten, wie man's nach Ihrer Red' hat meinen können, so wär' das für die Ärmsten, zu denen wir gehören, recht traurig gewesen. Aber nicht 2515 wahr, Sie wissen's ganz gut, dass die, welche sich in der Armut noch allweil die Ehr' errett' haben, bei Weitem nicht so zu bedauern sind als wie wir. Just den Allerunglücklichsten werden Sie am stärksten helfen, nicht wahr?«

»Ich weiß nicht, was ich will, und weiß nicht, was ich tun werde«, gab Markus wahrheitsgemäß zur Antwort.

2520 Dann hatte es keines von den beiden gewagt, ihn alsbald wieder anzureden, aber sie hofften nun dennoch fester als je auf ihn, und der Matthias freute sich mehr für seine Tochter als für sich selbst, weil sie nun nicht in die finstere Au mussten. Dabei tat der Alte freilich das heimliche Gelöbniß: Wenn sie jedoch wieder in das alte Luderleben verfällt, dann erwürg' ich sie.

Sie fanden die Einfahrt des Hauses weit offen und hell beleuchtet. Ein Diener ließ sie in ein großes Vorzimmer treten und meldete dann seinem Herrn den Baldringer an. Liebrich kam förmlich herbeigestürzt, fiel dem Markus um den Hals und verbarg mit diesem feurigen Empfange den Schrecken, den er bei dem Anblicke der beiden Armen empfand. 2525 »Wenn du mir auch was immer brächtest, so wär' ich doch glücklich, weil du gekommen bist«, sagte er.

»Ich bringe dir diese zwei Menschen, weil ich für sie in meinem Hause weder den passenden Raum noch die richtigen Mittel habe«, erklärte Markus. »Du wirst sie gewiss gleich der nötigen Pflege teilhaftig werden lassen.«

2530 Nun war Egid seines Schreckens ledig, denn es war bereits gewiss, dass Markus nicht etwa in dieser Begleitung kam, um hier ein Strafgericht zu halten. Ganz übereifrig stellte er sich, indem er seine alte Wirtschafterin herbeirief und ihr die beiden Armen zur sorglichsten Betreuung überwies. Die tüchtige Frau brachte die ihr Befohlenen in einer freundlichen Stube des Erdgeschosses unter. Egid schleppte den Markus über eine Stiege in einen glänzend ausgestatteten Wohnraum und zog ihn dort auf einen seidenen Divan. Nach einem kurzen Überlegen fand es nun der junge Gutsbesitzer für klug, ein Geständnis zu machen. Er legte seine Hände um die Schultern des Baldringer und fragte lächelnd: »Gelt, es ließ dir keine Ruh', du musstest noch heute unter deinen Armen Umschau halten? Und gelt, 2535 du wärst wohl mit anderen Armen zu mir gekommen, wenn du geahnt hättest, dass in meiner dunkelsten Vergangenheit zwischen mir und diesem Weib ein kurzes, hässliches Verhältnis bestand?«

2540 »Ich wusste mir mit diesen Leuten keinen anderen Weg als den zu dir«, antwortete Markus. »Von ihrem Verhältnisse zu dir hab' ich gehört, und da meinte ich gleich, dass du noch in ein schöneres Verhältnis zu ihr kommen könntest. Sie will noch einmal gesund und ehrsam werden. Wenn du dich ein wenig darum verdient machen könntest, dass sie das wahrhaftig wird...«

»Ich danke dir«, sagte Egid innig. »Du verwandelst deinen Abscheu vor meiner Vergangenheit, die mich fast wie eine ekle Krankheit plagte, in ein erlösendes Erbarmen, ich danke dir. Und ich danke dir auch, weil du, von meiner Vergangenheit unbeirrt, mit meiner Zukunft rechnest.« Er drückte sein Gesicht an die Brust des Baldringer.

2545 Markus streichelte das schöne Haar des jungen Menschen, und dabei rann ihm eine Träne um die andere über das Gesicht herab. »Ich hab' für deine Zukunft gebetet und möchte' es noch«, sprach er dabei. »Aber ich kann es nun nicht mehr. Gerad' mein frömmst's Wollen hat sich ja für andere so als ein Unheil erwiesen, dass ich mich jetzt nimmer zu beten trau'.«

2550 Egid's Neugier wurde durch diese Worte mächtig erregt, er zeigte sich aber weit mehr entsetzt als neugierig, indem er emporfuhr und ausrief: »Was ist denn geschehen? Du kannst mir das Ärgste anvertrauen! Etwas Fürchterliches muss es ja sein, was dir solche Zweifel an dir selbst macht.«

2555 Markus erzählte kurz und sachlich, was er in den letztvergangenen Stunden erlebt hatte, und dann schloss er mit den Worten: »Und jetzt weiß ich mir gar keinen Rat mehr; vor einer Stund' war ich zu der schnellsten Teilung entschlossen. Seit ich aber diese grausamen Leut' gesehen hab', die da meinethwillen ihre unglücklichen Verwandten um Mitternacht auf die Straß' werfen, ist mir wieder ganz anders. Solche, die eh' durch ihren Überfluss schon verdorben sind, noch reicher und somit noch schlechter machen, das ist halt gar so ein sündhafter Unsinn. Also, wie gesagt, ich weiß mir keinen Rat mehr und hab' weder den Mut zu dem einen noch zu dem anderen.«

2560 Egid hatte aufmerksam zugehört, er verstand den Baldringer und belustigte sich dabei insgeheim. Für ihn waren der Gewissensgrund und die Zweifel des guten Menschen ebenso wie dessen ganze Beglückungs- und Teilungspläne etwas Kindliches, Lächerliches, aber er heuchelte einen tiefen Ernst. Er war der Ansicht, dass jetzt ein Zeitpunkt da sei, an welchem Markus leichter als zuvor zum Behalten des Schweweißergutes versucht werden könnte. Weil es ihm nun schon fast gewiss schien, dass er Benna heiraten würde, fühlte er sich auch fast zu einem solchen Versuche verpflichtet, mittelst dessen er für seine zukünftige Familie den Baldringer zu einem Erbonkel machen konnte.

2570 »Ich wundere mich jetzt über dich«, so fing er an. »Jetzt, wo Gott so stark zu dir sprach wie vielleicht noch nie, begreifst du ihn am wenigsten, oder besser gesagt, du willst ihn nicht begreifen, weil er nicht so zu dir spricht, wie du es wünschest. Er gab dir Zeichen dafür, dass ihm das, was du wolltest, nicht gefällig ist, und du solltest ihm für seine Weisung dankbar sein, nicht aber dich von ihm abkehren, wie du das jetzt tust. Schau: ich war die längste Zeit meines bisherigen Lebens kein recht glaubensfester Christ, hab' es aber doch für mein bisschen Gottvertrauen niemals zur Vorbedingung gemacht, dass mir Gott dieses oder jenes gelingen lassen müsse. Es soll einem das, was man wünscht, nicht über den Willen Gottes gehen, verstehst du?« Bei diesen Worten umarmte er den Markus neuerdings und fragte ihn: »Nicht wahr, du glaubst nicht, dass ich mich irgendwie höher als dich schätze, weil ich Grund zu dieser Strafpredigt habe? Ich weiß, dass du groß sündigen dürftest, ohne dadurch der Schlechtere von uns beiden zu werden.«

Markus ahnte hinter diesen Worten kein Falsch, und sie wirkten teilweise so auf ihn, wie es Egid haben wollte.

2575 »Ich hab' mich wirklich für besser gehalten als dich«, sagte er. »Aber nun ist das anders. Du überzeugst mich da von meiner Selbstüberhebung mehr, als ich von ihr überzeugt war. So gut, wie du mich jetzt belehrtest, hätt' ich dich vielleicht nie belehren können. Ja, ja, meine Selbstüberhebung wird wohl am sündhaftesten gewesen sein, wie ich mich des Selbstvertrauens schon für ledig und des Gottvertrauens für ganz voll gehalten hab'. Es war eine Vermessenheit von mir, dass ich mich mit Gott so weit für eines Sinnes gehalten hab'. Darum hat er mich wohl auch bei meinem Werk derart gestraft, dass ich jetzt schier gar keinen Verstand dazu hab'.

2580 »So darfst du es jetzt nimmer durchführen wollen«, sagte Egid. »Anfangs hat es mir ja sowieso gar nicht gefallen, dass du so etwas Außergewöhnliches tun willst. Später hab' ich darauf gehofft, dass es dir gelingen wird. Man schwärmt eben gar zu gerne mit denen, die man liebt. Und jetzt wär's mir am liebsten, wenn du in dieser Sache nichts mehr machen würdest. Du weißt jetzt nicht, was du sollst. So bleib' auf deinem Hof und warte geduldig, bis dich Gott berätet. Und wenn du jetzt etwas auf dich hältst, so lass mich dir mit meinem Verstande und besten Willen dienen. Ich kenne die Leute hier besser als du, und weil sie das wissen, haben sie sich heut so zwischen dich und mich gestellt. Lass sie schreien, wenn ihnen dein Zusehen missfällt. Du kannst ihr Geschrei mit der Wahrheit beantworten: ›Ich wollt' es euch allen recht machen. Aber Gott hat's anders gewollt.‹ Und nun, mein lieber Markus, brauchst du ein gutes Glas Wein.«

2590 Markus wollte keinen Wein, aber nachdem er von Egid zu etlichen Schlücken bemüßigt worden war, spürte er einen Anreiz zum Weitertrinken. Als er dann noch einige Male freiwillig das Glas zum Munde geführt hatte, bekam er zum

ersten Male in seinem Leben die Lust, in einem Rausche Vergessenheit zu suchen.

Zu einem Rausche brachte er es zwar nicht, aber doch zu einer Übertäubung seines Kummers, und trotzdem blieb er dem Egid, der sich mit seinem Gespräche Mühe gab, ihn auf ernste und dabei angenehme Weise zu zerstreuen, zu kopfhängerisch. Nachdem Egid ziemlich lange geredet hatte, ging er zu einem schönen Stutzflügel, der im
2595 Nebenzimmer stand, und begann einen Walzer zu klimpern, ganz plötzlich lief er dann wieder zu dem Markus, sah ihm forschend in das Gesicht und sagte:

»Nicht wahr, mein Spiel ist halt auch keines, das einem wohler machen kann?« Hernach fügte er hinzu: »Ich weiß, was ich tue. Die Tochter meines Gartenverwalters lass ich dir was vorspielen, die Paula!« Er eilte zur Türe hinaus und kam in einem Weilchen wieder zurück.

2600 »Du solltest mich jetzt nach Hause gehen lassen«, sagte Markus, welcher mittlerweile aufgestanden war. »Meine Stimmung hat sich schon mehr gemildert, als du glaubst.«

»Das ist nicht wahr!« rief Egid und zog den Markus mit Gewalt auf den Divan nieder. »Du musst glücklicher nach Hause gehen, als du jetzt bist, sonst – na, ich kann eben nicht schlafen, ehe du nicht glücklicher bist.«

Wieder hing er sich zärtlich an den Hals des Baldringer und sagte in einem scheltenden und dabei doch kosenden
2605 Tone: »Ich möcht' dich gar nimmer zu dir selber kommen lassen, du grauslicher Grübler du. Solche Leut' wie du sündigen in ihrem zu tiefen Ernst so viel, dass es gut wär', wenn man sie alle leichtsinnig machen könnt'.«

Markus war nun von der Liebe, die er aus diesen Worten zu hören meinte, so gerührt, dass er kaum zu antworten vermochte.

Bald nachher kam ein junges, zierliches Weib, das mit einem bunten, seidenen Schlafrocke bekleidet war, förmlich in
2610 das Zimmer geflogen und brachte dabei eine an Egid gerichtet Wortmenge hervor, die mehr wie ein Vogelgezwitscher als wie ein menschliches Reden klang und nur zum geringsten Teile von Markus verstanden wurde. Es ging eine Art Lustwirbels von ihr aus, der die Gedanken des Baldringer mehr erfasste und lockerte, als das bisher der wunderbare Wein des Liebricher vermocht hatte. Einer Lerche hätte sie Markus vergleichen mögen, wenn der Zauber, den ihr Wesen verbreitete, von demjenigen, welchen so ein himmelanwirbelndes Vögelchen auf das Menschenherz ausübt,
2615 nicht so grundverschieden gewesen wäre. Was Egid zu dem Mädchen sprach, verstand der Baldringer ganz deutlich.

»Spielen sollen Sie, geehrtes Fräulein, spielen für einen traurigen Gast, der einer meiner liebsten Menschen ist.« Die junge Schöne ließ nur den Blick ihrer großen, schwarzen Augen mit einem allzugleich neugierigen, teilnahmevollen und schelmischen Ausdrücke auf dem Gesichte des Markus verweilen, dann huschte sie zu dem Stutzflügel hin und begann ein Spiel, in dem zuerst auch etwas wie ein zärtliches, sorgenvolles Fragen war und das später zu tollen Jubeln
2620 verführen wollte. Egid saß indessen neben Markus und trank ihm dabei öfters zu. Markus fühlte sich für die Mühe, welche sich diese beiden Menschen um ihn gaben, zu vieler Erkenntlichkeit verpflichtet, obwohl er dabei noch traurig blieb und von der Musik der Verwalterstochter wie von einem recht naiven und gewaltsamen Erheiterungsversuche berührt wurde. Nachdem das feine Geschöpf lange gespielt hatte, kam es zu den beiden Männern und sah dem Markus fragend in die Augen. Dann lief es zu dem Klaviere zurück, spielte wieder eine lockende Weise und kam abermals,
2625 um dem Unglücklichen aus dem Gesichte zu lesen. Er zwang sich nun zu einem Lächeln, aber sie schüttelte den Kopf und sagte: »Für Sie ist's schwer spielen, lassen Sie mich doch lieber mit Ihnen trinken.« Sie setzte sich zu den Männern und trank mit ihnen, und mit ihrem munteren Geschwätze wirkte sie zunächst besser als mit ihrem Klavierspiele auf Markus ein. Der schöne, sonderbare Mann erregte mächtig ihre Bewunderung und Neugier, und sie hatte sich ihm bald auf eine liebenswürdig freche Art so weit angefreundet, dass es dann kaum noch zudringlich
2630 aussah, als sie nach den tiefsten Gründen seiner Wehmut forschte. Er beantwortete ihr alles ehrlich und breit, was sie wissen wollte, und sie verlegte sich leidenschaftlich auf das Nachempfinden. Als er von den Hoffnungen sprach, mit welchen er in den Schwemeißerhof gekommen war, glühte sie vor Begeisterung, und als er ihr seine jetzige Verzweiflung schilderte, war sie ebenfalls verzweifelt und vergoss heiße Tränen. Egid, der dem Gespräche der beiden eine Weile mit spöttischen Empfindungen zuhörte, rief endlich aus:

2635 »Aber mein Fräulein, hab' ich Sie denn dazu hergerufen? Mein Freund soll vergessen, nicht aber an Erinnerungen leiden.«

Das Fräulein brachte dann in einem Wortschwalle hauptsächlich die Meinung zum Ausdrucke, dass man über vieles Seelische nicht besser hinwegkommen kann, als wenn man es in sich an mitfühlender Brust gründlich austoben lässt.

Dann entstand um den Baldringer ein scherzhafter Kampf, bei dem es aber dem Mädchen doch etwas ernst war. Egid
2640 zog zuerst den jungen Mann an sich. Hierauf entriss ihn das Mädchen wieder dem jungen Gutsbesitzer, der sich dann gekränkt stellte und auf dem Klavier eine übertrieben schwermütige Weise zu spielen begann. Das feine, junge Weib blieb dicht neben Markus sitzen. Sie hob ihren linken Arm, mit welchem sie früher den Markus an sich gerissen hatte, auch jetzt von dessen Schultern nicht weg, ihre rechte Hand ließ sie in der seinen ruhen und lehnte sich an ihn, so dass ihr Haar sein Gesicht berührte. Er sah es, dass sie ihn nun doch vergessen machen wollte und dass ihr das gelingen

2645 würde, wenn er sich ihr hingab. Gerade vorhin, als sie ihm alles so viel nachfühlte, hatte er es trotz der Rührung, welche sie ihm dadurch bereitete, gehaut, dass sie wegen der Unselbständigkeit ihres Denkens immer ein geistig untergeordnetes Wesen bleiben musste, und jetzt fiel ihm eine Macht ihres Leibes an, durch welche sie ihm dazu befähigt schien, ihn für sein Leben lang zu ihrem geistigen Untertanen zu machen. Die Wehen seines jetzigen Elends machten es ihm wünschenswert, durch dieses Weib vom Denken abgelenkt zu werden und an ihr mit verzauberten
2650 Sinnen zugrunde zu gehen. Gleichsam wie der Tod seines besseren Teiles wehte es ihn von dieser Schönen an, aber wie ein willkommener, wollüstiger Tod. Bei einigem guten Willen hätte er die Kraft dazu aufgebracht, sich ihr zu widersetzen. Aber er hatte nun keinen Willen mehr zu seiner Rettung. So wollte er sich dem Eindringen der Kraft, die von ihr ausging, preisgeben. Langsam rückte er mit seinem Arme vor, um ihn um die Hüften des Mädchens zu legen, da brach Egid das Spiel ab und ging zu den beiden zurück. Er sah sie scharf forschend an. Dann zog er den Markus
2655 mit bedeutsamer Kraftanwendung jählings von dessen Sitze empor und schleppte ihn aus dem Zimmer. Über die Achsel hin nickte er dem Mädchen zu und sagte mit etwas höhnischer Freundlichkeit: »Gute Nacht, Fräulein!«

Er war gegen ein näheres Herzensverhältnis dieser zwei Menschen; die jetzige Schwäche des Baldringer machte ihm wohl eine hämische Genugtuung, aber er wünschte auch, dass sich dieser von ihm gerettet fühlen möchte. Markus bedauerte vorläufig die gewaltsame Trennung, sowohl um seiner selbst als auch um des Mädchens willen und sagte:
2660 »Die Arme, du hast sie fürchterlich beleidigt. Ich muss bei ihr für uns beide abbitten.« Er befreite sich aus der Gewalt des anderen und wollte wieder zu dem Mädchen zurück, das nun aber bereits aus dem Zimmer fortgelaufen war. Nun seufzte er: »Die tut mir leid, bei der hätt' ich vergessen...«

»Das sollst du bei anderen Menschen«, sagte Egid. »Vorläufig bei mir.«

Markus seufzte wieder und dachte dabei, dass sich Egid doch eine gar zu große Kraft über ihn zumutete. Bald nachher gingen sie miteinander zu dem Schwemeißerhofe. Markus wollte zuerst das Opfer nicht annehmen, welches ihm Egid mit seinem Mitgehen brachte, aber später war es ihm doch recht, dass er in der ihm fremden, finsternen Gegend einen Begleiter hatte. Als sie an das eingeschlagene Tor kamen, machte Egid das Geständnis, dass es ihm nun bei dem Zurückgehen etwas unheimlich sein würde, und dann entschloss er sich, in dem Schwemeißerhofe zu übernachten. Nachdem sie sich, um Benna nicht zu wecken, leise in die Wohnung geschlichen hatten, kam die schöne, junge Frau
2670 des Hofschaffers nach Hause und begab sich zur Ruhe, ohne von dem, was sich während ihrer Abwesenheit in dem Hause zugetragen hatte, das Mindeste zu ahnen. Am frühen Morgen trat Benna aus ihrem Zimmer und staunte gar nicht wenig, als sie die zwei jungen Männer sah, welche nun nebeneinander schliefen.

Markus erwachte früher als Egid; er zog sich leise an und ging in die Küche, wo Benna bereits Verschiedenes gearbeitet hatte. Er berichtete ihr alles, was er nach ihrem gestrigen Einschlafen erlebte. Schließlich sprach er sich
2675 über das aus, was ihn die Verwalterstochter zu empfinden gab. Benna hörte ihm scheinbar ruhig zu, und dann sagte sie in einem galligen Tone: »Wenn du dich richtig so vergessen willst, da magst du ja nachher mit Leuten, die das Rechte wollen, nichts mehr zu tun haben, und da gehen auch unsere Wege auseinander. Wenn du gleich so mächtig mit dem Wein und den Weibern anfängst, da wirst du ja auch bald so weit sein, dass du dich selbst richtig nimmer finden könnt'st. Wärst du recht willig und gläubig geblieben, so hätt' ich da unter allen Umständen ausgeharrt, aber weil du
2680 jetzt ein anderer werden willst – einer, den nachher vielleicht der Liebrich für gescheit halten mag, so pack ich meinen Binkel und geh' heim.«

Dem armen Markus war das Weinen nahe. »Das weiß ich ja, dass ich mit mir selber auch dich verliere«, sagte er. »Aber du musst Egids wegen dableiben. Euer Glück ist mit dem Meinigen nicht verloren. Euch beide hat Gott lieber als mich.«

2685 Sie lächelte ingrimmig und antwortete: »Egid gefällt mir schon wieder viel weniger als gestern. Er will dich nun doch wieder seines Glaubens machen, sonst hätt' er dir nicht den Wein gegeben und nicht das Weib gerufen.«

Darauf begann der Markus seinen Freund sehr eifrig zu verteidigen, und als er damit seine Muhme wirklich schon einigermaßen überzeugt hatte, stieß draußen in dem Hofraum das Dienstmädchen des Hofschaffers einen gellenden Schrei aus und rannte zu einer Türe hinein, um seinen Herrn zu rufen, der sich nach einem kurzen Schlaf von seinem
2690 Lager erhoben hatte. Halb angekleidet kam der große, starke Mann über den Hof her. Markus trat ihm entgegen, um ihn zu beruhigen. Indessen kam Liebrich zu Benna in die Küche. Seine gemachte demütige Bescheidenheit stand ihm, wie er wohl wusste, ganz reizend, als er wegen seines nächtlichen Einschleichens um Verzeihung bat, und Benna wurde nun von seinem Anblicke völlig davon überzeugt, dass er des frömmsten Wollens war.

»Unsere Lage hat sich groß geändert«, sprach sie zu ihm. »Den Markus, der einen starken Einfluss auf Sie ausüben
2695 wollte, haben seine gestrigen Misserfolge so jämmerlich niedergeworfen und irre gemacht, dass er sich nun selbst zu nichts Richtigem bestimmen kann. Wenn Sie es nun gut mit uns meinen, so machen Sie es, dass er sich auf sich selbst besinnt, nicht dass er sich vergisst. Eifern Sie ihn zu dem an, wozu er hierher kam, helfen Sie ihm dabei, wenn es Ihnen möglich ist.«

Egid war zunächst ziemlich stark in Verlegenheit, weil sie ihm diese Aufgabe stellte, aber um ihrer Gunst willen tat er

2700 doch gleich so, als ob er sich zum Befolgen ihrer Weisung heilig verpflichtet fühlte. »Ich wäre glücklich, wenn ich das könnte«, behauptete er; dann machte er aber doch eine ganz schüchtern klingende Einwendung: »Wenn ich aber dadurch neue Misserfolge verschulden und ihn soweit noch unglücklicher machen würde?«

Sie sah ihn so durchdringend an, dass es ihm wirklich viele Mühe kostete, ihren Blick auszuhalten.

2705 »Ich glaub', Sie sind früher vor verschiedenem schlechten Beginnen nicht so skrupelhaft gewesen als wie jetzt. Wenn man gar so ängstlich wär', da könnt' man ja schließlich das Beste nicht mehr wagen.«

»Sie zweifeln sehr garstig an mir«, sagte er mit der Miene eines Tiefgekränkten.

Da entgegnete sie lächelnd: »Ich will aber gerne wieder an Sie glauben.«

2710 Er nahm sich nun vor, sie auf irgendeine betrügerische Weise davon zu überzeugen, dass auch er jetzt an die Teilung des Schwemweißergutes denke. Und nebenbei mutete er sich die Fähigkeit zu, insgeheim für Misserfolge sorgen zu können, falls der Markus das Werk wieder aufnehmen sollte. Antworten konnte er jedoch der Benna nicht mehr, denn Markus kehrte in demselben Augenblick in die Küche zurück. Die drei gingen in das vordere Zimmer, um miteinander zu frühstücken. Es dauerte nicht lange, da zeigte sich der junge Gutsbesitzer schon im Sinne Bennas anstellig, indem er zu Markus sagte:

»Nachher will ich mit dir die Besuche machen, die du gestern versprochen hast.«

2715 Markus schüttelte den Kopf. »Gilt denn noch ein Versprechen, nachdem ich meinen Willen verloren habe?« fragte er. Und er fügte hinzu: »Ich und Benna haben übrigens auch schon unser sämtliches Bargeld hergegeben.«

Da holen wir Geld von meinem Bankhaus«, sagte Egid. »Wir gehen durch die Au in die Stadt, der Gang wird uns beiden gut tun.«

2720 Der Benna gefiel es, dass er so schnell zum Borgen bereit war, aber sie erklärte, dass sie für sich und Markus genügende Geldmittel auf telegraphischem Wege bestellen könnte. Egid redete ihr diesen Entschluss aus und ging dann doch mit Markus der Au zu. Ehe sie zu dem Teiche kamen, seufzte Markus mehrere Male und fing dann mit sichtlicher Geschämigkeit von seinem jetzigen Zustande zu reden an:

2725 »Ich möchte' jetzt wieder Wein trinken. Sonst hab' ich nie einen mögen. Ich spür's, dass das neue Gelüst was Schändliches ist. Und mit den Weibern geht es mir ebenso. Bisher hab' ich niemals derart an ein Weib gedacht. Es ist mir g'rad, als ob ich, weil ich an dem Rechten irr worden bin, was Schlecht's aus mir machen müsst, um überhaupt noch da sein zu können. Und glaub' du nicht vielleicht, dass ich auch ein bissl aus Bosheit justament schlecht werden will, weil mich Gott bei meinen guten Absichten verhindert hat. Nein. Aus lediger Verzweiflung treibt's mich zum Betäuben und Betollen hin.«

2730 »In der Donaunixe kehren wir nun trotzdem nicht ein«, sagte Egid. »Und die Weiber, bei denen man sich so zerstreut, die würdest du viel zu ernst nehmen, als dass man dich zu ihnen lassen könnt' – das hab' ich gestern gesehen.«

Während sie nun an dem Hause vorüber gingen, drang aus diesem ein lautes Stimmengewirre zu ihnen.

»Die Arbeiter trösten sich«, sagte Egid. »Du könntest sie, wenn dir das Teilen auch noch so gut gelang', doch nimmer in ein höheres Empfinden versetzen, das für sie nicht bei Wein und Schnaps endigen würde.«

2735 Nach diesen Worten stellte er sich plötzlich so, als ob er über sie erschrecke. Er zuckte zusammen und schlug sich mit drei Fingern vor den Mund. »Um Gottes willen!« rief er leise. »Was hab' ich da gesagt! Kann ich denn gar nicht mehr diplomatisch sein? Nein, ich kann es nicht mehr. Ihr – du und Benna, habt mich, wie es scheint, um mein Selbst gebracht und mir ein anderes gegeben. Ich kann nicht lügen!«

Er rang die Hände, als ob er sich unendlich über sich selbst verwunderte.

»Ich verstehe dich nicht«, sagte Markus.

2740 Egid seufzte wie in einem halb lustigen und halb traurigen Selbstbejammern. »Da ist es wohl besser, wenn ich dich gleich ehrlich über mich aufkläre, als wenn du über mich nachgrübelst«, sagte er. »Also höre: Benna will, dass ich dich nach jenem Sinne leiten soll, von dem du bei deinem Hierherkommen beseelt warst und von welchem du – weil es Gott so wollte – nun schon so weit verlassen bist. Und ich – ich...«, hier stockte er, und dann bat er hastig: »Lass mich mit dem Weiterreden warten, bis wir tiefer drinnen in der Au sind, wo uns dieses Wirtshaus nicht anstinkt.«

2745 Sie gingen mehrere Schritte weit, dann waren sie zwischen hohen Büschen, außer welchen sie nur ein Stück des blauen Himmels sahen, und hier setzte Liebrich den unterbrochenen Satz fort: »Ich liebe Benna. Und wen man so liebt wie ich sie, dem folgt man gar zu leicht auch wider den eigenen Verstand. So war ich auch ihrem Wunsch gemäß entschlossen, dich zu der Teilung zu bereden, die ich im Grunde nicht will. Wie wir nun da vor der Donaunixe vorübergingen, vergaß und versprach ich mich. Du glaubst nicht, wie seltsam es mich erschüttert, dass ich vor dir gar
2750 nicht lügen kann und nicht lügen mag.«

Jetzt fiel er dem Markus wieder einmal an die Brust. »Verzeih' mir, weil ich dich belügen wollte, und sag' es der Benna nicht, dass ich vor dir gar kein Geheimnis mehr haben kann; sonst muss sie mich ja doch als einen ganz unverlässlichen Menschen verachten. Ich bitt' dich, verrat' mich ihr nicht!«

Er führte dieses Spiel auf, weil er meinte, dass es ihm dann leichter sein würde, den Markus wider dessen Wissen und Willen der Benna zu beeinflussen. Weil es Markus wirklich glaubte, dass dieser Mensch gegen ihn keines Falsches mehr fähig sei, steigerte sich seine Neigung für ihn, und er hatte nun deshalb auch bei all seinem Elende eine neue Freude.

»Ich werde dich nicht verraten«, sagte er. »Es wird mich wohl dazu zwingen, dass ich künftig vor der Benna manches geheim halten werd'. Recht traurig ist das allerdings, nachdem ich allweil so ehrlich gegen sie hab' sein können.«

2760 Dann gingen sie Arm in Arm durch einen Teil der Au, in welcher sie vielen Lustwandelnden begegneten. In der Nähe der großen Strombrücke bestiegen sie einen Straßenbahnwagen und fuhren bis zu einem feinen Bankhause.

»Warte hier auf mich«, sagte Egid. »Ich bin bald wieder da.«

Er ging durch eine Glastüre hinein, und Markus trat vor ein mit glänzenden Unnötigkeiten angefülltes Schaufenster eines Juwelierladens. Als er ein Weilchen dastand, wurde er in einem innigen Tone angerufen: »Herr Baldringer!«
2765 Vor ihm stand mit hochgerötetem Gesichte und leuchtenden Augen Leopold Biegenwül, der herzkrankte Student, dem er vorgestern die Rückkehr in die Stadt ermöglicht hatte. Markus empfand einen angenehmen Schrecken. Bei all' dem, was in der letzten Zeit über ihn gekommen war, hatte er an die Geschwister Biegenwül kaum noch gedacht, und jetzt wunderte er sich besonders darüber, dass er auch Pepi so weit vergessen konnte, die ihm doch mehr Schönes zu fühlen gab als alle Menschen, die ihm seit seinem Auszuge aus der Heimat begegneten. Weil er sich nun für zu schlecht
2770 halten musste, um jemals wieder so schön wie unlängst bei Pepi fühlen zu können, war sein Leid um sich selbst noch tiefer als zuvor.

Leopold Biegenwül sah es dem Markus an, dass dieser nicht so glücklich wie unlängst war, und rief in einer durchaus ehrlichen Aufregung: »Ihnen ist etwas zugestoßen! Reden Sie! Nehmen Sie gar keine Rücksicht auf meinen Zustand! Ich bin jetzt dank Ihrer Güte kräftiger als seit langer Zeit!« Dabei legte er seine zitternden Finger um die rechte Hand
2775 des Baldringer, der so leichthin, als es ihm möglich war, antwortete:

»Ach, ich hab' halt die Erkenntnis nicht, die zu dieser Teilung nötig wär', und das schafft mir Schmerzen.«

»Das hab' ich gleich geahnt!« rief Leopold, und dann fügte er in einem fast leidenschaftlich eindringlichen Tone hinzu: »Sie dürfen nicht teilen! Sie dürfen nicht so unglücklich werden, wie das bei dem Unverständnis der Leute, auf welches Sie dabei stoßen würden, unvermeidlich wäre. Nun denken Sie gewiss: ›Ja, du nimmst gerne Gaben von
2780 mir, und anderen gönnst du nichts.‹ Darauf möchte ich keck behaupten: Sie werden mit Ihrer Güte selten wieder so an die Richtigen kommen wie da unlängst, als Sie uns an der Straße fanden. Und nun müssen Sie sehen und hören, was wir Ihnen alles danken. Sie müssen mit mir gehen, um doch einmal einen vollkommen glücklichen Mensch zu sehen: die Pepi!«

Er wollte den Markus mit Gewalt von hier fortziehen, aber dieser widersetzte sich und erklärte: »Ich muss hier wegen
2785 einer sehr wichtigen Sache auf einen Freund warten. Ein andermal komm' ich zu Ihnen.«

Leopold trennte sich mit wirklicher Trauer von dem Markus, der nun sein liebster Mensch war. Als er seinen Weg weiterging, brachte ihn der Gedanke, dass der Baldringer eine weitere Gemeinschaft mit ihm und seinen Geschwistern verschmähen könnte, fast zum Weinen. Markus sah dem jungen Menschen nach, und dabei wurde ihm schwer ums Herz. Er wäre gerne zu Pepi mitgegangen, wenn er nicht gefürchtet hätte, dass bei ihrem Anblicke sich das Leid,
2790 welches er um sie und um sich selbst trug, noch vergrößern würde. Er hielt sich zu einem jeden Verkehre mit ihr nicht würdig, und nicht anders als in peinlicher Scham meinte er ihr gegenüber stehen zu können, weil seit seinem gestrigen Beisammensein mit der Gärtnerstochter diese böse Lust, von welcher er sich förmlich einem Abgrunde zugetrieben fühlte, in ihm war.

»Obwohl ich bei der Pepi nur lauter Sehnsucht nach einer besseren Liebe in mir hätt', wär' ich dabei doch womöglich
2795 noch trauriger, weil ich ja weiß, dass ich mit niemand eine solche Lieb' genießen kann. Wem Gott so den innerlichen Wert genommen hat wie mir, der kann aus sich nimmer glücklich werden, und der kann auch mit seinem Empfinden niemand glücklich machen, unglücklich aber wohl manchen, den er in diese trostlose, inwendige Armut hineinsehen lässt. Drum geh' ich nicht zu Pepi. Sie ist vollkommen glücklich, sagt ja der Leopold. Drum soll sie mein Elend nicht sehen. Und lügen könnt' ich ja kaum, wenn ich bei ihr wär'.« Dann fragte er sich jedoch: »Oder wär's möglich, dass
2800 Gott durch sie vielleicht doch ein Fünferl Glück in mich legen könnt'? Er zahlt ja groß für das kleinste Gute – so heißt's. Wenn ich nun damit, dass ich den armen Geschwistern geholfen hab', wirklich was Gut's getan hätt' – wenn der Pepi ihr Glück ein rechtes wär' – dann sollt' ich vielleicht zu ihnen gehen. Ja, vielleicht gäb's bei ihnen doch für mich ein' Gotteslohn. Ich bin ja so arm und ratlos, von allen den Hunderten, die da vorüberjagen, der allerletzt bin ich ganz gewiss. Wie wär' ich dankbar für ein Fünkerl Glück!« Er kehrte sich dem Schaufenster zu, damit die Leute seine

2805 Tränen nicht bemerkten.

»Ja, ich will zur Pepi gehen«, sagte er sich dann.

In diesem Augenblick kam Liebrich zur Türe heraus, trat zu Markus und schob ihm ein Päckchen Banknoten in die Brusttasche.

»Wohin gehen wir jetzt?« fragte er mit einem schelmischen Blicke. »In ein Weinhaus?«

2810 »Nein, ich gehe zu den Biegenwüls«, entschied Markus.

Da prallte der junge Gutsbesitzer wahrhaftig zurück. Der Gedanke an Pepi schoss ihm wie ein Blitz durch den Kopf und: »Die könnt dir erst recht gefährlich werden«, sagte er gerade heraus. »Lieber als zu dieser ließe ich dich noch zu der anderen! Aber das sind alles keine Weiber für dich. Du musst zu solchen, die du trotz deiner ganzen Naivität nicht ernst nehmen kannst. Weil du schon durchaus nicht mehr der alte Markus sein willst, so lass uns jetzt zunächst in ein

2815 Weinhaus gehen, und dort wollen wir dann über das Weitere Rat pflegen. Komm'!«

»Nein, diesmal täusch'st du dich an mir«, sagte Markus. »Ich habe genug an dem ersten Katzenjammer, und was hinter mir liegt, liegt hinter mir.«

»Du lügst«, sagte Liebrich.

2820 »Nein, glaube mir, Egid«, bat Markus. »Ich hab' jetzt eben den Bruder der Pepi getroffen. Er hat von dem Glück erzählt, das bei ihnen daheim herrscht. Ich meine jetzt, dass ich bei dem Anblick dieses Glückes einen Trost finden könnt'.«

Egid lachte spottvoll. »Aufs Ausnützen bedachte Menschen wirst du dort finden, und zu deinem Unheil wirst du ihren falschen Reden glauben. Das kenn' ich schon.« So stritten sie lange herum. Dann musste Egid einsehen, dass er gegen den diesmal eigenwilligen Baldringer nichts ausrichten würde.

2825 »Heut' lasse ich dich noch einmal dumme Streiche machen«, sagte er schließlich. »Aber dann will ich noch strenger über dich wachen, als ich es Benna versprochen habe. Ich hab' dich viel zu lieb, als dass ich dich noch lange so recht baldringerisch gegen dich selbst wüten lassen könnte.«

Trotz des freundlichen Abschiedes, den sie voneinander nahmen, fuhr Egid zornig heim. Markus aber ging – wusste er doch kaum selber, ob zu seinem Heil oder Unheil – zu den Geschwistern Biegenwül.

2830

V.

Auf dem Wege zu den Biegenwüls bekam der Baldringer alsbald einen erhöhten Anreiz, sich das schöne Mädchen
2835 nun erst recht deutlich vorzustellen. Aber gerade dies machte ihn über den tieferen Grund dieses Besuches stutzig, und er geriet sogar ernstlich darüber in Zweifel, ob er nicht doch mehr die Pepi als ihr Glück sehen wollte. Ohne dass er jedoch tieferhin über sich selbst klar geworden wäre, betrat er dann jenes Haus der Schiefingerstraße, in welchem die Geschwister Biegenwül wohnten. Die Stubentüre wurde ihm nicht sogleich aufgetan, nachdem er an ihr zerklüdetes Gefüge gepocht hatte. Das Mädchen, welches allein zu Hause war, machte eben an dem einen der Fenster einen
2840 vielgeflickten Spitzenvorhang auf und schrie:

»Ich hab' jetzt nicht gleich Zeit, wem's dafür steht, der soll warten.« Und sie band erst das eine Ende des Eisendrahtes, der den Vorhang tragen sollte, an einen Nagel fest; dann aber sprang sie von dem schwachbeinigen Stuhle herab, welcher sie ächzend getragen hatte, und schloss die Türe auf. Der Schrei, den sie ausstieß, verriet Freude und Schrecken zugleich. Aber im selben Augenblick schon rief sie: »Ich schwöre es Ihnen, dass ich noch niemals so grob
2845 war wie jetzt in meinem fröhlichen Übermut! Und diese Grobheit hat just Sie treffen müssen! Todunglücklich wär' ich jetzt, wenn ich's nicht sehen tät', dass Sie wegen was Wichtigerem als wegen mir so ernst sind.«

Pepi hatte den Markus in das Zimmer eintreten lassen und bot ihm einen alten Polsterstuhl an, die beste Sitzgelegenheit, welche sich hier befand.

2850 »Ich bin allein zu Haus«, plauderte sie währenddessen. »Meine jüngere Schwester haben wir überhaupt nicht mehr daheim. Schauen S', seit Sie in unser Schicksal eingegriffen haben, kommt uns ein Glück über das andere. Ganz unversehens hat es sich geschickt, dass die Dam', von der wir Ihnen ja erzählt haben, schon jetzt meine Schwester braucht. Ein recht gutes Platzl hat die Tonerl. Und mein kleiner Bruder? Der begegnet gestern dem reichen Kunstschlösser, bei dem er schon längst gern Lehrbub sein möcht'. Wenn sonst mein arm's Brüderl den stolzen Herrn auch noch so lieb grüßt, so schaut er's dafür doch kaum an. Aber gestern muss ihm der Bub' plötzlich mehr als sonst

2855 gefallen haben, denn da hat er ihn ang'redt: »Magst du schon eher, als du schulfrei wirst, alle Tag' ein wenig in meiner Werkstatt zuschauen, so komm' halt hin.« Heut' war der Bub' dort, hat sich ein bissl anstellig gezeigt und dafür vom Meister einen Gulden bekommen. Und so viel wie heut' soll er vorläufig alle Tag verdienen können, hat der Meister gesagt. Ich glaub', es empfinden nicht viele Leut' durchwegs so heiß wie dieser Bub', und er war noch nie so froh wie jetzt. Sie sollten uns nun alle richtig kennen, damit Sie sehen, wie glücklich Sie uns gemacht haben. Mein älterer
2860 Bruder wird sichtlich von dem gesund, was wir Ihnen danken. Er war schon gestern im Kolleg und ist heut' wieder hingegangen.«

»Ich bin ihm vorhin begegnet«, sagte Markus. »Er hat mich hierher führen, mir euer Glück zeigen wollen, aber da war ich zum Mitgehen nicht aufgelegt. Und jetzt bin ich doch da.«

Auf dem Gesichte der Pepi, welche sich indessen dem Baldringer gegenüber gesetzt hatte, wurde nun ein Lächeln der
2865 Empfindlichkeit sichtbar, und sie sagte:

»Da denk' ich mir's schon, weshalb Sie hierhergekommen sind. Wenn Sie der Leopold mithaben wollt', da wär er nachher gewiss recht niedergeschlagen, weil Sie ihm seinen Willen nicht getan haben. Das ist Ihnen nachträglich zu Herzen gegangen und deshalb sind Sie jetzt gekommen.«

Sie wollte es ihm nicht offen sagen, wie sie deswegen schmollte, weil sie es für gewiss hielt, dass er zum geringsten
2870 Teile ihretwegen hierhergekommen war. Aber sie wünschte, dass ihm ihr Schmollen nicht entgehen, sondern dass es ihn doch wenigstens etwas rühren sollte. Wenn sie es geahnt hätte, wie er den Liebesbeweis, den ihm da ihr Wesen erbrachte, aufnahm, so wäre sie wohl allzugleich beseligt und entsetzt gewesen. Sie wartete auf eine Antwort, und er konnte ihr nicht gleich eine geben. Die Wahrheit glaubte er ihr nicht sagen zu dürfen, lügen wollte er nicht, und erklügelten Ausflüchten war er jetzt ebenso abgeneigt wie sonst. Endlich sagte er:

2875 »Ich hab' es bisher nicht geglaubt, dass es jemals recht sein könnte, wenn man die Wahrheit verschweigt, und glaub' das jetzt auch nicht. Mein Erzieher, der Hans Baldringer, hat es mir so beigebracht, dass man immer bei der Wahrheit bleiben muss, wenn auch einem selbst oder einem anderen noch so viel des Leides und Wehes geschäh'. Das Leid und Weh tät' sich hernach zum rechten Glück wenden, hat er gesagt. An ihm hat sich sein Wort bewährt, ich hab' mich halbwegs danach gehalten und bin halbwegs richtig mit den Leuten ausgekommen, solange ich daheim geblieben bin.
2880 Ob es aber zum Guten wär', wenn ich auch Ihnen jetzt die Wahrheit sagen tät', das weiß ich nicht. Es ist ein völliger Ausnahmefall, in dem ich mich jetzt befind' – ganz von der Ordnung ausgeschlossen fühl' ich mich und glaub' auch, dass es bei mir nimmer nach ihr gehen kann, wenn ich mich auch noch so recht benehm', als ich's vermag. Ich ahn's ganz gewiss richtig, wie Sie sich jetzt um mich sorgen, und es mag daher als gar grob erscheinen, wenn ich sag': Verlangen Sie's nicht, dass ich's Ihnen völlig gesteh', wie mir ist. Aber recht ist's doch, dass ich das von Ihnen
2885 verlang'. Viel kann ich Ihnen ja von mir zu wissen geben, nur hauptsächlich über ein's möcht' ich schwergen.«

Nun erzählte er ihr wirklich fast von allen seinen letztherigen Ereignissen, nur die Schilderung dessen ließ er aus, was ihn hierher gezogen hatte und was er jetzt empfand. Dabei dachte er: Ahnen darf sie ja, dass dasjenige, wovon ich nichts erwähn', sie betrifft. Sie darf's sogar wissen, dass ich sie so lieb hab', und begreifen soll sie's, dass es am besten ist, wenn wir von unserer Lieb' nicht reden.

2890 Sie ahnte nun wirklich seine Liebe sowie auch die Ursachen, aus denen er darauf verzichtete, sich zu ihr auszusprechen, und sie hielt diesen Verzicht für töricht. Auf ihrem Gesichte war ein herrlicher Widerschein der Seligkeit, deren sie nun bei dem Erkennen seiner Liebe voll wurde.

Da sah er es auch schon, dass sie ihn verstand und dass sie eher zu allem als zu jenem Entsagen bereit sein würde. Indem er ihr länger in das liebestrahrende Gesicht sah, war es ihm so, als ob durch den Zauber ihrer Augen aus seinem
2895 Herzensgrunde ein Feuerquell entspränge und als ob diese jäh emporsteigende Glut sein ganzes, altes Empfinden verbrennen müsste.

Pepi antwortete jetzt: »Nachdem Sie mir das alles gesagt haben, sorg' ich mich erst recht zu viel um Sie, als dass Sie mir Ihr jetziges Empfinden verschweigen dürften.«

Da er es nun wusste, dass ihre Leidenschaft der seinen glich, wunderte er sich gar nicht deswegen, weil sie ihn nun zu
2900 einem Liebesgeständnis zwingen wollte. Er spürte auch nicht mehr die Kraft, um sich ihr verschließen zu können, wohl aber noch ein Schamgefühl, bei welchem er sich ihr nicht ohne Weiteres so offenbaren konnte, wie sie es erwartete. So fand er zunächst keine Antwort, und außer seiner Leidenschaft machte ihn nun auch die Scham rot. Endlich sagte er:

»Sie haben ja mein Empfinden schon erraten.«

2905 Da lächelte sie bitter und erwiderte:

»Dass ich's erraten hab' – soll mir das genug sein?«

Dann stürzten plötzlich Tränen aus ihren Augen hervor, sie stand auf und ging zu dem einen der Fenster. Dort drückte

sie ihre Stirne an eine Glastafel und weinte. Markus trat an ihre Seite hin und antwortete ihr:

2910 »Nein, jetzt sind wir so weit, dass wir uns ausreden müssen. Aber wenn ich nicht hierhergekommen wär' oder wenn ich besser schweigen gekonnt' hätt', dann wären Sie wohl vor Argem behütet geblieben.« Da kehrte sie sich ihm wieder zu und gab ihm die Versicherung:

»Es wär' nichts Ärgeres für mich, als wenn ich Ihr Unglück nicht als das Meine tragen dürft.«

»Sobald Sie es ganz erkennen werden, wie hoffnungslos elend ich durch mein Schicksal geworden bin, werden Sie mich ja doch aufgeben, wie man einen derart Verlorenen aufgeben muss.«

2915 Nun lächelte sie durch ihre Tränen und entgegnete: »Sie reden, als ob in Ihnen nichts mehr Rechtes aufleben könnt' und dabei...« Hier brach sie den Satz in der Hoffnung ab, dass ihn Markus ergänzen und beantworten würde.

Der junge Mann erfüllte wirklich ihre Erwartung, indem er sprach: »Sie wollen sagen, dass dabei doch diese Liebe für Sie in mir mächtig geworden ist.«

2920 »Ja, ja«, sagte sie, während ein helles Rot über ihr Gesicht flog. Sie war überglücklich, weil er nun doch das Wort »Liebe« über die Lippen gebracht hatte. Dann stellte sie die Frage: »Halten Sie denn diese Liebe für nichts Rechtes?«

»Sie ist jedenfalls das Beste, was ich fühl'«, antwortete er. »Ich fühl' ja nun nichts als sie...«

»Und ich wär' zufrieden, wenn Sie sonst nichts mehr fühlen könnten und wenn Ihnen sonst nichts übrig bliebe, als nur dieser Lieb' zu leben«, erwiderte sie.

2925 »So wird mir nun wirklich sonst nichts übrig bleiben«, sagte Markus, und dann reichte er ihr die Hand. Zu einer anderen Zärtlichkeit als zu diesem Händereichen kam es zwischen den zwei bei ihrer Verlobung nicht.

Sie spürten beide Lust genug, sich in die Arme zu sinken, aber Markus beherrschte sich, weil er es für ganz selbstverständlich hielt, dass er sich bis zu seiner Hochzeit beherrschen müsste. Pepi wartete ein Weilchen sehnsüchtig darauf, dass er sie küssen würde, und weil er dann dies nicht tat, achtete sie dafür seine Liebe noch mehr als zuvor.

2930 Markus hatte jetzt das Gefühl, dass er durch diese große Entscheidung ein anderer geworden sei und dass er fernerhin nur hauptsächlich ihr gemäß denken und sorgen müsste. Deshalb sagte er nun lächelnd:

»Du hast mir vorhin nicht Zeit dazu gelassen, dass ich dich noch eines fragen konnt'. Ich möcht's wissen, ob du's denn bedacht hast, dass ich sonst nichts bin als ein bettelarmer Bauernknecht.«

2935 »Ich weiß, dass du ein wunderbar lieber, guter Mensch bist«, antwortete sie ihm. »Ich will nichts mehr Schöneres von dir wissen als das, was ich schon weiß. Dass wir zwei uns haben, das ist mir genug. An das, was wir sonst miteinander zum Leben haben werden, kann ich jetzt nicht denken, du wirst's begreifen, dass ich bei meiner Lieb' an so was jetzt nicht denken kann. Gibt uns Gott nichts außer dieser Lieb', so müssen wir halt miteinander sterben. Ich leb' freilich so gern' und hätt's gern recht gut. Gelt, das verübelst du mir ja nicht, dass ich's so viel gern gut hätt'!«

Sie sprach da ganz aus ihrem wirklichen Gefühl heraus, davon war Markus auch überzeugt. Dass sie es gut haben wollte, hielt er für recht und für begreiflich, und dennoch erschreckte ihn dieses ihr einfache Geständnis. –

2940 »Nicht wahr, du hast wohl gar bei eurem langen Armsein die Armut hassen gelernt?« fragte er.

»Nun freilich«, erwiderte sie aufrichtig, »das wirst du dir ja wohl vorstellen können.«

Er nickte. »Ja, das kann ich mir vorstellen.«

2945 »Ich hab' ja auch ein zu begehrlisches Herz«, sagte sie. »So viel Schönes möcht' ich, und ein richtiges Großstadtmädel bin ich halt teilweis. Dagegen kann ich mir gar nicht helfen, dass ich so viel mehr wünsch', als ich sollt'. Aber bei dir möcht' ich auch das Armsein ertragen – wenn es durchaus sein müsst.«

Markus erwiderte nun ein Weilchen nichts, blickte mit gesenktem Kopfe zum Boden nieder und überlegte, wie er sich nun entscheiden sollte. Er sagte sich: Sie nimmt mich mit meinem seelischen Elend hin. Soll sie meinerwegen auch die Armut und Entbehrung leiden, deren sie ein anderer überheben könnt'? Und soll ich ihr, indem ich sie aus ihrer Vaterstadt, an der so viel hängt, in meine Einsicht entführ' – ein Glück wieder nehmen, das ich ihr erst gegeben hab'? Nein. Ich werd' jetzt ihretwegen dableiben und ihr doch ein gewisses Wohlleben schaffen müssen. Und das kann ich nicht anders, als indem ich mir von der Erbschaft viel behalt'. So ist's jetzt erst durch dieses Weib mit meinem lieben Teilungswerk völlig aus. Jetzt fühlte er um sein Werk ein neuerliches tiefes Weh, und es wollte ihn sogar eine Reue anwandeln, weil er sich von seinem Empfinden hierhertreiben ließ, aber als er Pepi wieder ansah, wusste er, dass er ihr nun nicht mehr widerstehen konnte und dass sie ihn darüber trösten würde. –

2955 »Du sollst bei mir nicht auch die Leiden der Armut tragen müssen«, sagte er. »Ich will die Teilung unterlassen, die mir ja sowieso nicht recht gelungen wär', und will mir den Gedanken an sie, so viel ich kann, aus dem Kopf schlagen. Es zwingt mich zu diesem Vorsatz, so schlecht und erbärmlich er auch sein mag.«

Da lachte ihn Pepi mit einer hellfrohen Miene an. »Du könntest gar keinen vernünftigen Vorsatz fassen«, sagte sie.
»Der Leopold und ich, wir haben so schwere Sorgen wegen dieser Teilung gehabt. Ganz sicher haben wir's gewusst,
2960 dass du damit die Unrechten übermütig und dich selbst unglücklich machen wirst. Ein fürchterlicher Jammer war's für
uns, dass du das Glück hinwerfen willst, das du jetzt hast. Du brauchst den Reichtum so viel wie selten ein anderer.
Wer so gut, so barmherzig ist wie du, der könnt' in der jetzigen Zeit – damit ihm das Herz nicht tausendmal brechen
müsst' – gar nicht reich genug sein, so sagt Leopold. Deinesgleichen gebührt der Reichtum, damit du geben kannst,
wo du beim Versagenmüssen unglücklich wärst. Aber so hinwerfen darfst du ihn nicht, wie du es gewollt hast. Gott
2965 sei Dank, dass du jetzt von dieser Teilung abstehest! Gott sei Dank? Früher, wie ich nur ganz allein an meine Lieb'
gedacht hab', da war mir so, als ob ich gar nimmer glücklich werden könnt'. Und jetzt, wo ich weiß, dass wir nicht arm
sein werden, bin ich doch noch glücklicher als zuvor.«

Sie kehrte sich dem Fenster zu, breitete gegen das Freie hin die Arme aus und jubelte: »Nimmer arm! Nimmer arm!
Elend zieh' ab!« Dann wirbelte sie in einem tollen Tanze durch das Zimmer. Sie war aufgelegt, den Markus
2970 mitzureißen, wagte es aber nicht, ihn zu berühren. Ihn erfreute ihre Fröhlichkeit, und er staunte mit heißer Sinnenlust
über die geschmeidigen Bewegungen ihres schönen Leibes. Noch glücklicher als über diese Augenweide war er
deswegen, weil er es den vorigen Worten Pepis entnahm, dass sie es nicht nur selbst gut haben wollte, sondern dabei
auch an das Beglücken anderer Menschen dachte.

»Wir zwei werden zusammenpassen«, sagte er zu sich, und in dieser jetzigen Stimmung schien ihm sein Vorhaben nur
2975 umso berechtigter. »Vielleicht ist's doch so recht, wie sich's nun fügt«, dachte er. »Wenn jetzt der alte Strölkamp da
wär', tät er vielleicht sagen: G'rad wie's dich jetzt treibt, so geh' halt, Bub' – anders kannst du ja nicht. Und an diesem
Weib' darfst du dich wohl erfreuen, das ist das Richtige für dich, und von deinem Reichtum gib halt, sooft dich dein
Herz dazu zwingt. Bleib du und tu schön langsam recht, weil's dir nicht g'schwind gelingen will.«

Bei diesem Nachdenken sah er wieder von der Pepi auf den Boden hin, bis sie ihn lachend aufstörte.

2980 »Wie laut werd' ich denn bei dir alleweil sein müssen, damit du mich nicht immer wieder vergisst?« scherzte sie.
»Oder hast du jetzt vielleicht gar zu viel an mich gedacht?«

»Nein, g'rad wie sich's gehört, hab' ich an dich gedacht«, antwortete er, und sie sah ihn nun eigentlich zum ersten Male
wirklich heiter lächeln. Er kam ihr nun noch viel schöner vor als bisher, und sie fühlte bei dem Gedanken, dass er sie
in naher Zeit küssen würde, einen wahren Wonnenschauer.

2985 »Wir gehen jetzt zur Benna«, sagte er. »Die soll die erste sein, die von unserem Glücke hört. Wenn sie zunächst auch
Bedenken gegen unsere Heirat haben sollt', – so sei ihr deswegen nicht feind. Über unser Glück tät' sich ja schließlich
doch kein Mensch so viel freuen wie sie.« Er wartete dann im Zimmer, während sich Pepi in der Küche umkleidete.
Als sie zu ihm zurückkam, sagte er ihr es mit seinen Blicken, dass ihm ihr ziemlich neumodischer Anzug missfiel. Sie
wurde auch rot und sagte: »Wart' nur, sobald es mir möglich ist, kleid' ich mich ganz nach deinem Geschmack. Ich
2990 denk' mir's schon, dass du nur das vollständig Einfache magst.« Und dann fügte sie hinzu: »Und bei aller Einfachheit
werde ich in meinen künftigen Kleidern doch schön sein. Dass du nichts Hässliches magst, weiß ich ja auch. Nun
warte nur!«

Ihr Versprechen befriedigte ihn.

Bald nachher saßen sie nebeneinander auf der Trambahn und fuhren dann auf der Reichsstraße bis zu der Einmündung
2995 jenes Weges, der zu dem Schwemeißerhof führte. Als sie zwischen den Gärtnerreien in die Talmulde hinab schritten,
leuchteten der Pepi bei dem Anblicke des großen Gutes die Augen. »Nicht wahr, der ganze Talkessel gehört zu dem
Schwemeißerhof?« fragte sie und, nachdem Markus genickt hatte, jubelte sie: »Das wird herrlich sein! Mitten im
Grünen und doch ganz neben meiner lieben Stadt, die ich in meinem Leben nimmer verlassen mag! Sollst sehen, wie
ich da als Gutsfrau schaffen werd'. Ich kann alles, wenn ich will! Und dann nach fleißiger Arbeit wollen wir
3000 manchmal zu einer feinen Musik oder in ein gutes Theater.«

So plauderte sie, und es ward deutlich, wie sie sich auf ein richtiges Hausmutterleben freute. Markus fand ein so
inniges Vergnügen an ihrem ungeheuchelten Glücke, dass er sich während einer hübschen Weile gar nicht an die
Verzweigung erinnerte, in welcher er vor etlichen Stunden von hier fortgegangen war.

Nachdem auf einer beträchtlichen Wegstrecke nur sie allein gesprochen hatte, gab er ihr endlich die Antwort. »Dein
3005 Eifer für dein künftiges Wirken freut mich ja genug, ich bleib' auch gern mit dir in deiner Heimat, aber wie ich mit
den auf dem Schwemeißergute ansässigen Arbeitern nach all dem, was nun zwischen mir und ihnen gewesen ist,
werde wirtschaften können, das weiß ich nicht. Ich werd' einen gar schweren Stand mit ihnen haben. Die meisten von
ihnen werden gleich meine Feinde sein, sobald sie es erfahren, was ich nun will.«

»Das ist wahr«, sagte Pepi. »Die große Lieb' ist schuld, dass ich daran nicht schon früher gedacht hab'.« Dann fragte
3010 sie: »Gelt, entlassen magst du sie nicht?«

»Gott behüt!« rief Markus. »Da möcht' ich lieber von einem jeden gar viel erdulden, als ihn entlassen! Und ich glaub',

die meisten von ihnen täten auch von mir viel erleiden, ehe sie von hier fortziehen möchten. Dieser Boden ist ja ihre Heimat. Fast alle diese Familien leben hier seit vielen Jahren, und es ist keine unter diesen Hütten, die, obgleich sie ja zum Schwemeißergut gehört, nicht jemand als sein Vaterhaus lieb wär'. Der Schwemeiß hat eben dadurch viel Gewalt über seine Arbeiterfamilien gewonnen, indem er einer jeden ein eigenes Haus angewiesen hat. Dieser Boden ist ihnen als die Heimat lieb geworden. Und mein Großvater hat aus ihrer Heimatlieb' eine Sklavenkette zu machen gewusst. Ich werde sie jedenfalls nicht knechten wie er.«

»Du tät'st ihnen ein gar zu guter Herr sein«, sagte Pepi. »Und dafür tät'st du viel leiden müssen.«

»So wird es wohl auch werden«, meinte Markus.

3020 »Nein!« rief nun Pepi. »Da weiß ich jetzt einen Rat. Du verkaufst dieses Gut und kaufst irgendein anderes, ein kleineres, das sich leichter bewirtschaften lässt und womöglich noch näher an der Stadt liegt als dies da.«

Markus blieb stehen, sah erst sinnend vor sich hin und dann in ihr Gesicht. »Da tät' ich ja gewissermaßen auch diese Leut' verkaufen, bedenk' doch, Pepi! Und wenn sie dann wieder einen schlechten Herrn bekämen?«

»Wir wollen einen guten suche!« rief sie. »Ich will dir einen suchen helfen!«

3025 »Ich will daran glauben, dass wir so einen finden könnten«, sagte Markus, »aber soll ich denn nicht wenigstens deshalb hier bleiben, um helfen zu können, wenn einer oder der andere dieser Menschen so hilfsbedürftig werden tät, dass selbst ich's zu erkennen vermöcht'?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, nein, Markus, deshalb brauchst du nicht just auf dem Schwemeißerhof zu leben. Wir wollen uns nicht so fern von hier ansiedeln, dass wir nicht das Wichtigste von dem, was hier vorgeht, überwachen könnten. Ich will schon mit dir wachen. Verlass dich nur auf mich. Ich hab' viel bessere Augen, als du glaubst.« Sie sah ihn nun so lieb an, dass sein Wille vor dem ihren dahinschwand. »Du musst mir folgen«, sagte Pepi und forschte kann: »Siehst du es denn nicht schon, dass es zu deinem Glücke ist, wenn du mir folgst?«

3035 »Ja«, sagte er. »Wenn ich dir vorhin widerstanden hätt', wie du wolltest, dass ich reden soll – wie unglücklich ging ich jetzt heim! Ja, du bist mein Glück, und ich will daran glauben, dass du mir besser rat'st als ich. Wir verkaufen den Schwemeißerhof und siedeln uns irgendwo anders bei deiner lieben Stadt an.«

Nach kurzem Nachdenken redete er halblaut vor sich hin: »Der Liebrich sollt' mir das Gut abkaufen, ja, der Liebrich! Das ist hier der einzige Mann, den ich kenn' und dem ich trauen darf. So wie er jetzt ist, tät er den Arbeitern ein guter Herr sein. Er soll es ihnen zeigen, dass er viel besser sein kann, als er es war. Und die Benna sollt' es verhüten, dass er rückfällig wird! Die Benna sollt' hier neben ihm walten. Das wär' nun die richtigst' Herrin für den Schwemeißerhof. Wenn die hier wirkt, so geht wohl keiner deswegen zugrund', weil ich ihm was schuldig blieben bin. Ja, der Liebrich und die Benna gehören jetzt miteinander auf den Schwemeißerhof!«

Pepi hörte ihm aufmerksam zu und sagte dann: »Nun weißt du ja doch selbst einen Käufer.«

»Ja«, antwortete Markus. »Ich hoffe, dass wir keinen anderen suchen brauchen.«

3045 Dann traten sie in das Haus und fanden die Benna in dem größeren der zwei Vorderzimmer. Sie saß noch am Fenster und strahlte die lichten Haare eines erbärmlich verwahrlosten kleinen Mädchens, das vor ihr stand und sich mit beiden Händchen an ihren Knien hielt.

Auf ihrem Gesichte spiegelte sich ein schreckhaftes Staunen, als sie die zwei jungen Leute miteinander kommen sah.

Sie merkte es den beiden an, dass nun zwischen ihnen etwas Großes bestand, und ahnte es auch gleich, was es sein könnte.

3050 »Da gibt's schon wieder was Neues!« rief sie. »Und nichts Geringes! Redet nur gleich! Redet!«

Pepi beugte sich nun zu ihr nieder, küsste ihr die eine Hand, welche die Haarsträhne des Kindes hielt, und Markus sagte: »Wir haben uns verlobt!«

Benna erhob sich und setzte das kleine Mädchen behutsam auf den Stuhl. Es war ihr anzusehen, dass sie vor Aufregung zitterte, und dennoch streichelte sie den Kopf des Kindes und sagte in einem zärtlich begütigenden Tone: 3055 »Sitz' jetzt ein bissl still, Greter!! Gleich red' ich wieder nur ganz allein mit dir. Und fürcht' dich nicht, wenn ich jetzt mit diesen Leuten da streiten tu'.«

Die Kleine gab es mit einem Nicken zu verstehen, dass sie ruhig bleiben wollte, und Benna wandte sich an das Brautpaar: »Die Verlobung kommt mir zu schnell, als dass ich mich gleich darüber freuen könnt', und sie ist auch gewiss nicht recht, weil sie so g'schwind zustand kommen ist. Dass ihr euch seit ein paar Tagen gern habt, das weiß ich ja, aber ihr seid zwei so grundverschiedene Menschen, dass ihr von Rechts wegen hübsch lang darüber nachforschen müsstet, ob ihr euch verloben dürft. Ich wünsch' es, dass ihr zusammenpasst, aber glauben tu ich's derweil noch nicht. Und ihr könntet es auch noch nicht glauben, wenn ihr heut richtig bei Vernunft wäret. Dass du

heut ohne deine sonstige Vernunft ausgangen bist, das weiß ich ja, Markus.«

3065 »Unsere Verlobung ist dennoch ganz richtig an der Zeit«, sagte Markus. »Und sie ist auch bei hinreichender gegenseitiger Erkenntnis erfolgt. Daran wirst du glauben müssen.«

Benna staunte über die Sicherheit, welche aus seinen Worten klang, aber sie hielt doch dafür, dass er sich teilweise zufolge der verzweiflungsvollen Stimmung verlobt hatte, in welcher er heute Morgen ausgegangen war.

3070 »Ich mein halt, wenn du recht bei dir wärest, so müsstest du mehr daran denken, dass du zu was Größerem als zum Verloben auf den Schwemeißerhof gekommen bist«, sagte sie. »Erst wenn du dieses Große vollbracht hättest, wär' zu Minderem Zeit. Verlobte sind zu zerstreut, um so sehen zu können, wie du hier sehen solltest.«

Markus erklärte nun in seinem entschiedeneren Tone: »Die Teilung bleibt aus. Den Hof verkauf' ich, dass wir ruhiger leben können. Das ist alles mein fester Entschluss.« Bittend fügte er dann hinzu: »Benna, find' dich drein und red' nimmer dagegen, denn es wär umsonst. Es tut mir leid genug, dass ich zu dem großen Werk zu elend und zu dumm bin – red' du nicht weiter davon, wenn du nicht an meiner wehesten Stell' reißen willst.«

3075 Benna rief nun: »Dein Leid um das Werk ist nicht groß genug, und ich möcht's wohl vergrößern können, damit du daneben die Leidenschaft nicht fühlen könnt'st, wegen der du dich für dieses Mäd'l entscheid'st. Dass du dich so von der Weiberlieb' treiben lässt, das ist mir freilich ein Beweis, dass ich mich an dir geirrt hab'. Du bist nicht der große, außergewöhnliche Mensch, von dem ich mir einbild't hab', dass ihm die richtig' Menschenlieb' allzeit über so eine Liebesleidenschaft gehen wird. Bei der ersten großen Versuchung zeigt sich's jetzt, dass du g'rad so ein gewöhnlicher
3080 Weiberfleck bist wie alle anderen, denen gegenüber du dich so viel besser g'fühlt hast. Von dem, was ich und andere an dem Markus Baldringer für das Schönste gehalten haben, ist jetzt nichts da. Du selbst und wir alle waren über dich in einem Irrwahn. Nur noch bitteren Spott und Hohn kann ich jetzt über die vielliebe Meinung haben, die ich von dir gehabt hab'.«

3085 Jetzt fing sie zu weinen an. Schluchzend redete sie weiter: »Gott weiß es, wie viel ich mit dieser Meinung verloren hab'. Vor mir selbst muss ich mich schämen, weil ich mit dir hierher gegangen bin. Und vor allen, die mich sehen, werd' ich mich nun schämen müssen. Allerweltsnarr werd' ich jetzt durch dich.«

Da trat Pepi zu der Weinenden und redete sie an: »Sie stehen da auf einem ganz falschen Standpunkt...«

3090 Benna erwiderte ihr in einem verächtlichen Tone: »Das glaub' ich Ihnen wohl, dass Sie sich für gescheiter halten als mich. Die Allgemeinheit wird Ihnen auch darin recht geben, dass Sie den Markus von der Teilung abbringen und sich gut versorgen wollen. Dass sie das wollen, ist mir jetzt klar, seit ich weiß, dass der Markus nicht teilen will. Aber deswegen ist mein Standpunkt doch der richtige. Zuvor, als ich geglaubt hab', Sie seien gesonnen, mit dem Markus arm zu bleiben – hab' ich Sie lieben lernen wollen. Jetzt wo ich seh', dass Sie ihn schlecht machen wollen und ihn sogar schon zu einem so schlechten Vorsatz verlockt haben, jetzt bin ich entschieden gegen Sie.«

3095 Der Pepi, die sich nun nicht wenig beleidigt fühlte, lag eine heftige Antwort auf der Zunge, aber sie beherrsche sich und sagte bloß: »Wenn Sie mit Ihrem Urteil über mich schon so weit fertig sind, so kann ich mir eine Rechtfertigung ersparen.« Damit eilte sie zur Türe hinaus.

Markus sah seine Base mit traurigen Mienen an. »Ich hab' sicher darauf gehofft, dass du sie zu den Deinen aufnehmen würd'st«, sagte er, dann ging er der Geliebten nach.

Auf dem Hausanger holte er sie ein. Sie weinte, als er sie ansah. »Leid' halt das für unsere Lieb'«, bat er sie.

3100 »Wirst du dem Zureden dieser Verwandten widerstehen können?« fragte sie ängstlich.

»Ja, verlass dich darauf«, antwortete er. »Sie war mir die Nächste, und sie hätt' das neben dir bleiben können, was sie mir war. Es wird mir arg weh tun, wenn sie mich verlässt. Aber mich könnt nun kein Unglück auch nur eine Weil' darauf vergessen machen, dass du mir jetzt die Nächste bist.« Pepi beruhigte sich nun. Als sie zwischen den Bretterzäunen der Gärtnereien hingingen, drückte er ihr mehrere Banknoten, welche ihm Egid gegeben hatte, in die
3105 Hand. »Das wirst du jetzt als Braut notwendig brauchen«, sagte er.

Obgleich sie das Geld gerne genug annahm, fuhr ihr doch eine Schamröte in das Gesicht.

»Ich nehm's ja gern«, sagte sie. »Aber traurig ist's, dass du mir die Ausstattung kaufen musst.«

Er war froh, weil er ihr dieses erborgte Geld geben konnte. Beim Hofverkauf soll's der Liebrich zurück haben, sagte er sich, und der Armen, für welche er es erborgt hatte, vergaß er nun bei seiner Liebe ein ziemliches Weilchen.

3110 Auf der Reichsstraße verabschiedeten sich die zwei voneinander. Dann fuhr Pepi nach der Stadt, und Markus begab sich in den Schwemeißerhof.

Hier traf er den Egid bei der Benna. Die beiden jungen Leute saßen einander am Tische gegenüber, und Benna hatte jenes kleine armselige Kind auf dem Schoße. Egid war hauptsächlich deshalb gekommen, weil er das schöne

Mädchen wieder sehen wollte und auch, weil er neugierig war, wie der Besuch des Markus bei den Biegenwüls
3115 ausgegangen war. Nun hatte Benna zu ihm schon aufrichtig genug über diese Verlobung gewettert und geklagt. Egid
hatte zu einer Erwiderung kaum noch Zeit gefunden, als Markus in das Zimmer kam. Ein Mitgefühl brauchte er
diesmal nicht groß zu heucheln, weil er ja gleich durch den Gedanken, dass Markus nie als Erbonkel in Betracht
kommen würde, in ehrliche Aufregung geriet. Er ging dem Baldringer entgegen und rief: »Nun, das darf nicht
3120 geschehen. Ich könnt' das Unglück nicht ansehen, in das du dich da stürzen willst; und ich könnt' doch nicht von dir
weichen!«

»Gebt diesen Kampf auf, er nützt euch nichts«, sagte Markus. Dann setzte er sich auf einen Stuhl und sprach, an den
Liebrich gewendet, weiter: »Ich werd' den Schwemeißerhof verkaufen und kauf' mir dann ein kleines Gütl da in der
Gegend. Kauf' du mir den Hof ab, Egid.«

Dass Markus nun so gesonnen war, hatte bisher Egid nicht gewusst. Einige Sekunden lange machte ihn die
3125 Überraschung geradezu starr. Er hätte schon längst gerne das Schwemeißergut und sein eigenes zu einem einzigen
gemacht, ohne jedoch daran zu glauben, dass ihm das einmal möglich werden könnte. Mit dem alten Schwemeiß hatte
er eines solchen Kaufens wegen niemals Meinungen ausgetauscht, weil er wusste, dass ihm da ein übertriebener Preis
genannt worden wäre.

Der Gedanke, dass er von dem Baldringer die schöne Wirtschaft wohlfeil bekommen könnte, war ihm nun gleich so
3130 lieb wie kein anderer. Es erfüllte ihn ein freudiger Geschäftseifer, von dem er sich aber klugerweise nichts anmerken
ließ. Er gab seinen Mienen den Ausdruck eines kummervollen Ernstes, indem er fragte: »Weshalb machst du gerade
mir dieses Angebot? Weshalb?«

»Weil ich überzeugt bin, dass du und Benna hier an euren Arbeitern doch etwas von dem gutmachen werdet, was ich
an ihnen verbrechen muss. Ich glaub', ihr passt so richtig als Herrenleut' auf den Schwemeißerhof wie gar keine
3135 anderen Menschen. Ich red' da, als ob ihr schon verlobt wäret, aber vielleicht geb' ich euch eben damit einen Grund zu
eurer Verlobung, der noch schöner ist als eure Liebe.«

Er blickte erwartungsvoll von dem einen zu der anderen. Benna saß zunächst schier fassungslos da, aber Egid fand
sich schnell und mit Freuden in die neue Lage. Er stand auf, trat vor Benna hin und sagte in einem innigen Tone: »Sie
werden es begreifen, Fräulein Benna, dass ich ihm nun mit keinem »Nein« antworten kann. Wollen Sie es, dass ich für
3140 uns beide das Schwemeißergut kaufe? Dass er keine Käufer finden wird, die hier so wirken könnten wie wir, das
werden Sie wohl so sicher wissen als ich. Aber als unseren großen Verlobungsgrund möcht' ich deswegen doch
denjenigen betrachten, den nun Markus als den kleineren hinstellen will. Wenn Sie nun meine Frage, ob ich den Hof
kaufen soll, nur mit einem Ja beantworten, so bin ich auch über das andere beruhigt. Machen Sie mich glücklich und
sagen Sie dieses Ja.«

3145 Benna war schon wieder im Besitze ihrer Fassung. Zu einem langen Überlegen schien ihr da freilich keine Zeit mehr
zu sein. Sie hielt ihre Liebe zu Egid für groß genug, um ja sagen zu können, aber größer als diese Liebe war in ihr
doch der Wille, für den Markus das Werk zu tun, das er unterlassen wollte. Sie stand auf, setzte das Kind auf ihren
Stuhl, streichelte es begütigend, und dann sagte sie zu Egid:

»Kaufen Sie den Hof. Markus soll ihn billig geben. Und vollbringen Sie und ich miteinander hier die Teilung, die er
3150 unterlassen hat. Wir beide werden dann wohl viel ärmer sein als jetzt, aber sicherlich viel besser und glücklicher. Sind
Sie zu diesem Werke entschlossen, so werde ich Ihr Weib.«

Schon während sie sprach, sah sie, dass ihn ihre Worte zutiefst erschreckten und dass er deshalb nimmer so gut und
ihrer so viel würdig werden könnte, wie sie das gehofft hatte. Er aber sah, dass sie von ihrer Bedingung auf keinen
Fall abstehen würde. Und er wollte diese Bedingung auf keinen Fall erfüllen. Aber noch ehe er in seiner großen
3155 Enttäuschung und Verlegenheit ein Wort hervorbringen konnte, sagte Benna: »Sie brauchen mir nicht mehr
antworten. Ich sehe Ihnen mehr an, als Sie mir sagen würden. Einer, der sich über das Rechte so viel schreckt wie Sie,
der könnt' niemals zu mir taugen.«

Liebrich stammelte: »Die Bedingung, die Sie mir da stellen, ist ja so ungeheuerlich...«

Sie unterbrach ihn: »Wenn Ihnen das Rechte ungeheuerlich erscheint, was soll ich mit Ihnen da noch reden. Verlassen
3160 Sie uns, ich bitte Sie. Ich weiß nun, dass Sie auch dem Markus niemals ein wahrer Freund sein könnten.«

»Glaubst du das auch?« fragte Egid den Baldringer.

Markus zuckte die Achseln. Dann antwortete er aufrichtig: »Ich zweifle jetzt wenigstens wieder an dir.«

Da wandte sich Egid von den beiden ab und ging rasch zur Türe hinaus.

Zunächst schwiegen die zwei Baldringer ein Weilchen, dann sagte Benna: »Jetzt ist all' das aus, z'wegen dem ich
3165 hierher gangen bin – mein' Lieb' und das ander' auch. Nur eins hab' ich hier g'funden, das kleine Dirnderl da. Das
nehm' ich mit in mein' Heimat, dass ich doch auch was hab', dem ich jetzt mein Leben widmen kann. Ja, jetzt geh' ich

heim und leb' nach dem Strölkamp sein Wort. Wenn ich ihm nur gleich gefolgt hätt' und daheim blieben wär'.« Jetzt wandte sie sich erst ganz an den Markus. »Während du heut' bei deiner Pepi geglüht hast, du elender Mann du – bin ich zu einer sterbenden Arbeiterfrau gerufen worden. Die könnt' nun von dem Teil, den du ihr schuldig geblieben bist, sowieso nichts mehr kriegen, denn sie ist tot. Ich könnt' ihr auch von ihrem Teil für ihr Kind nichts versprechen, weil ich ja nicht wusste, wie du dich entschließen wirst. So hab' ich ihr dann doch noch das Sterben erleichtert, indem ich das Gretl an Kindes Statt angenommen hab'. Und jetzt hab' ich nur noch ein Begehrt an dich. Wenn dir der Egid Geld geborgt hat, so gib mir etliche Gulden davon.«

Markus legte das Geld auf den Tisch hin.

3175 Benna nahm eine Zehnguldennote und sagte dann: »So. Jetzt pack ich mein' Binkel. Und nachher reisen wir zwei miteinander heim, mein lieb's Greterl.«

Sie nahm das Kind an der Hand und führte es in das Nebenzimmer. Markus ging ihnen nach. In dem kleinen Raume wandte sich Benna nach ihrem Vetter um und fragte: »Willst du mir noch was sagen?«

»Ich möchte' dir's sagen, wie mir ist, weil du nun so von mir gehst. Aber wie sollt' ich dir das schildern...«

3180 Sie zuckte die Achseln. »Wenn's dir weh genug tät', dass ich jetzt von dir gehen muss, so tätest du danach, dass ich bleiben könnt'.«

Ein Weilchen hoffte sie nun fest darauf, dass er ihretwegen in seinen jetzigen Entschlüssen wankend werden würde. Aber er sagte: »Ich kann nicht anders. Ich hab' die Pepi so viel lieb, und drum kann ich nicht anders. Verarg' mir doch diese Lieb' nicht gar so viel, Benna. Du hast doch alleweil so viel Erbarmen für mich gehabt.«

3185 »Z'wegen dieser Lieb' verdienst du jetzt keines«, sagte sie. »Hast du gesehen, wie schnell ich mit der Meinen fertig worden bin um der gerechten Sach' willen? Noch gar keinem Menschen hab' ich was so viel verargt als wie dir diese Lieb'. Wenn du sie nicht aus deinem Herzen reißen willst, so halt' mich jetzt da bei meinem Packen nicht auf. Geh'!« Sie schob ihn über die Schwelle hinaus und machte die Türe hinter ihm zu.

3190 In einer Weile darauf ging sie zum Tore des Schwemeißerhofes hinaus. Auf dem Rücken hatte sie ihren Wanderpack, und an der Hand führte sie das Kind.

VI.

3195 Während dem saß Markus in der Stube und weinte, aber seine Liebesleidenschaft war dennoch größer als all sein Schmerz um die brave Benna. Eine Stunde hielt er sich in dem Hause auf, dann fühlte er das Bedürfnis, sich auf eine richtige Art die Zeit zu vertreiben. Deshalb nahm er das erborgte Geld und suchte zunächst den armen Krüppel auf, der unlängst an dem Empfange teilgenommen hatte. In dem Arbeiterdörfchen fragte er einige Kinder, und die führten ihn dann bis an die Türe eines armseligen Hinterstübchens, in welchem der arme, alte Mann schwerkrank auf einer Strohschütte lag. Ein elfjähriger, in schmutzige Lumpen gekleideter Junge war als Krankenpfleger da.

»Was fehlt ihm denn?« fragte Markus, der den röchelnden Alten für schlafend hielt, ganz leise den Buben.

Der Kleine kämpfte sichtlich mit einer großen Verlegenheit, dann platzte er endlich heraus: »Gift't hat er sich so viel. Wenn er sich stark gift't, ist er hernach allemal krank.«

3205 »Wer fragt denn?« rief der Krüppel, der den Markus nicht sehen konnte, weil er von ihm mit dem Kopfe abgewendet lag. »G'wiss der Niemarb! Wer tät denn sonst nach mir fragen da, wo's mit der christlichen Barmherzigkeit so schiech steht?« Dann erklärte er: »Gift't hab' ich mich so viel wie noch nie – weil ich mich halt zuvor so viel wie noch nie g'freut hab'. Der Baldringer! Der Waschhadern! Der hat uns sauber für ein'n Narr'n g'halten! All's erstunken und erlogen, was der red't! Von dem aus könnt' man hundertmal sterben, eh' er sich für ein's rühren tät'. Eine Nacht hab' ich g'wart und ein'n Tag und wieder ein Nacht, und nicht ist er kommen und nicht! Nachher war ich schon so abgetobt³⁶, dass ich mich nimmer hab' aufrecht erhalten können. An der Nahrung hat's halt auch gefehlt! Und z'letzt bin ich auch noch bei mein'r Gall g'stolpert und hab' mir einwendig schiech weh' tan. All's z'wegen dem Baldringer. Wenn ich verlöschen sollt', so sagt es ihm, dass ich ihn verflucht hab', verflucht!«

Markus war zutiefst erschreckt und erschüttert. Er kauerte vor dem Alten hin und bat: »Verzeihen Sie mir – ich war in all der Zeit in einer so fürchterlichen Verwirrung, verzeihen Sie mir...«

3215 Der Alte war merklich zusammengezuckt. »Verzeihen? Verzeihen?« rief er. »Ich hätt' noch so viel gern g'lebt, und wenn ich jetzt Ihretwegen eingehen müsst', da müsst' ich noch beim letzten Atemzug harb auf Sie sein – ich könnt' mir nicht anders helfen.«

3220 »Ich will für Sie tun, was ich kann«, versicherte Markus. »In meine Wohnung bring' ich Sie gleich, in ein schönes Bett, und kurzum: Sie müssen gesund werden. Und dann soll es Ihnen erst recht gut gehen.« Dann erhob er mit Hilfe des Knaben den Krüppel behutsam auf, trug ihn in den Schwemeißerhof und bettete ihn zwischen die schönen Daunen des Liebrichers, in welchen nachts zuvor die Benna geschlafen hatte.

Einigen Arbeitern, die ihm auf dem Wege begegneten, rief er zu, dass sie schnell einen Arzt holen möchten. Dann hielt er an dem Bette Krankenwacht. Als der Krüppel in einem Schlummer lag, fragte Markus leise den armen Jungen, der auch mit in das Zimmer gekommen war: »Wem gehörst denn du?«

3225 »Dem Biegenmacher.«

»Und wie bist du denn Krankenpfleger geworden?«

»Weil mich meine Leut' daheim nicht begeben.«

»Und warum begeben sie dich nicht?«

»Weil wir halt daheim in der Hütte zu viel Kinder sind. Da bin ich da bei dem Ehnl auf dem Unterstand.«

3230 Er fragte das Kind weiter und erfuhr von vielem argen Elende, das in diesen Arbeiterhütten wohnte. Und je länger er dieses Kind, das keine Lügen sprach, anhörte, um desto mehr fühlte er sich in seinem Herzen beschwert, weil er nicht trotz all seiner wirren Empfindungen gleich am Abende seines Hierherkommens in die Arbeiterhütten gegangen war. Eine jede Stunde gereute ihn nun, in welcher er mit sich selbst stritt und eben deshalb diese Unglücklichen leiden ließ. Und sogar wegen der Zeit, die er bei Pepi verbracht hatte, machte er sich Vorwürfe. Solange er nun dabei an seine
3235 Liebe dachte, war sie so groß als wie zuvor, aber das Elend, das er hier sah, ließ ihn ihrer nicht mehr recht froh werden.

Während er noch mit dem armen Jungen sprach, dass er sich seiner und seiner armen Lieben sowie auch anderer Leute bestens annehmen wolle, erschien ein junger Arzt. Er untersuchte um des Baldringers willen den alten Krüppel sehr angelegentlich und sagte, dass hier zu einem befriedigenden Heilerfolge sonst nichts als eine sorgsame Pflege nötig
3240 sei. Da erfüllte den Baldringer eine Freude, die ihm reiner und wertvoller erschien als selbst das Beste, was er seit Tagen empfunden hatte.

Der Arzt war seit einer Weile schon fort, da kam eine der beiden Dienstfrauen und meldete, dass zwei Knaben den Baldringer zu sprechen wünschten. In der größeren Stube fand er die zwei Söhne des Kleiwenleicht, den Franzl und den Edi.

3245 »Dürft ihr denn zu mir?« fragte er. »Das kann doch euer Pflegevater nicht erlaubt haben?«

Sie schüttelten schelmisch lächelnd die Köpfe, und Franzl sagte in einem geheimnisvollen Tone: »Wir sind heimlich zu Ihnen gekommen, der Wunionkel ist bei der Arbeit. Wir haben zu Ihnen müssen. Es hat uns keine Ruh' mehr gegeben. Aufklären müssen wir Sie über was.«

3250 Edi nickte während der Rede seines Bruders eifrig und ergriff jetzt das Wort: »Sie sind in einem großen Irrtum. Das haben wir unlängst gesehen. Wir hätten gleich gern g'scheit zu Ihnen g'red't, weil das sonst niemand getan hat. Nicht wahr, sie sind sehr unglücklich darüber, weil unser Vater sich umbracht hat? Nicht wahr, so ist's?«

»Ja, ja«, antwortete Markus, und dabei ahnte er es schon gar mächtig, dass diese Kinder zu seinem Glücke gekommen waren.

»Aber Sie wussten es halt nicht, weshalb unser Herrgott das so gemacht hat«, sagte nun der Franzl.

3255 »Und wisst ihr's, weshalb es Gott so gemacht hat?«

Sie sahen ihm beide in die Augen und sprachen mit einem Ernste, der nicht nur heilig schien, sondern es auch war: »Ja, wir wissen's.«

Es war ihm nun fast so, als ob sie zwei Engel wären, die ihm den Willen ihres Herrn offenbaren wollten.

3260 »Es ist ein Glück, dass es so gekommen ist«, sagte Edi. »Bei dem Leben, das wir früher geführt haben, wären wir eh bald ganz verdorben.« Dann erzählten sie ihm, ohne zu lügen, sehr viel von jenem Leben. »Da werden Sie es doch einsehen, dass wir uns bei unsern Eltern nicht so leicht haben brav halten können als wie jetzt«, sagte schließlich Franzl.

»Man kann brav bleiben, wenn es einem auch noch so schlecht geht«, antwortete Markus. »Aber wenn ich sehen werd', dass ihr euch bei der jetzigen guten Gelegenheit gehörig bessert, dann werd' ich wohl recht glücklich sein.«

3265 Da standen sie auf, lehnten sich an ihn, sahen mit leuchtenden Augen zu ihm empor und fragten allzugleich: »Nicht wahr, Sie sind auch jetzt nicht mehr unglücklich?«

»Nein«, sage er leise, und die Tränen rannen ihm über das Gesicht. »Weil mir Gott solche Tröster schickt, darf ich wohl nicht mehr unglücklich sein und muss ihn wohl so begreifen, wie ihr es mich lehrt.«

Da fingen die Kinder dem Markus ihren Wunionkel zu loben an. Der junge Schlosser plage sich zu ihrem Wohle schier übermenschlich. »Wissen S'«, erzählte Edi in einem höchst vertraulichen Tone dem Baldringer, »ein bissl lebensfroher haben wir ihn ja schon gemacht. Er hat sich halt auch wegen unserem Vater so unglücklich gefühlt. Aber jetzt, wo wir's ihm auch gesagt haben, wie wir waren und wie wir werden wollen, jetzt lässt er auch nimmer den Nipf³⁷ hängen. Und seit ihm leichter ist, hat er auch auf Sie den blöden Pick nimmer.«

»Woher weißt du denn, dass er den Pick nimmer hat?«

3275 Edi gab ihm dafür die Erklärung: »Wir haben halt allweil von Ihnen gered't, und da hat er nachher gesagt: Na, ja, vielleicht lass ich euch einmal zu ihm gehen, aber sehen müsst' ich's halt auch, dass ihm die Teilung halbwegs gelingt.«

Über das Gesicht des Baldringer flog ein Schatten der Trauer, als das Wort ›Teilung‹ fiel.

»Ich werd' mich halt so viel als möglich danach benehmen, dass er euch zu mir gehen lässt«, versprach er dann.

3280 »Ja, tun S' das«, bat Franzl innig, und dann gestand er: »Am liebsten wären wir ganz und gar bei Ihnen. Der Wunionkel muss sich halt gar so rackern unsertwegen. Und das ist ein hart's Zusehen, wenn sich ein Mensch für einen so viel derwursteln³⁸ muss. Sie bräuchten uns leichter fort – weil's reich sind. Nicht wahr?«

3285 »Ja freilich«, sagte Markus. »Ich hätt' das schon, was er erst euch verdienen muss. Jedenfalls müsst' ihr derweil bei ihm recht brav sein. Ehrt ihn gehörig! Er verdient's. Und jetzt dank' ich euch dafür, dass ihr mich so getröstet habt. Ihr habt da ein'n schönen Beweis eures Mitleids gebracht.«

Dann ließ er die beiden und seinen anderen armen Schützling von der Hofschaffersfrau gehörig bewirten. Als die zwei Buben aus dem Hofe fortgingen, meinte der Franzl: »Dass wir ihn wirklich getröstet haben, ist mir lieber, als wenn er uns einen Gulden geschenkt hätt'.«

»Mir auch«, sagte Edi, und es war ihnen beiden voller Ernst damit.

3290 Die Nacht verbrachte Markus größtenteils bei dem Kranken. Der Alte schlief manchmal eine Weile, und zwischenhin lag er in einem leichten Fieber, aber aus seinem Atem war es zu erkennen, dass er an seiner Krankheit nicht sterben würde. Zeitweise redete er, und Markus tat dabei tiefe Blicke in ein durch langes Elend arg verbittertes Gemüt.

Bei den Gesprächen suchte der Alte stets Gelegenheit, den Baldringer gegen den einen oder den anderen der Dorfleute einzunehmen. Sein Mund schien keines Lobes und sein Herz keiner Zuneigung fähig. Der Baldringer kam trotzdem auch durch diese Reden immer mehr zu der Überzeugung, dass es ihm unmöglich sein würde, hier unter den vielen Armen so reich zu bleiben, wie das die Pepi haben wollte. Und in einer stillen Stunde dieser Nacht erkannte er es wie niemals, dass die Barmherzigkeit doch das stärkste seiner Gefühle sei und dass er in seinem Herzen eher alles als sie ertönen könnte.

3300 »Die Barmherzigkeit hätt' mir auch am besten aus der Verzweiflung geholfen, wenn ich in der letzteren nicht wo anders hingangen wär' als dorthin, wo so sehnsüchtig auf mich gewartet worden ist«, sagte er sich. »Meine so groß erwachte Barmherzigkeit, das ist jetzt mein Licht, und dass ich mir von dem leuchten lass, das muss der Pepi recht sein, wenn sie mein wahres Glück will. Reich werd' ich nicht bleiben können, wie sie's haben will, das seh' ich jetzt. Die Teilung bleibt ja aus, das hab' ich der Pepi versprochen, aber vielleicht schon nach einer kurzen Zeit werd' ich so viel hergegeben haben, dass ich so arm sein werd', als ob die Teilung wahrhaftig stattgefunden hätt'. Und da weiß ich es auch, dass jetzt alles wahrhaftig nach dem Strölkamp seinen Sinn gehen muss, und g'spür's förmlich, dass mich sein Geist nimmer auslasst. Der Pepi muss ich's gleich morgen sagen, dass sie auf unser Reichbleiben nimmer hoffen darf und dass ich die zwei Kleiwenleichtbuben an Kindes Statt annehmen werd', sobald ich sie nur kriegen kann, und damit werd' ich ihr wohl kein Leid bereiten, denn der zu seiner Selbstrettung gewillte Markus muss ihr doch lieber sein als der verzweifelte, als der ich gestern zu ihr gekommen bin.«

3310 Am nächsten Vormittag ließ er sich von einer der Dienstfrauen in der Krankenstube ablösen und fuhr zu Biegenwüls. Pepi war wieder in ihrem Stübchen und Leopold im Kolleg.

»Ich komm dich abholen, weil du dich bei mir um einen Kranken nützlich machen kannst«, sagte Markus zu ihr. »Benna ist heimgereist. Aber ich glaub', sie hätt' nun schon viel weniger Groll über mich, wenn sie alles Neue wüsst', was ich seit gestern erlebt hab'. Und jetzt bin ich neugierig, ob du dich auch mit mir über all' das Neue freuen wirst.

3315 Also vor allem: Der Käufer, auf den ich gerechnet hab', kauft uns das Gut nicht ab. Wir müssen es behalten.«

Pepi erschrak sichtlich und wunderte sich dabei, dass Markus die letztere Mitteilung in einem so hellen Tone machte.

»So willst du dich doch dem aussetzen, was diese Arbeiter gegen dich anstellen werden«, sagte sie. »Weshalb willst du keinen anderen Käufer suchen?«

3320 »Weil ich's seit gestern weiß, dass ich unter diesen Armen eine ganz besondere Aufgab'hab'. Ich bin nicht rechtzeitig
in das Arbeiterdörfll gegangen, und drum hab' ich's zu spät erfahren, was es dort für Jammer gibt, den ich stillen kann
und stillen muss.« Er sah ihr bittend und zugleich forschend in die Augen und redete weiter: »Ich verlang' schon heut
ein großes Opfer von deiner Lieb, aber weil du gesagt hast, dass du mir, wenn es sein muss, dieses Opfer willig
bringen wirst, so verlang' ich's mit einer guten Zuversicht von dir. Du hast gesagt, dass du, wenn es sein müsst', neben
3325 mir auch in Armut leben möchtest. Und es wird nun wohl sein müssen.« Dann begründete er ihr die Notwendigkeit
des Armwerdens so gut als möglich. Aber da sah er, wie sich allmählich eine große und immer größere Enttäuschung
auf ihrem Gesichte malte, und er fing an betrübt und erschreckt zu werden.

»Pepi!« rief er. »Ist dir der Gedanke an das Reichsein schon so sündhaft lieb geworden?«

»Ja!« gestand sie ehrlich. Und dann fuhr sie leidenschaftlich auf. »Du willst also doch teilen!« rief sie. »Mit allem,
was du sagst, umschreibst du nur die Tatsache, dass du doch wieder teilen willst!«

3330 »Verblend't bleiben will ich halt nimmer«, sagte er. »Wenn ich trotz meiner Verzweiflung ausgangen wär', um zu
sehen, dann hätt' ich auch so gesehen, wie es der Strölkamp geweissagt hat. Nur nicht gleich närrisch hätt' ich über das
erste werden sollen, was ich nicht verstanden hab'. Gott hat mir etliche von meinen Fehlern gezeigt, vornehmlich die
Zweifelsucht, und jetzt will er mich nach dieser großen Lehr' weiterführen. Ich werd' jetzt gläubiger sein als wie
zuvor. Und du, Pepi, lass mich diesen Weg nicht allein gehen! Hast du mich denn heut weniger gern als gestern, wo
3335 ich dir doch recht war, ehe du all das andere gedacht hast?«

»Ich hab' dich so gern wie gestern«, antwortete sie leise. »Weil ich aber weiter denk' wie du und weil ich dich gern
hab', geb' ich's nicht zu, dass du teilst.«

Dann warf sie sich plötzlich vor ihm auf die Knie, faltete die Hände und reif: »Folg' mir, wie du mir's versprochen
hast: Mach' uns nicht arm!«

3340 »Du musst erkennen, dass ich meiner Pflicht auch gegen die anderen folgen muss«, sagte er fester als je. »Und du
sollst darüber glücklich sein, dass die Gerechtigkeit wieder in mir wach geworden ist.«

Er wollte sie emporheben, ließ aber mit seinen Armen gleich wieder von ihr ab.

Da fühlte sie, dass er trotz seiner Leidenschaft stark genug zum Verzichten war, und sie verlor den letzten Rest ihrer
mühsam beherrschen Fassung.

3345 »Ich lass nicht von dir!« schrie sie. »Und wenn du ein völliger Narr wärst, so ließ' ich nicht von dir. Ja, dann erst recht
nicht! Ich müsst' dich umso mehr lieben, je mehr ich dich bedauern müsst.«

»Das wär' die rechte Lieb' nicht«, sagte er. »So kann das Glück nicht mit uns sein, Pepi. Sieh', nun hab' ich es erkannt,
dass du mich nicht achten könnt'st, und mit keiner Lüg' würd'st du mich daran irr' machen können. Aber du wirst nicht
lügen, du bist aufrichtig. Ich acht' dich für deine Aufrichtigkeit und bin dir einen großen Dank dafür schuldig. Wenn
3350 ihr, du oder deine Geschwister, jemals einen Freund brauchen solltet, so ruft mich, ich bitt' euch drum. Und jetzt leb'
wohl.«

Sie hielt ihn mit Gewalt auf, weinte und schrie, und was sie ihm mit tausend leidenschaftlichen Worten sagte, kam
doch schließlich wieder auf ein und dasselbe heraus.

Endlich musste sie ihn doch ziehen lassen.

3355 Als sie schieden, weinte sie nur noch stille, wusste sie doch, dass sie an ihm einen Freund behalten würde.

Markus fand keine Tränen, aber eine tiefe Traurigkeit umhüllte sein ganzes Wesen, als er das Haus verließ und den
Rückweg antrat.

Im Schwemeißerhofe schrieb er Benna einen Brief, worin er ihr kurz und bündig mitteilte, was sich seit ihrer Flucht
zugetragen hatte. Denn pflegte er den alten Krüppel gesund und sah sich zwischenhin fleißig in dem Arbeiterdörfchen
3360 um. Er unterschied diejenigen, welche seiner bedurften, ganz leicht von denen, welchen er nicht helfen brauchte, und
so vollendete er sein großes Werk, ohne dabei noch einmal zu verzweifeln. Vor Wintereinbruch waren die Gründe des
Schwemeißergutes verparzelliert, und zu einem jeden Häuschen gehörte ein Feld, von dessen Ertrage eine Familie bei
ehrlicher Arbeit leben konnte.

An dem sonnenseitigen Talmuldenrande standen nun etliche neue Hütten, und in denen waren Leute daheim, die
3365 vorher keine eigentliche Heimat gehabt hatten. Das Herrenhaus des Schwemeißerhofes wurde in eine Dorfschule und
in ein Bad verwandelt, und dort, wo jetzt noch die weitläufigen Wirtschaftsgebäude waren, sollte schon im nächsten
Sommer inmitten einer jungen Gartenanlage eine kleine Kapelle stehen. In einem der neuen Häuschen wohnten der
Matthias Läusch und seine Tochter. Mali war genesen und betreute gar emsig ihren eigenen Grund und Boden. Die
Schwielen, welche sie nun an ihren früher sehr fein gepflegten Händen hatte, waren ihr erstes Ehrenzeugnis. Der
3370 Dominik Läusch und seine Frau waren zu ihrem Sohne, dem Advokaten, in die Stadt gezogen; sie hätten sich eine

eigene Wohnung mieten können, aber ihr Geiz ließ das nicht zu. Als sie ihr Häuschen verließen, verfluchten sie den Markus, und auch andere, deren eigennützige Erwartungen er mit der Teilung nicht erfüllt hatte, verfluchten ihn oder hießen ihn einen Narren. Andere wussten es hingegen ganz gewiss, dass sie ihn bis zu ihrem Lebensende ehren würden.

3375 In einigen Briefen, die Markus mit seinen Verwandten gewechselt hatte, war es ausgemacht worden, dass er in den Baldringerhof heimkehren und die zwei Kleiwenleichtbuben mitbringen sollte.

Der Sphändl war eines Tages mit den beiden Knaben bei ihm gewesen. »Ich komm' zuvörderst wegen einer Abbitte«, hatte der junge Schlosser den Markus angeredet. »Schon lange beobacht' ich Sie heimlich bei Ihrer Teilung und seh' dabei immer mehr und mehr, dass Sie dazu doch das wahre Gottesgnadentum in sich haben. Bei diesem Zusehen bin ich so gläubig geworden, wie ich's schon längst gern geworden wär'. Drum bin ich jetzt auch aus meiner Partei
3380 ausgetreten und werd' wieder ein Christ. Die zwei Buben hab' ich mitgebracht – weil's mich darum gebeten haben. Die zwei haben Sie gern. Sie haben mir's auch schon eingestanden, dass sie einmal bei Ihnen waren. Wenn die beiden so brav werden, wie es jetzt scheint, so könnten wir's wirklich annehmen – dass sie durch uns zwei um nichts ärmer geworden sind.«

3385 Markus fragte, ob dem Schlosser das Pflegen der Kinder nicht zu schwer falle.

»Nun ja«, gestand der Sphändl. »Leicht bring' ich's nicht fort.« Und dann fügte er hinzu: »Ich verlang' aber deswegen von Ihnen doch nichts für die zwei. Wir sind wirklich nur gekommen, um ihnen ein paar liebe Wort' sagen zu können.«

Der Schlosser log mit diesen Worten nicht. Aber es kam doch zu der Vereinbarung, dass Franzl und Edi mit Markus
3390 in dessen Heimat gehen sollten, weil sie dort leichter zu ernähren und zu guten Menschen zu machen wären als wie hier.

An einem hellen Herbsttage machte sich Markus mit den zwei Knaben auf die Heimreise. Er zog so arm von dem Schwemeißergute ab, wie er hierhergekommen war. Bis zu der Reichsstraße gaben ihm viele Menschen, die ehemals
3395 tief elend und jetzt zufrieden waren, das Geleite, und es flossen dabei Tränen, um die es schade war, dass sie in den Wegstaub fielen. Die Pepi und ihr Bruder Leopold waren auch unter denen, die bis zur Reichsstraße mitgingen. Pepi hatte nicht zu lange nach der Enttäuschung den Rechten gefunden, einen lustigen Tischler, der besser zu ihr passte als der Markus. Leopold war bereits zum Doktor promoviert, und seine Gesundheit hatte sich gebessert. Von allen denen, die Markus hier näher kennengelernt hatte, fehlten bei diesem Abschiede nur der Egid und die Witwe des
3400 Kleiwenleicht. Die zwei jungen Nachbarn waren sich seit ihrem damaligen Auseinandergehen nicht wieder begegnet, und Markus hatte deshalb seine Geldschuld durch die Post beglichen. Die Frau Kati aber kümmerte sich nun weder mehr um ihre Kinder noch um den Baldringer. Sie hatte, um sich zu versorgen, auch wieder geheiratet.

Droben im Gebirge kam dem Markus und seinen Pflinglingen der alte Hans Baldringer entgegen. »Eine große Familie werden wir jetzt sein«, sagte er bei der Begrüßung. »Aber unser Hof wird uns nicht zu klein werden.«

Die Frau des Alten und Benna, welche ihren Pflingling auf dem Arme trug, kamen den vier Mannsleuten vor dem
3405 Baldringerhofe entgegen.

Frau Nanni empfing den Markus mit den Worten: »Das ist eine traurige Heimkehr. Aber weil ich dich lieb hab', ist es mir doch recht, dass du bei uns bleibst.«

Benna aber sagte: »Wohl denen, die es wissen, dass das eine glückliche Heimkehr ist.«

Am nächsten Tage stiegen Markus, Benna und die zwei Kleiwenleichtkinder zu jenem einsamen Antoniuskirchlein
3410 empor, bei welchem nun, der großen Einsamkeit wegen, niemand mehr hausen wollte.

Vor der morgenseitigen Kirchenmauer war das Grab des Strölkamp. Die zwei Baldringer erzählten es hier oben den Kindern, wer der Strölkamp gewesen war und wie sein Geist hier auf Erden fortlebte. Dann knieten sie alle an dem Grabe hin und beteten. Wie für einen anderen Verstorbenen konnten sie für den Strölkamp nicht beten. Sie dankten ihm und baten für ihr weiteres Wirken um seinen Segen. Er scheint sie wohl gesegnet zu haben. Sie lebten bei ihrer
3415 gegenseitigen reinen Freundschaft auf dem Baldringerhofe in Frieden weiter, und in ihren drei Pflingkindern wurde der Glaube des Alten groß, dessen Leib hier unter dem kleinen Hügel ruhte.

(54313 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/gangl/markusto/chap001.html>

¹**Gratschen** kleine, schlechte Bauernwirtschaft. – ²**Granzalei. Greanz'n** Gerinnse, Bachrinnt. Alei = Rodung, Waldwiese. – ³**Templholz** der bei hohen Bäumen stehende junge Aufwuchs. – ⁴**Oftet** nachher. – ⁵**Kampl** Kämpe. – ⁶**Siedl** ein als Bett und als Sitzbank benützbare Einrichtungstück. – ⁷**Erlähnen** erschlaffen, erstarren, erweichen. – ⁸**Schredle** großes Fleischstück. – ⁹**Zaufen** zurücktreiben. – ¹⁰**Das Lichte** das Offene, das innerhalb einer Anrahmung Befindliche. – ¹¹**Speisen** kommunizieren. – ¹²**Verschanigelt** verunstaltet. – ¹³**Eintegelt** einschmeichelt. – ¹⁴**Ruch** Nimmersatt, Wucherer. – ¹⁵**Gramaßlingen**

Herabgekommenen. – ¹⁶**Niederhauen** Schlafenlegen – ¹⁷**Papperl** Essen. – ¹⁸**Wustige Leaschen** gleichgültige Miene. – ¹⁹**G'scherrten** bäuerischen. – ²⁰**Blatzen** weinen. – ²¹**Kneist** begriffen. – ²²**Schwül** bange. – ²³**Brennt** schenkt. – ²⁴**Flins** Nickelstück. – ²⁵**Pfnurrt** gestürzt. – ²⁶**Blitz** abgenommen. – ²⁷**Wassererplatzl** Platz – ²⁸**Gschnurrt** gestohlen. – ²⁹**G'wachelt** geschlagen. – ³⁰**Derer Dicken** auf diese Weise. – ³¹**Müllen** misshandeln. – ³²**Abrannt** abquält. – ³³**Einsetz** Leichenhaus. – ³⁴**Reißen** ausnützen. – ³⁵**Eintegeln** einschmeicheln. – ³⁶Abgehetzt. – ³⁷Kopf – ³⁸Plagen, schinden